

Andreas Unger

Die Anderen

Eine Anthologie der Barbaren

NOMADENpress edition 1



NOMADENpress edition 1



2018

Andreas Unger

Die Anderen

Eine Anthologie der Barbaren


WORTMUNDEN
press

2018

© 2018 Andreas Unger

Herausgeber: Nomadenpress e. V., Frankfurt am Main

Layout: Andreas Christian Islebe

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Herausgebers und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Vorwort: Der Barbar zwischen Selbstbild und Fremdbild

In keinem anderen Begriff bündelt sich die Dialektik von Fremdbild und Selbstbild stärker als im Begriff des Barbaren. Er diene verschiedenen Selbstbildern als Gegenbild: dem der Griechen, der Römer, der Christen sowie dem Humanismus, der Zivilisation und Kultur und auch dem des Staates und der Demokratie. Der Barbar ist das Sinnbild des Anderen.

Durch die Zeiten und durch die verschiedenen Anschauungen hinweg wird der Barbarenbegriff auch ironisch, selbstbeschreibend oder metaphorisch verwendet, etwa in Literatur und Kunst, manchmal auch in der Philosophie, aber nie in der Politik. Wo es um Herrschaft und Feindschaft zum Anderen geht, hat der Begriff des Barbaren eine eindeutig ordnende Funktion und diese besteht in der Hierarchisierung der Beziehung zwischen Uns und dem Anderen.

Häufig beruht diese Abwertung auf dem Ausdruck von Abscheu, von moralischer Verzweiflung über das Bezeichnete, etwa bei der Beschreibung des Holocaust oder von terroristischen Anschlägen. Doch die mitschwingende Selbst-

versicherung des Über-diesen-barbarischen-Anderen-Stehens bestätigt nicht nur die Verletzung des Selbst, sondern auch die Figur des Barbaren.

Was der Barbar ist und was barbarisch sein soll, entscheidet sich nicht am Objekt oder seiner Handlung, sondern in der Sicht des Bezeichnenden. Es gibt keinen Barbar, wie es einen Baum, einen Bankräuber, eine Deutsche oder ein Pferd gibt. Auch wenn der Begriff definiert wird, erfolgt dies im Rückgriff auf das Selbstbild, wodurch die Definition des Fremdbildes das Selbstbild wieder bestätigt.

Wird auf den Begriff des Fremdbildes zur Selbstbeschreibung zurückgegriffen, positiv etwa beim Bezug auf die Ursprünglichkeit der Barbaren oder negativ bei der Kritik des Selbst als barbarisch, dann wird ebenso das ursprünglich aus der Selbstbeschreibung gespeiste Fremdbild in das Selbstbild zurückprojiziert. Auch diese Verwendung erschafft den Anderen immer wieder als Gegenbild und externalisiert damit das Problem nicht nur, sondern mythisiert es auch.

Andreas Ungers Anthologie macht diese Vielfalt erstmals in übersichtlicher und systematisierter Form zugänglich. Bisherige Begriffsgeschichten verstanden sich meist als Reaktualisierung in kultur- oder zivilisationstheoretischer Absicht und gaben den Begriff des Barbaren nicht auf, sondern eine neue Verwendung.

Einer solchen Schwärmerei, die sich meist aus einer Dekontextualisierung des Begriffs speist, enthält sich Andreas Unger. Er widerspricht ihr sogar, indem er akribisch und genau die verschiedenen Verwendungsweisen herausarbeitet

und dabei sensibel die Hierarchisierungen notiert, die dem Begriff zu Grunde liegen.

So wird der Zusammenhang erkennbar, der im Othering des Barbaren besteht: Wenn wir wir sind, dann muss der Andere ein Barbar sein. Dies bedeutet weiter: Wenn wir uns nicht verhalten, wie wir uns eigentlich verhalten sollten (christlich, human, zivilisiert...), dann entdecken wir als Grund dafür das Barbarische, den Barbaren in uns.

Die Vielfalt der historischen Selbstbilder hat diesen Zusammenhang verdeckt und Interpreten dazu verführt, sich auf einzelne Bedeutungen zu beschränken. In Andreas Ungers Anthologie wird diese Beschränktheit aufgehoben und der Boden für eine Verabschiedung des Begriffs bereitet.

Seine Anthologie „Die Anderen“ kann den Zirkel von Selbstbild und Fremdbild erkennbar machen und so darüber aufklären, wie das Urteil über die Anderen aus der Beschäftigung mit uns selbst rührt.

Der Ausstieg aus dem Zirkel kann nur gelingen, wenn wir uns über uns selbst ein Bild ohne Anderen machen. Das Selbst muss sich mit seinem Selbstbild vergleichen, nicht mit seinem Anderen, wenn es Urteile über sich fällen will. Das „barbarische“ Andere im Selbst muss dabei als Eigenes anerkannt werden, um es verstehen und überwinden zu können.

Gleichzeitig muss der konkrete Andere in seiner Eigenheit anerkannt werden. Der Andere muss vom Anderen zum Fremden werden, der nicht mehr durch Negation, sondern durch Differenz gekennzeichnet ist. Um zu verhindern, dass der Fremde durch diese Differenz als defizitär gegenüber

dem Selbst erscheint, muss es ein gemeinsames Drittes als Maßstab geben, der das Selbstbild als Vergleichsgröße ablöst.

Andreas Ungers Anthologie eröffnet als Band 1 die NOMADENpress edition.

NOMADENpress will das Denken in Bewegung setzen und das Bild des Fremden aufklären, das wir uns in Abgrenzung von ihm machen, um uns selbst zu beschreiben. NOMADENpress will diese Abgrenzungen überwinden und die Frage nach den Möglichkeiten des Andersseins aufwerfen. – Es hätte keinen besseren Band zur Eröffnung der Reihe geben können als Andreas Ungers „Die Anderen“.

Oliver Eberl, Frankfurt am Main, August 2018

Inhalt

Einleitung	11
Exkurs: Zur Etymologie	23
Griechen	33
Römer	59
Byzantiner	79
Mittelalter	97
Renaissance	113
1. Humanisten versus Mittelalter	113
2. Italiener versus Norden	118
Exkurs: Gotisch	130
3. Europäer versus Türken	139
4. Spanier versus indigene Bevölkerung Amerikas	146
5. Sonstiges	159
Aufklärung	162
Exkurs: Klimatheorien	188
Deutsche Klassik	216
19. Jahrhundert	230
Exkurs: Europäischer Kolonialismus	254
Erster Weltkrieg	280
20. Jahrhundert	302
Gegenwart	330

Drei Gedichte	346
Barbarisch	346
Dem Barbaren	348
Die Barbaren erwartend	349
Literaturverzeichnis	352
Quellen	352
Sekundärliteratur	365

Einleitung

Wer sind die Barbaren, und wie werden sie dargestellt?

Es gibt darauf keine eindeutige Antwort, da der Barbarenbegriff im Lauf der Geschichte Veränderungen unterworfen war und Ambivalenzen und Widersprüche entwickelt hat. Dennoch lassen sich einige Leitideen festhalten:

Die Barbaren sind im Prinzip die Anderen, und zwar die Anderen, die als unterlegen angesehen werden, sei es im machtpolitischen oder im kulturellen Sinn; vielfach trifft beides zugleich zu.

„Barbarisch“ ist das Gegenteil von „zivilisiert“, wobei auch die jeweilige Vorstellung von „zivilisiert“ sich im Lauf der Zeiten ändert. (Platon etwa hält die Barbaren für unzivilisiert, weil sie die athletischen Wettkämpfe nicht, wie die Griechen, nackt austragen.)

Beide Feststellungen laufen darauf hinaus, dass „Barbaren“ im Allgemeinen ein negativ besetzter Begriff ist; diese diskriminierende Bewertung verschärft sich meistens in Zeiten bewaffneter Konflikte und kann im Extremfall zu der Forderung führen, die Barbaren zu vernichten.

Dieses negative Bild der Barbaren bietet zuerst einmal die Möglichkeit, sich deutlich von ihnen abzugrenzen, um ein Gefühl der Überlegenheit auszukosten. Darüber hinaus dient

es oft als Rechtfertigung dafür, Herrschaft über sie auszuüben oder sie gar zu diesem Zweck zu bekriegen, wobei als Begründung vielfach angeführt wird, man müsse ihnen die wie auch immer geartete Zivilisation bringen.

So wird verständlich, dass die Begriffe „Barbaren“ oder „barbarisch“ sich nicht an einigermaßen objektiven Kriterien messen lassen. Was als Realität wahrgenommen wird, dient höchstens als Aufhänger für ihre jeweiligen Inhalte. Es sind vielmehr Begriffe, die vornehmlich dazu dienen, ein negatives Gegenüber zu schaffen, von dem sich das Eigene, also das angestrebte Selbstbild bzw. die konstruierte Gruppenidentität, positiv abheben kann.

Umso eindrucksvoller ist es dann, wenn das Eigene bzw. die Zivilisation als „barbarisch“ dargestellt wird oder sich als barbarisch entpuppt.

Das Wort „Barbaren“ entstand im antiken Griechenland. Es war ursprünglich wohl ein auf die Sprache bezogener Begriff: Mit Barbaren bezeichneten die Griechen alle, deren Sprache für sie unverständlich war und deren Laute in ihren Ohren daher wie „brabra, barbar“ klangen. Folgerichtig waren alle außer den Griechen Barbaren.

Mit der Bezeichnung war dabei anfangs keine Wertung verbunden. Dies änderte sich im Lauf des 5. Jh. v. Chr.: Die Kriege gegen die Perser, vor allem aber die übliche ethnozentrische Sichtweise führten dazu, dass der Begriff nun zunehmend negativ bewertet wurde.

Den Barbaren wurden nacheinander die verschiedensten Eigenschaften zugeordnet, die denen, die das eigene Selbstbild

erforderte, entgegengesetzt waren: Während die Griechen sich als „frei“ betrachteten, waren die Barbaren „von knechtischer Gesinnung“; griechischer „Vernunft“ und „Besonnenheit“ stand die „unkontrollierte Leidenschaft“ der Barbaren gegenüber usw. Dieser Gegensatz wurde nun auch theoretisch begründet, bei Platon und Aristoteles mit dem unveränderlichen „Wesen“ der Barbaren, in der Schule des Arztes Hippokrates mit den Einwirkungen des Klimas.

Anders geartete philosophische Ansätze, etwa die der Stoiker, sowie die Tatsache, dass die verschiedenen Eroberungszüge Alexanders des Großen eine immer variationsreichere Kultur entstehen ließen, in der Eigenes und Anderes stets neu ausgehandelt werden musste, bewirkten aber, dass das starre Gegensatzpaar „Griechen/Barbaren“ aufgeweicht wurde. Eine Rolle spielte dabei auch, dass sich der Begriff „barbarisch“ inzwischen so weit vom ursprünglichen ethnographischen Inhalt gelöst hatte, dass nun auch bestimmte Griechen „Barbaren“ genannt werden konnten, wenn sie einem gewissen Bildungsbegriff nicht genügten oder gegen zivilisatorische Konventionen verstießen.

Mit der Eroberung Griechenlands und der Annahme der griechischen Kultur übernahmen die Römer weitgehend den Barbarenbegriff, wie er sich in Griechenland entwickelt hatte, insbesondere die Zweiteilung der Welt: Barbaren waren in ihrer Wahrnehmung alle, die keine Römer waren, gegebenenfalls aber auch die, die den römischen Vorstellungen von Zivilisation nicht entsprachen.

Dies ist ein Grund, warum die ersten Christen anfangs als Barbaren angesehen wurden, ein Begriff, den manche von ihnen aufnahmen und ins Positive wendeten: Das Christlich/Barbarische sei der griechisch-römischen Gedankenwelt überlegen.

Die Installierung des Christentums als Staatsreligion führte dann allerdings dazu, dass eine Symbiose aus christlicher Religion und römischer Staatsidee bzw. Zivilisation entstand. Die Anderen, also die Barbaren, waren nun zunehmend die heidnischen oder ketzerischen Stämme, die sich in der sogenannten Völkerwanderungszeit anschickten, von Norden oder Osten in das Römische Reich einzudringen.

Ein positiver Begriff des „Barbaren“ war aber auch schon vor dem Aufkommen des Christentums auf eine andere Weise entstanden: In Umkehrung des gängigen ethnozentrischen Verfahrens wurde ein idealisiertes Bild von Barbaren oder zumindest von einigen ihrer angeblichen Eigenschaften entworfen, das als Folie diente, vor der sich als negativ empfundene Eigenschaften der eigenen Gesellschaft abhoben.

Dieser Prozess beginnt bei den Griechen und findet klaren Ausdruck in der lateinischen Literatur: Bei Horaz hebt sich die Einfachheit und strenge Sexualmoral der Skythen aus der Gegend des Schwarzen Meeres von Geldgier, Luxus und Unzucht der römischen Gesellschaft ab; in ähnlicher Weise benutzt beispielsweise auch Tacitus seine Darstellung der barbarischen Germanen.

Dieses Muster wird in Europa seit der Renaissance weitergeführt: Der spanische Bischof Las Casas und der französische Humanist Michel de Montaigne verwenden es zur Verteidigung der indigenen Bevölkerung Amerikas.

Im Zusammenhang damit stellen beide die Eigenen, also die Europäer, vertreten durch die spanischen und portugiesischen Eroberer, erstmals in aller Schärfe als „Barbaren“ dar. Montaigne wendet darüber hinaus den Begriff auch auf seine eigenen Landsleute an, insbesondere im Zusammenhang mit den Religionskriegen. Kriterium ist dabei jeweils das inhumane, grausame Verhalten.

Im antiken Katalog der negativen Eigenschaften der Barbaren war diese Eigenschaft ursprünglich nicht – oder jedenfalls nicht deutlich ausgeprägt – enthalten gewesen; erst die Römer ordneten sie im 4./ 5. Jh. n. Chr. im Sinne eines Feindbilds den eindringenden „Barbaren“ zu, gegen die sie schließlich – zumindest im Westteil des Reichs – unterlagen.

Im Ostteil bestand das Römische Reich noch ein Jahrtausend fort und mit ihm die traditionelle Zweiteilung der Welt in (Ost-)Römer/Byzantiner und Barbaren, wobei erstere sich als Kulturvolk betrachteten und letztere demgemäß vor allem als kulturlos und unzivilisiert galten.

In der Spätzeit des Reichs wird dann allerdings die Eroberung byzantinischer Städte wie Thessalonike und Konstantinopel durch Normannen bzw. Venezianer (1185 bzw. 1204) als das Werk unmenschlicher Barbaren dargestellt.

Für die germanischen Stämme, die das Christentum angenommen hatten, galten zunächst als Barbaren die Heiden,

also die noch nicht christianisierten Völkerschaften Europas. Diese Zweiteilung nach religiösen Kriterien löste sich auf, als auch diese das Christentum übernommen hatten. Daraus folgte, dass es nun erstmals in der Geschichte möglich war, dass nicht mehr pauschal die Anderen, sondern einzelne ausgewählte Völker als Barbaren angesehen werden konnten.

Das Unterscheidungsmerkmal war überwiegend ein kulturelles: Wer zuerst mit römischer Kultur und dem Christentum in Berührung gekommen war, war versucht, auf die später „zivilisierten“ herabzusehen und sie als „Barbaren“ einzuordnen.

Kulturelle Unterschiede als Kriterium für Barbarentum machten sich insbesondere die Italiener zunutze, die französischer und deutscher Herrschaft ausgesetzt waren. Unter anderem um diese Unterlegenheit zu kompensieren, beriefen sie sich seit Mitte des 14. Jh. auf die Tradition und die Kultur des Römerreichs, welche es zu erneuern galt.

Dies wieder war ein Grund für die Entstehung der sogenannten Renaissance, die geprägt war von dem Streben, die antike Kultur wieder aufleben zu lassen. Folgerichtig konnten Italiener nun die Franzosen und zunehmend die Deutschen, die die Wiederaneignung der Antike langsamer nachvollzogen, als Barbaren beschimpfen. Diesen Vorwurf gaben die Deutschen später in anderer Form an die Italiener zurück, wobei sie sich beispielsweise auf Tacitus' Schilderung der Sittenlosigkeit der Römer stützten.

Die Expansion der Europäer in außereuropäische Gebiete seit dem 15. Jh. führte dazu, dass auf der ganzen Welt neue

„Barbaren“ entdeckt wurden, die christianisiert, zivilisiert und beherrscht werden konnten: die Rechtfertigung des sich allmählich entwickelnden Kolonialismus. Dabei verlor das Motiv der Christianisierung allmählich an Gewicht gegenüber dem Schlagwort der Zivilisierung:

Im 18. Jh., mit der Aufklärung, entwickelte sich die Vorstellung, dass die europäische Zivilisation nicht nur anderen Kulturen überlegen, sondern auch allgemeingültig sei. Der traditionelle Ethnozentrismus wurde so zum Eurozentrismus; der nichteuropäische Teil der Weltbevölkerung – mit gewisser Ausnahme von Chinesen und Japanern – war barbarisch.

Einer neu entwickelten Theorie zufolge war dieser Zustand allerdings nicht unumstößlich, Barbarentum wurde in ihr vielmehr – anders als bei Aristoteles und anders als in den biologischen Rassismustheorien des 19. und 20. Jh. – als ein Entwicklungsstadium auf dem Weg zur Zivilisation angesehen.

Auch die Sicht auf die Vergangenheit begann sich langsam zu ändern: In der Renaissance und überwiegend noch im 18. Jh. waren die klassischen Barbaren die Stämme der Völkerwanderungszeit, die das (West-)Römische Reich zerstört und die Kultur der Antike gering geachtet hatten, eine Sichtweise, die in der Ansicht vom „dunklen“ oder „finsternen“ Mittelalter ihre Fortsetzung fand. Stattdessen wurden aus verschiedenen Gründen nun die germanischen Invasoren/Barbaren positiver betrachtet, sei es als Spender frischen Bluts für eine angeblich erschlaffende Antike, sei es als kraftvoll, wenn

auch rücksichtslos agierende Eroberer (eine Sichtweise, der später auch Nietzsche zuneigte).

Die Industrialisierung Europas im 19. Jh. führte zum Entstehen neuer Bevölkerungsschichten und neuer politischer Bewegungen: So wurden insbesondere in Frankreich die revoltierenden Mittelschichten und dann zunehmend die Arbeiter von den Herrschenden als unkultivierte und gewalttätige „Barbaren“ bezeichnet. Umgekehrt wurde diese Bezeichnung dann an die herrschenden Schichten zurückgegeben, denen „inhumane“ Unterdrückung und Ausbeutung vorgeworfen wurden. Bemerkenswert ist jedenfalls, dass zum ersten Mal seit der Sklavenhaltung der Antike, wo die Sklaven in der Regel ausländischer Herkunft, also „Barbaren“ waren, die Barbaren explizit als Schicht oder Klasse der eigenen Bevölkerung verortet wurden. Interessanterweise wurden ihnen dabei von einigen französischen Autoren positive Züge zugeschrieben: Durch sie könne die Nation sich verjüngen und stärken.

Im Ersten Weltkrieg wurde der Barbarenbegriff häufig verwendet. Dabei war, vielleicht nach dem Grad der Industrialisierung und Modernisierung, also auch der Demokratisierung, ein West-Ost-Gefälle innerhalb Europas zu beobachten: Engländer und Franzosen betrachteten die Deutschen, diese wiederum vorwiegend die Russen als Barbaren.

Zur Beschreibung der Schrecken des Nationalsozialismus genügte hingegen der Barbarenbegriff nicht immer. Das Wort „Völkermord“ („genocide“) beispielsweise wurde von dem Juristen Raphael Lemkin geprägt, weil ihm das Wort

„Barbarei“ zur Kennzeichnung der Verbrechen der Nationalsozialisten nicht hinreichend erschien.

Das Wort „Barbaren“ fehlt weitgehend auch in der Periode des Kalten Kriegs bei der Charakterisierung des Feindes des Westens, der Sowjetunion. Dies mag daran liegen, dass sie machtpolitisch als gleichwertiger Feind angesehen wurde, dass man sich mit diesem Feind aber nicht im aktuellen Kriegszustand befand, dass die Untaten des Stalinismus vielfach verdeckt blieben oder als vergangen angesehen wurden, und dass die Interventionen in Ungarn, der Tschechoslowakei und Afghanistan den Rahmen gewohnter Großmachtpolitik nicht zu sprengen schienen.

Wenn der Begriff allerdings im 20. Jh. von prominenten Persönlichkeiten verwendet wurde, so fällt auf, dass, wie etwa schon bei Schiller und Baudelaire angedeutet, „barbarisch“ im Sinne von „inhuman“ überwiegend als inhärenter Bestandteil der menschlichen Person oder der modernen europäischen Gesellschaft angesehen wurde.

In der jüngsten Vergangenheit wurde „Barbaren / barbarisch“ dann signifikant häufig in diffuser Weise als Kampfbezug gegen den Gegner gebraucht, der als Bedrohung angesehen wurde und mit dem sich der Westen in einer politischen und gewaltsamen Auseinandersetzung befand: den islamistischen Dschihadismus.

Es fragt sich nun, wieso, bei allen Veränderungen, sich wesentliche Züge des Barbarenbegriffs über zweieinhalb Jahrtausende erhalten haben.

Ein Grund ist die literarische Tradition: Nicht nur, dass spätestens seit der Renaissance das Gedankengut der Antike verfügbar war und eifrig rezipiert wurde, darüber hinaus gab es auch ganz direkte Übernahmen antiker Quellen: So zitiert und kommentiert beispielsweise schon Thomas von Aquin im 13. Jh. Aristoteles' Aussagen über die Barbaren. Ein besonders kuriose Beispiel findet sich in einer der Versionen der Kreuzzugspredigt von Papst Urban II. aus dem Jahr 1095: Um die in Clermont versammelten Ritter zum Kreuzzug gegen die barbarischen Türken zu ermuntern, stellt er ihnen vor Augen, dass diese besonders feige im Kampf seien. Diese Aussage entnimmt er einem Text des römischen Militärhistorikers Vegetius aus dem 4. Jh. n. Chr., in dem dieser die Feigheit der Völker, die südlich von Italien leben, aus ihrer physiologischen Konstitution ableitet – ein Beispiel dafür, in welcher manipulativer Weise den Barbaren bestimmte Eigenschaften zugelegt werden können.

Bedeutsam ist auch ein weiterer Faktor: Ethnozentrische Verhaltensweisen scheinen auf der ganzen Welt verbreitet; für die damit verbundenen Attribute der Abwertung der Anderen und der Aufwertung des Eigenen stehen aber vermutlich nur eine begrenzte Anzahl von Kennzeichnungen zur Verfügung.

Dieses Buch enthält eine systematisierte und knapp kommentierte Zusammenstellung der wichtigsten einschlägigen Zitate bzw. Quellen zur Geschichte des Barbarenbegriffs und seiner Verwendung.

Es gibt dem Leser oder der Leserin die Möglichkeit, sich eigenständig mit den Positionen des jeweiligen Autors auseinanderzusetzen. (Was Autorinnen betrifft, so standen nur Zitate von Anna Komnena aus der byzantinischen Zeit und von Rosa Luxemburg zur Verfügung.) Diese Lektüre kann die verschiedensten Empfindungen auslösen: Befremden bis hin zu Erschrecken, Hochachtung und Erstaunen – genannt sei hier nur Einsteins Zurückweisung der allgemeinen Kriegsbegeisterung deutscher Intellektueller zu Beginn des Ersten Weltkriegs und sein Eintreten für ein geeintes Europa – gelegentlich auch eine gewisse Erheiterung bei ironischem Gebrauch des Barbarenbegriffs.

Es werden sich bei der Lektüre auch immer wieder Parallelen zu Diskursen der Gegenwart oder der jüngeren Vergangenheit aufdrängen. Plutarchs Schilderung des zivilisierenden Wirkens von Alexander dem Großen erinnert an Rechtfertigungen des europäischen Kolonialismus, und der Soziologe Immanuel Wallerstein hat die Argumente für oder gegen die gewaltsame Unterwerfung der amerikanischen Bevölkerung im 16. Jh. mit der heutigen Diskussion um sogenannte humanitäre Interventionen verglichen.

Bei alledem ist jedoch Vorsicht geboten: Äußerungen aus vergangenen Zeiten beziehen sich auf einmalige historische Umstände, die mit den heutigen nie ganz deckungsgleich sind: Nachvollziehendes Verständnis der Geschichte bleibt stets ein hermeneutischer Prozess.

Das Buch umfasst elf Kapitel, in denen, von den Griechen der Antike bis zur Gegenwart, jeweils die Verwendung des

Barbarenbegriffs in einer geschichtlichen Epoche dargestellt wird. Die spezifische Verwendung des Begriffs ermöglicht so auch einen Einblick in die jeweiligen Zeitumstände. Querverweise stellen Bezüge unter den Epochen her.

In vier eingestreuten Exkursen wird der Begriff zusätzlich epochenübergreifend untersucht. Es folgen schließlich drei Gedichte, in denen die Ambivalenz des Barbarenbegriffs deutlich wird.

Diese Abhandlung beschränkt sich im Wesentlichen auf den Gebrauch des Begriffs „Barbaren“ im europäischen Raum. Entsprechende Begriffe etwa in China oder in anderen Kulturen bleiben außen vor. Was die neuere Vergangenheit angeht, so besteht außerdem eine gewisse Fokussierung auf deutsche Diskurse.

Die Übersetzungen der Zitate stammen, soweit nicht aus dem Literaturverzeichnis ersichtlich, vom Verfasser oder von Max Wallstein (griechisch, lateinisch) und Andreas Christian Islebe (arabisch). Beiden danke ich herzlich sowohl dafür als auch für kritische Durchsicht des Manuskripts. Ebenso herzlichen Dank für Kritik und Anregungen insbesondere an Oliver Eberl und Carlos Gluschak, aber auch an Albert Diefenbacher, Anton Dietel, Klaus Baumgärtner, Martina Fischer, Philipp Heldmann, Charlotte Prochotta und Waltraud Schmitt.

Gewidmet ist das Buch Dr. Emilie Unger, geb. Herbst (1885-1968).

Exkurs: Zur Etymologie

Ausgangspunkt für die europäische Wortgeschichte von *Barbar* ist eine Stelle aus Homers Ilias (II,867) aus dem 8. Jh. v. Chr.: Homer zählt dort unter den Hilfstruppen der Trojaner auch die den Griechen benachbarten kleinasiatischen Karer auf, die er „*barbaróphônoi*“ (wörtl. „*barbar* redend, tönend“) nennt. Wohl zu Recht hat man schon in der Antike angenommen, dass es sich hierbei um ein lautnachahmendes Wort handelt, mit dem die für Griechen unverständliche Sprache charakterisiert werden soll.⁽¹⁾

Entsprechende lautmalerische Wortbildungen zu ähnlichen Zwecken finden sich auch in anderen indoeuropäischen Sprachen: Im Altindischen beispielsweise *balbalâ* „stammelnd“, dazu *barbara*, ebenfalls „stammelnd“, aber im Plural auch schon mit der Bedeutungsverschiebung zu „Fremdstämmige, Barbaren“;⁽²⁾ im Lateinischen etwa *balbulus* „Stammer“ (so bei dem Mönch Notker *Balbulus*, der die „Taten Karls des Großen“ beschrieb) und im Deutschen „*babbeln*, *brabbeln*“ und das mit dem Wort „*Rhabarber*“ erzeugte Volksgemurmel im Theater.⁽³⁾

Nun gibt es allerdings auch andere Theorien, denen zufolge Homers *barbaro-* ursprünglich aus einer anderen Spra-

che übernommen und erst nachträglich als Lautmalerei umgedeutet wurde. So könnte es nicht nur Beziehungen zwischen dem griechischen und dem altindischen Wort geben, sondern das eine oder das andere könnte ursprünglich von dem Sumerischen Mesopotamiens aus dem 3. Jt. v. Chr. hergeleitet sein, in dem ein Wort *bar* „fremd, feindlich“ bezeugt ist. Wirklich überzeugende Beweise dafür liegen allerdings nicht vor.⁽⁴⁾

Wie im Altindischen verschob sich auch im Altgriechischen die Bedeutung des Worts von „unverständlich redend“ zu „fremdsprachig“ und, substantiviert, dann zu „Nichtgriechen, Fremder“. Diesen so zusammengefassten Nichtgriechen wurden in ethnozentrischer Manier zunehmend negative Eigenschaften zugewiesen, die letztlich eine Folie bildeten, auf der sich das Selbstbild der Griechen positiv abhob; (gr.) *bárbaros* erhielt dementsprechend Bedeutungen wie „in Unfreiheit lebend, gesetzlos, unzivilisiert, irrational, unbeherrscht usw.“ (s. Kap. „Griechen“).

Das griechische Wort und seine Bedeutungen wurden von den Römern in der Form (lat.) *barbarus* übernommen. Aus spätrömischer Zeit stammt dann ein merkwürdiger Versuch einer Herleitung des Worts. Der römische Gelehrte Cassiodor schreibt um 550 n. Chr.:

Barbarus setzt sich zusammen aus *barba* („Bart“) und *rus* („Land“), weil er (der Barbar) nie in der Stadt gelebt hat, sondern bekanntermaßen immer wie ein wildes Tier auf dem Land.⁽⁵⁾

– ein Beispiel nicht nur für das durch die Jahrhunderte sich immer wieder erneuernde abschätzige Urteil über die Landbevölkerung, sondern auch für die bis weit in die Neuzeit hin verbreitete Tendenz, das „Barbarische“ dem „Tierischen“ anzunähern.

Das Wort gelangt in das Latein des Mittelalters und in die europäischen Sprachen (und von dort aus beispielsweise auch in das Arabische und Türkische). Dabei verschieben sich im Lauf der Jahrhunderte die Akzente: Die Bedeutung „fremdsprachig“ tritt immer weiter zurück, für Goethe beispielsweise bedeutet *barbarisch* vornehmlich „unkultiviert“ (s. Kap. „Deutsche Klassik“), und in der Gegenwart (s. d.) wird unter *barbarisch* im Allgemeinen „unzivilisiert“, mehr aber noch – anders als in der Antike – „inhuman“ verstanden.

Gelegentlich kann, in einer Art Umkehrung, das Wort aber auch einen positiven Inhalt erhalten wie im umgangssprachlichen (span.) *bárbaro* „großartig“. Die Bedeutung im Titel von Gretchen Dutschkes Biographie „Wir hatten ein *barbarisches*, schönes Leben“ lässt sich so verstehen.

Aus (gr.) *barbaros* und (lat.) *barbarus* sind nun weitere Wörter abgeleitet: Als erstes *Barbarismus*, im Allgemeinen verstanden als Verstoß gegen sprachliche Regeln. Aristoteles zufolge entsteht ein (gr.) *barbarismós* durch die „Anwendung von lauter veralteten oder mundartlichen Ausdrücken“ (Poetik 1458a) und der Geograph Strabon definiert das entsprechende Verb (gr.) *barbarízein* so:

Dieses pflegen wir von den schlecht Hellenisch (Griechisch) Redenden zu sagen. (XIV,2, § 28)

Aeneas Silvius Piccolomini, der spätere Papst Pius II, ermahnt dann 1450 den jungen böhmischen Thronfolger Ladislaus, ein Herrscher müsse richtig reden können, und erläutert:

Barbarismen entspringen den verschiedensten Quellen, zum einen aus dem jeweiligen Land, wenn man in die lateinische Rede afrikanische, spanische oder deutsche Brocken einfügt, zum andern aus der menschlichen Natur, was zur Folge hat, dass man unverschämt, brutal oder roh, mit einem Wort barbarisch redet...⁽⁶⁾

Eine spezifische Bedeutung erhält der Begriff im 20. Jh. bei Walter Benjamin. In seinem Aufsatz „Das Kunstwerk im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit“ (Abschn. XIV, 1939) wendet er ihn auf die Dadaisten an:

Die Geschichte jeder Kunstform hat kritische Zeiten, in denen diese Form auf Effekte hindrängt, die sich zwanglos erst bei einem veränderten technischen Standard, d.h. in einer neuen Kunstform ergeben können. Die derart, zumal in den sogenannten Verfallszeiten sich ergebenden Extravaganzen und Kruditäten der Kunst gehen in Wirklichkeit aus ihrem reichsten historischen Kräftezentrum hervor. Von solchen Barbarismen hat zuletzt noch der Dadaismus gestrotzt. Sein Impuls wird erst jetzt erkennbar: *Der Dadaismus versuchte, die Effekte, die das Publikum heute im Film sucht, mit den Mitteln der Malerei (bzw. der Literatur) zu erzeugen.*

Aus dem lateinischen Wort stammt auch der Eigenname *Barbara*. Er wird gewöhnlich so erklärt, dass die Römer den aus dem Ausland stammenden Sklavinnen oder Sklaven zwar zumeist lateinische oder griechische Namen gaben, sie

gelegentlich aber auch einfach, wie etwa bei *Lydia* (aus dem kleinasiatischen Lydien) oder eben bei *Barbara*, nach ihrer Herkunft nannten.

Sehr viel variationsreicher hat sich in den westeuropäischen Sprachen ein anderes Wort entwickelt, das mit großer Wahrscheinlichkeit ebenfalls von (lat.) *barbarus* abgeleitet ist. In der vulgärlateinischen Umgangssprache hat man *barbarus* wohl zu **brabus* verkürzt, und aus dieser – freilich nicht belegten – Form hat sich dann ein Wort entwickelt, das 1030 im Altspanischen in der Form *bravo* auftaucht und dort die Bedeutung „wild“ im Sinne von „gewalttätig“, aber auch von „naturbelassen, unkultiviert“ hat.⁽⁷⁾ Über den Süden Frankreichs ist dieses Wort in das Italienische und Französische gelangt.⁽⁸⁾ (It.) *bravo* hat Mitte des 14. Jh. allerdings schon die veränderte Bedeutung „tüchtig“, im 16. Jh. dann auch „mutig“ und „gut, ehrlich“. Ähnliche Bedeutungen hat im 16. Jh. das französische *brave*.⁽⁹⁾ Von dort gelangt es ins Deutsche, wo *brav* im 16. Jh. in der Bedeutung „tüchtig“ und im 17. Jh., möglicherweise im Zusammenhang mit dem Dreißigjährigen Krieg, in der Bedeutung „tapfer“ („ein *braffer* Soldate“) belegt ist. In Gottfried August Bürgers „Hoch klingt das Lied vom *braven* Manne“ (1776) hat es dann neben „tapfer“ auch die Bedeutung „ehrlich, rechtschaffen“, und der heute verbreitete Inhalt des Worts als Synonym von „artig“ („ein *braves* Kind“) ist erstmals Ende des 18. Jh. belegt.⁽¹⁰⁾

Der Beifallsruf „*bravo!*“ ist aus dem Italienischen des 18. Jh. entlehnt; das Wort *Bravour*, zuerst im Sinne von „Tapferkeit“ Ende des 17. Jh. aus dem Französischen, das seinerseits aus (it.) *bravura*, dem Substantiv zu (it.) *bravo*, stammt.⁽¹¹⁾

Ursprünglich aus dem Griechischen oder Lateinischen leitet sich wahrscheinlich auch die Fremdbezeichnung *Berber* für die indigene Bevölkerung Nordafrikas ab. Sie taucht im Portugiesischen spätestens Anfang des 16. Jh. auf: „*Berber* oder *barbaros* sind die maurischen Bauern.“⁽¹²⁾ Cervantes schreibt dann um 1600, dass ein „türkischer“ Seeräuber in seine Heimat, nach Tripolis in der *Berberei* („*Tripol de Berbería*“), zurückkehren wolle.⁽¹³⁾ Im Deutschen setzt sich der Volksname allerdings erst im 19. Jh. durch: „die *Barbaren*... als die *Berber* in Afrika, welchen die *Barbarei* ihren Namen verdankt“.⁽¹⁴⁾ (*Barbarei* u. a., lateinisch *Barbaria*, war der Name, mit dem seit dem späten Mittelalter die Nordwestküste Afrikas bezeichnet wurde.)⁽¹⁵⁾

Die Volksbezeichnung dürfte aber wohl kaum direkt aus (lat.) *barbari* entlehnt sein, dafür sind die Belege, in denen Volksstämme Nordafrikas auf lateinisch so bezeichnet werden, zu dürftig. Viel eher wird sie vermittelt über das Arabische entstanden sein. Die Araber nämlich hatten in der zweiten Hälfte des 7. Jh. die Küstengegenden Nordafrikas erobert. Der Name (ar.) *barbar* für verschiedene Stämme, die sich ihnen widersetzen und die anfangs auch versklavt wurden, taucht aber im Arabischen nur ganz allmählich in den folgenden Jahrhunderten auf.⁽¹⁶⁾ Erst im 11. Jh. wird er, etwa von

Sā'id al-Andalusī, summarisch für die „unkultivierte und gewalttätige“ nichtarabische Bevölkerung Nordafrikas gebraucht (s. Exkurs „Klimatheorien“).

Schon in vorislamischer Zeit ist allerdings der Name (ar.) *barbar* für Völker in Nordostafrika, im heutigen Nubien und im heutigen Somalia, gut belegt.⁽¹⁷⁾ Dort geht er mit ziemlicher Sicherheit auf (gr. / lat.) *Barbaria* zurück, das seit dem 1. Jh. n. Chr. als geographischer Begriff für diese Regionen auftaucht, und dem die Bezeichnung ihrer Bewohner als (gr.) *bárbaroi* – offensichtlich im klassischen Sinne von „Nichtgriechen“ – entspricht.⁽¹⁸⁾ Nicht auszuschließen ist es daher, dass im Arabischen der Name für die indigenen Völker Ostafrikas auf diejenigen Nordafrikas übertragen wurde: Sie lebten beide ursprünglich in Randgebieten des Islam und galten als unzivilisiert und widerspenstig.

Seit Ende des 18. Jh. taucht im Deutschen auch der Name *Barbaresken*-Staaten auf. Kant schreibt:

Die Unwirtbarkeit der Seeküsten (z.B. der *Barbaresken*),
Schiffe in nahen Meeren zu rauben oder gestrandete
Schiffsleute zu Sklaven zu machen..., ist also dem Naturrecht zuwider...⁽¹⁹⁾

Gemeint ist aber im Unterschied zu *Berber* nicht eine ethnisch bestimmte Volksgruppe; *Barbaresken* ist vielmehr ein politisch-geographischer Begriff, mit dem Staatengebilde im nordwestlichen Afrika bezeichnet werden, die zwischen dem 16. und 19. Jh. unter mehr oder weniger lockerer osmanischer Herrschaft standen. Ihre wichtigste Einnahmequelle

war die Seeräuberei, verbunden mit Sklavenhandel und Lösegelderpressung. Der Name ist abgeleitet vom italienischen *barbaresco* (aus lat. *barbarus*), das „barbarisch“ heißen kann, aber, belegt seit 1299, auch angewendet wurde, um Menschen oder Dinge aus Nordwestafrika zu bezeichnen: Boccaccio erzählt im Decameron (V,2), wie ein Italiener aus Lipari als Seeräuber die Küsten der Berberei (it. *Berberia*) unsicher machte, bis er selbst von Sarazenen, also Arabern, gefangen wurde, und offenbar im Gefängnis in Tunis die Sprache der Bevölkerung (it. *barbaresco*) lernte.

Zu erwähnen ist schließlich noch der aus Asien stammende *Rhabarber*. Der griechische Arzt Dioskurides führt um 70 n. Chr. in seiner „Materia medica“, einer Sammlung von Heilmitteln auch eine *rhâ* oder *rhèon* genannte Pflanze auf, aus deren Wurzel man Medikamente gegen verschiedenartigste Krankheiten gewinnen könne (III,2). Sie wachse an den Ufern der Wolga, die damals *rha* genannt wurde, berichtet der römische Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus gegen Ende des 4. Jh. (XXII, 8,28). Der Gelehrte Isidor von Sevilla unterscheidet dann in seinen „Etymologien“ Anfang des 7. Jh. schon zwischen *reubarbarum* und *reuponticum*:

Dieses so genannt, weil es hinter der Donau im Barbarenland, jenes, weil es um den Pontus (das Schwarze Meer) herum gesammelt wird. (XXVII, 9,40)⁽²⁰⁾

Die Rhabarberwurzel wurde im Mittelalter als wertvolle Droge importiert; noch 1532 schreibt der Botaniker Otto Brunfels:

Mögen doch die Reichen ihre wohlriechenden Gewürze (*aromata*) wie Moschus, Sandelholz..., *Rhaponticum* und *Rhabarbarum* behalten, ja mögen sie auch Perlen und Edelsteine verschlingen wie Cleopatra..., wenn sie nur den Armen ihre Ernte nicht neiden, also... Hirschzungenfarn, Ysop, Salbei, Ochsenzunge, Wege- rich... und die gemeinsten Kräuter der Felder.⁽²¹⁾

Anmerkungen

- (1) Strabon XIV, 2, §28; vgl. Herodot II,57.
- (2) Mayrhofer II, 217f.
- (3) Kluge (*Barbar*).
- (4) Frisk (*bárbaros*); Thapar 410; u. a. Oberhuber, Sumer. Lexikon, Innsbruck 1990, 55.
- (5) Expositio Psalmorum, 113,1, S. 1029.
- (6) Reinhardt, Piccolomini 170; vgl. Isidor, Etym. IX,1.
- (7) So schon bei Martial (1. Jh. n. Chr. IX,1), Epigr. III,58; Plinius XI, 24,71.
- (8) Pfeifer (*Barbar*); FEW (*barbarus*); Corominas / Pascual (*bravo*).
- (9) Cortelazzo / Zolli, Battaglia (*bravo*).
- (10) DF² (*brav*).
- (11) DF² (*bravo, Bravour*).
- (12) Machado (*berber*).
- (13) Novelas ejemplares, Amante liberal, Anfang.
- (14) DF² (*Barbar*) S. 130.
- (15) *Barbaria* belegt seit 1265, Jones 393f.
- (16) Rouighi 89ff.
- (17) Rouighi 70ff., 82ff.
- (18) Periplus 2,5,7.
- (19) DWB (*Barbaresk*); Kant, „Zum ewigen Frieden“, II, 3. Definitivartikel, 358.
- (20) Pfeifer (*Rhabarber*), Cortelazzo / Zolli (*rabàrbaro*).
- (21) Brunfels, Herbarum Vivae Eicones..., Straßburg 1532, S. 14f.

Griechen und Barbaren

Die erste Erwähnung des Wortstamms von „Barbaren“ findet sich in Homers Ilias (8. Jh. v. Chr.):

Nastes führte die barbarisch sprechenden (*barbarophônôn*) Karer an. (II, 867)

„Barbaro-“ ist hier offensichtlich ein lautmalendes Adjektiv zur Kennzeichnung der unverständlichen Sprache (s. Exkurs: „Etymologie“). Um das Jahr 500 v. Chr. taucht das Wort gleich mehrfach auf: Einerseits bezeichnet es weiterhin das Fremdsprachig-Unverständliche, so in dem Zitat des Lyrikers Anakreon:

Bring das Kauderwelsch zum Verstummen – dass du nimmer unverständiges Zeug (*bárbara*) redest. (fr. 313b)

Vermutlich ist auch eine Stelle des Philosophen Heraklit ähnlich zu übersetzen:

Augen und Ohren sind den Menschen schlechte Zeugen, so sie Seelen haben, deren Reden man nicht versteht (*barbárous*). (fr. 107)

Anderswo wird noch einige Jahrzehnte danach die unverständliche Sprache übrigens auch mit Tierlauten wie dem Vogelgezwitscher verglichen.⁽¹⁾

In dem Zitat, das der Geograph und Geschichtsschreiber Strabon († 23 n. Chr.) dem Geographen Hekataios († um 480 v. Chr.) in den Mund legt, ist allerdings schon der Schritt von der Charakterisierung der Sprache zur Kennzeichnung von Völkern vollzogen. Über den Peloponnes schreibe nämlich Hekataios,

... er sei vor den Griechen von Barbaren bewohnt gewesen. Und allein schon aus dem uns Überlieferten zu schließen, war fast ganz Griechenland in alter Zeit ein Wohnsitz von Barbaren, Pelops hat aus Phrygien Leute in den... Peloponnes gebracht, Danaos aus Ägypten... (VII, 7, 1,321)⁽²⁾

Strabon selbst fasst die Entwicklung folgendermaßen zusammen:

Ich glaube, dass *bárbaros* ursprünglich eine... lautmalende Bezeichnung für schwerfällig und hart und rau Artikulierende war... Die Nichtgriechen... nannte man daher speziell Barbaren, ursprünglich zum Spott, als hätten sie eine schwere oder raue Artikulation, dann kamen wir dazu, das Wort als eine allgemeine ethnische Bezeichnung zur Unterscheidung von den Griechen zu gebrauchen. (XIV, 2,28)

Deutlich ausgeprägt ist diese Gegenüberstellung von Hellenen, also Griechen, und Barbaren in der Tragödie „Die Perser“ von Aischylos (472 v. Chr.). Die Barbaren sind hier die Perser und ihre asiatischen Verbündeten, die gegen die Griechen im Kampf unterliegen. Der Gegensatz scheint allerdings noch nicht unüberbrückbar, wie später bei Platon und Aristoteles. So berichtet Atossa, die Mutter des persischen Königs Xerxes, aus ihrem Traum:

Es deuchte mir, der Frauen zwei in schönem Kleid –
 Die eine in der Perser Peplos (Obergewand) eingehüllt,
 Im Dorerkleid die andre – träten vor mein Aug,...
 An Schönheit sonder Makel, Schwestern gleichen

Stamms

Und Bluts. Als Heimat hatten sie – *die* Griechenland
 Durchs Los erlangt, und jene wohnt' in Asiens Reich.
 Die beiden fingen an – so deucht' es mir im Traum –
 Zu streiten miteinander. Wie's mein Sohn erfuhr,
 Hielt fest, beruhigt' er sie, und vor den Wagen dann
 Spannt er sie beide; und *ein* Joch den Nacken legt
 Er auf. Die ein' in solchem Schmuck hob sich voll Stolz,
 Und in den Zügeln hielt leicht lenkbar sie den Mund.
 Doch *die* – bäumt, stampft, und Hand um Hand des

Wagens Zeug

Packt sie und reißt's und schleift's gewaltsam mit sich
 fort,

Ledig der Zügel, bricht das Jochholz mitten durch.
 Hinstürzt mein Sohn... (V. 181-197)

Es zeigt sich hier aber schon, wie die Barbaren mit einer negativen Eigenschaft belegt werden, der in den nächsten Jahrzehnten noch viele andere folgen sollten: Eigenschaften, die jeweils die Folie bilden, vor der sich ein positives Selbstbild der Griechen abheben konnte. In diesem Fall wird der Knechtschaft der Untertanen von Xerxes die Freiheit bzw. Demokratie der Griechen gegenübergestellt (und daraus auf die jeweilige Gesinnung geschlossen). Die Perser und ihre Verbündeten „... drohn / Mit dem Sklavenjoch dem hellenischen Land“ (V. 49f.). Die Griechen aber:

Keines Menschen Sklaven sind sie, keinem Manne un-
 tertan. (V. 242)

Ansonsten werden die Perser aber kaum negativ geschildert; ihre Niederlage ist vor allem der frevelhaften Hybris von Xerxes zuzuschreiben – zumindest nach Meinung seines Vaters Dareios (V. 808ff.).

Allerdings operiert Aischylos auch in den „Schutzflehenden“ mit einem negativen Barbarenbegriff, obwohl er das Wort selbst nicht verwendet: Um einer Art Zwangsverheiratung mit ihren Vettern zu entgehen, waren die Danaidentöchter von Ägypten nach Griechenland geflohen, wo sie im heiligen Tempelbezirk von Argos Asyl gesucht hatten. Dem Herold der Ägypter, der sie mit Hilfe seiner Begleiter gewaltsam von dort entfernen will, ruft Pelasgos, der König von Argos, zu:

Du da, was machst du? Was treibt dich für frecher Mut,
 Pelasgischen Männern zu entehren dies ihr Land?
 Glaubst du, du bist in eine Weiberstadt gelangt?
 Du – ein Barbar (*kárbanos* „Ausländer“) – bist zu Hel-
 lenen allzu dreist;
 Und vielfach frevelnd ließt du's fehlen an Verstand. (V.
 911ff.)

Auch der Historiker Herodot († um 422 v. Chr.) gebraucht das Wort „Barbaren“ überwiegend neutral als Begriff für „Nichtgriechen“. So etwa in der Einleitung seines Geschichtswerks:

Herodot aus Halikarnass veröffentlicht hiermit seine Forschung, auf dass die menschlichen Werke bei der Nachwelt nicht in Vergessenheit geraten, und damit große und wunderbare Taten der Griechen und der Barbaren nicht ohne Gedenken bleiben. Vor allem

aber soll man erfahren, warum sie gegeneinander zum Kriege schritten. (I,1)

Nicht nur die ursprüngliche Bedeutung des Begriffs, sondern auch die damit verbundene Relativität ist ihm bewusst, wenn er über die Ägypter schreibt:

Unter Barbaren verstehen die Ägypter alle Völker, die nicht ihre Sprache sprechen. (II,158)⁽³⁾

Nur gelegentlich schimmert bei ihm schon eine ethnozentrische Wertung von der Überlegenheit der Griechen durch:

Von jeher hatten sich die Griechen von den Nichtgriechen (*toû barbárou éthneos*) dadurch unterschieden, dass sie schlauer und törichten Einfällen weniger zugänglich waren. (I,60)

Einmal bringt er die Barbaren allerdings mit einem groben Tabubruch in Zusammenhang. Nach dem Sieg der Griechen über die Perser bei Plataiai ergeht an den spartanischen Feldherrn Pausanias der Rat, er möge zur Abschreckung und Rache den Leichnam des persischen Feldherrn Mardonios köpfen und pfählen lassen. Seine Antwort:

Du hast mich... gepriesen. Aber gleichzeitig willst du mich tief erniedrigen, wenn du mir rätst, den Leichnam zu schänden... Das ziemt sich wohl mehr für Barbaren als für Griechen, aber auch an den Barbaren tadeln wir etwas Derartiges. (IX,78f.)⁽⁴⁾

In zwei weiteren Textstellen werden negative Eigenschaften dargestellt, die in späteren Jahrhunderten häufiger zur Kennzeichnung der Barbaren verwendet werden sollten. Einmal, wo Herodot vom Vordringen der Perser berichtet:

Die Barbaren aber durchzogen das ganze Land Phokis... Sie verbrannten und zerstörten alles, was sie fanden und legten Feuer an Städte und Tempel... Sie finden auch einige Phoker an den Bergen und brachten einige Frauen um, indem eine Menge von Soldaten sie schändete. (VIII,32f.)⁽⁵⁾

In der anderen Stelle geht es um den Vorwurf der Treulosigkeit: Ein spartanischer Gesandter versucht, die Athener von einem möglichen Bündnis mit den Persern abzubringen:

Ihr aber dürft nicht das... tun, wenn ihr vernünftig seid. Denn ihr wisst, bei den Barbaren gibt es nicht Treue und Glauben. (VIII,142)⁽⁶⁾

Auch in einigen anderen Textstellen werden im Übrigen Gebräuche fremder, also barbarischer Völker, vor allem Sexualität oder Gewalt betreffend, so beschrieben, dass sie griechischen Lesern oder Hörern in negativem Licht erscheinen mussten (z.B. III,99ff.; IV,62ff., 103, 106, 117, 172, 180).

Unkenntnis des Griechischen und Tolpatschigkeit sind Eigenschaften, mit denen der Komödiendichter Aristophanes († um 385 v. Chr.) Karikaturen von „Barbaren“ entwirft.⁽⁷⁾ Dazu gehört, wie bei Herodot schon angedeutet, auch Dummheit: In den „Wolken“ bezeichnet Sokrates einen Schüler als „ungebildeten Bauer“, dabei einmal auch als „dumm und barbarisch“ (V. 492). Auffällig ist dabei, dass hier das Wort, wie es scheint, zum ersten Mal nicht auf einen Ausländer, sondern auf einen Griechen selbst (im Sinne von „dumm wie ein Barbar“) angewendet wird, eine Praxis, der sich später auch beispielsweise Cicero in Bezug auf andere Römer bedient.

Eine merkliche Verschlechterung erfährt der Begriff „Barbaren“ bei dem Tragödiendichter Euripides († 406 v. Chr.). Deutlich wird dies beispielsweise in der Aussage von Iphigenie, die der Göttin Artemis geopfert werden soll, damit die Griechen günstige Winde für die Überfahrt nach Troja erhalten:

So geb ich / diesen Leib für Hellas hin. / Opfert mich,
verwüestet Troja! / Dieses ist für alle Zeit / Mein Ge-
denken, meine Hochzeit, / Meine Kinder und mein
Stolz. / Der Barbar darf nur des Griechen / Diener, nie
sein Herrscher sein. / Denn er ist als Knecht (*doûlos*)
geboren, / Jener als ein freier Mensch. (Iphigenie in
Aulis, V. 1396-1401)

Den Gegensatz von Freiheit und Knechtschaft hatte Euripides schon bei Aischylos vorgefunden, neu ist aber, dass er daraus, wie später Aristoteles, einen Herrschaftsanspruch ableitet. Vorderhand nach außen hin, über fremde Völker, wobei diese Theorie in der Praxis wohl vor allem dazu diente, gegenüber den persischen „Barbaren“ die Rolle Athens als Schutzmacht der griechischen Städte rund um die Ägäis und damit seine faktische Herrschaft über diese Städte zu legitimieren. Wenn man aber nun davon ausgeht, dass die verbreitetste Bedeutung von (gr.) *doûlos* „Sklave“ ist, so scheint zudem die Interpretation nicht abwegig, dass auch ein Herrschaftsanspruch im Inneren impliziert ist, nämlich der des freien Griechen über seine Haus- und Arbeitssklaven, die ja in der Regel Ausländer, „Barbaren“ waren.⁽⁸⁾

Eine andere Eigenschaft der Barbaren erscheint in den Worten von Jason an Medea, die er als seine Frau aus Kolchis

am Schwarzen Meer nach Korinth entführt hat, wo er dann allerdings eine andere heiratet:

Du tauschtest mit Hellas dein wildes Land (*barbárou chthonòs*) / Das Reich der Gewalt mit dem Sitz des Rechts. (V. 536f.)

Der Gewaltherrschaft und Willkür bei den Barbaren wird die Herrschaft des Gesetzes in der griechischen Polis gegenübergestellt.⁽⁹⁾

Aber auch ungezügelte Leidenschaft, und Wildheit wird den Barbaren zugeschrieben.⁽¹⁰⁾ Dementsprechend hatte Euripides seine Vorlagen so bearbeitet, dass er Medea, eindeutig gekennzeichnet als Ausländerin, nicht nur ihren Bruder, sondern auch, aus Rache an Jason, ihre Kinder töten lässt.⁽¹¹⁾ Daher dann Jasons Worte:

Du Greuel, in innerster Seele verhasst... / Sei verflucht!
Nun weiß ich, und weiß es zu spät, / Welches Scheusal
ich einst vom barbarischen Land / nach Hellas
brachte... / Solchen Teufel hat mir die Hölle gesandt: /
Erst schlugst du am Herd noch den Bruder tot, / Dann
stiegst du zu mir in das Griechenschiff. / So begannst
du. Dann wurdest du mir vermählt, / Gebarst mir Kin-
der und brachtest sie um, / Nur aus Bettneid. Das hätte
kein griechisches Weib / Je gewagt! Und dich hab ich
vor allen erwählt, / Ein Weib des Zanks und des Meuchelmords, /
Ja, kein Weib: eine Löwin und wilderes
Tier / Als Skylla, des Westmeers Verwüsterin. (V. 1324-1343)

Das Barbarische als das Raubtierhafte, das jedes Tabu bricht: Hier ist es der Verwandtenmord, im Falle des Barbarenkönigs Polymestor in der Tragödie „Hekabe“ ist es der intendierte Kannibalismus.⁽¹²⁾ Bemerkenswert ist allerdings,

dass Platon etwas später dieses Tierische als Möglichkeit in die Seele eines jeden Menschen – also auch in die der Griechen – verlegt:

... die Begierden..., die im Schlaf zu entstehen pflegen..., wenn das übrige in der Seele, was vernünftig und mild ist, im Schlummer liegt, das Tierische und Wilde aber... losbricht..., von aller Scham und Vernunft gelöst (wie beispielsweise Inzest, Sodomie und Völlerei). (Politeia 571 b-d)

Zwei weitere Eigenschaften werden von Euripides den Barbaren noch zugeordnet. Zum einen Feigheit: Ein besiegter phrygischer (kleinasiatischer) Sklave der aus Troja nach Griechenland zurückgekehrten Helena wendet sich an Orestes in der gleichnamigen Tragödie:

Sieh mich nach Barbarenweise / hingestreckt in deinen Staub. (V.1507)

Darauf Orestes: „Feige winselt deine Zunge“ (V. 1514), sowie:

Wo du nicht als Weib zu brauchen / und noch weniger als Mann. (V. 1537f.)

Interessanterweise steht diese Feigheit hier in Verbindung mit Luxus.⁽¹³⁾ So heißt es zuvor in einer Wechselrede über Helena:

- Sie hat sich viele Diener (*barbárous opáonas*) mitgebracht!
- Vor diesen Phrygern habe ich keine Angst...
- ... vor ihren Spiegeln, ihren Spezereien!
- So bringt sie Trojas Prunk nach Griechenland?
- In diese arme Bleibe, wie sie sagt. (V. 1110-1114)

Reichtum und Luxus als Eigenschaft der Barbaren waren schon bei Aischylos in Atossas Traum angeklungen, sie werden bei Euripides auch dem trojanischen Helden Paris und schließlich bei dem Redner Isokrates in Verbindung mit „verweichlicht“ den Persern allgemein zugeordnet – gewisse Parallelen zum moderneren Dekadenzbegriff scheinen unverkennbar (s. a. Exkurs „Klimatheorien“ bezüglich Asien).⁽¹⁴⁾

Erwähnenswert ist schließlich noch, was Xenophon († um 355 v. Chr.) auf seinem Rückzug aus Persien bei einem Volksstamm am Schwarzen Meer beobachtet haben will: ein Überschreiten der zur griechischen Zivilisation gehörenden Tabugrenzen, beispielsweise im sexuellen Bereich:

Sie versuchten auch vor aller Augen, sich mit den Dirnen einzulassen, welche die Griechen mitführten, das war nämlich bei ihnen Sitte... Sie seien von allen, durch deren Gebiet sie gekommen, die fremdländischsten (*barbarôtátous*) und am weitesten von griechischen Sitten (*nomôn*) entfernt, meinten die Teilnehmer des Zuges. Denn in der Menge täten sie, was Menschen nur in der Einsamkeit täten, und für sich allein führten sie sich auf, wie wenn sie in Gesellschaft wären; sie unterhielten sich mit sich selbst, lachten für sich, hielten an und tanzten, wo sie gerade waren... (Anabasis V,4)⁽¹⁵⁾

Im 4. Jh. v. Chr. festigen und begründen Platon und Aristoteles dieses negative Bild der Barbaren und ziehen daraus Konsequenzen. So Platon:

Ich behaupte nämlich, das hellenische Geschlecht sei sich selbst befreundet und verwandt, zu dem barbarischen aber verhalte es sich wie Ausländisches und Fremdes... Dass also Hellenen mit Barbaren und Barbaren mit Hellenen, wenn sie gegeneinander fechten,

Krieg führen, wollen wir wohl sagen, und dass sie von Natur (*physei*) einander verfeindet sind und man diese Feindschaft Krieg nennen müsse; wenn aber Hellenen gegen Hellenen etwas dergleichen tun, dass sie von Natur einander Freund sind, und dass in diesem Zustand Hellas nur krank ist und unter sich zwieträftig, und dass man diese Feindschaft eine Fehde [nicht Krieg!] nennen müsse... (Politeia 470c)

Und über die Athener im Rahmen des Peloponnesischen Kriegs:

Nachdem sie... die Lakedaimonier (Spartaner)... gefangen genommen hatten und es in ihrer Gewalt stand, sie zu verderben, schonten sie ihrer und gaben sie zurück und schlossen Frieden, in der Meinung, dass man gegen Stammesgenossen nur bis zum Siege Krieg führen müsse..., mit den Barbaren hingegen bis zur Zerstörung. (Menexenos 242d)

So edel und frei ist der Sinn dieser Stadt (Athen) und so kräftig und gesund und von Natur die Barbaren hassend, weil wir ganz rein hellenisch sind und unvermischt mit Barbaren. Denn kein Pelops... oder Aigyp-tos und Danaos oder sonst andere, die von Natur Barbaren und nur durch Gesetz Hellenen sind, wohnen mit uns, sondern als reine Hellenen und nicht als Barbarenmischlinge (*meixobárbaroi*) wohnen wir hier. Daher ist der Stadt ein ganz reiner Hass eingegossen gegen fremde Natur. (Menexenos 245d)⁽¹⁶⁾

Aristoteles seinerseits untersucht am Anfang seiner „Politik“ den „Haushalt“ als die kleinste Gemeinschaft:

Zuallererst müssen diejenigen sich als Paar zusammenschließen, die nicht ohne einander leben können, das Weibliche und das Männliche zum Zweck der Fortpflanzung... Aber auch, was von Natur herrscht und beherrscht wird, muss sich zu seiner Erhaltung

zusammenschließen, denn was mit dem Verstand weitblickend fürsorgen kann, herrscht von Natur..., was aber mit dem Körper arbeiten kann, ist beherrscht, ist von Natur Sklave. Deswegen nützt ein und dasselbe dem Herrn und dem Sklaven. Von Natur sind jedenfalls Frau und Sklave unterschieden...

Bei den Barbaren nehmen dagegen Frau und Sklave den gleichen Rang ein. Der Grund dafür ist folgender: Sie besitzen nicht das, was von Natur die Herrschaft ausübt, sondern bei ihnen wird die eheliche Gemeinschaft zwischen Sklavin und Sklaven geschlossen. Deswegen sagen die Dichter: 'Es ist wohlbegründet, dass Hellenen über Barbaren herrschen.' (Euripides, Iphigenie in Aulis, V. 1400, s.o.), da Barbar und Sklave von Natur dasselbe ist. (Politik 1252b)

Diese Textstelle ist allerdings nicht leicht zu interpretieren.⁽¹⁷⁾ Festzuhalten ist immerhin: Barbaren sind von Natur zu Sklaven bestimmt, da es ihnen an Vernunft fehlt. Möglicherweise im Zusammenhang mit dieser Passage des Aristoteles steht ein Ausspruch, den Diogenes Laertios (3. Jh. n. Chr.) Thales von Milet (6. Jh. v. Chr.) oder Sokrates in den Mund legt:

Ich danke dem Schicksal, dass ich als Mensch geboren wurde und nicht als Tier, als Mann und nicht als Frau, als Grieche und nicht als Barbar. (Thales = Diogenes 1,33)

Auf einer eher psychologischen Ebene definiert Aristoteles in seiner „Nikomachischen Ethik“:

[Wir stellen fest], dass es drei Arten von Charaktereigenschaften gibt, die man meiden muss, Minderwertigkeit, Unbeherrschtheit und tierisches Wesen. Was zu zweien davon den Gegensatz bildet, ist klar: den ei-

nen nennen wir Trefflichkeit, den anderen Beherrschtheit. Dem tierischen Wesen lässt sich wohl am passendsten der Begriff einer über-menschlichen Vollkommenheit entgegensetzen, die etwas... Göttliches an sich hat... Da nun einerseits ein 'göttlicher Mann' in Wirklichkeit selten vorkommt, so ist andererseits auch ein tierischer Charakter im Leben selten. Er findet sich vor allem unter den Barbaren, doch entstehen manche Erscheinungsformen eines tierischen Wesens auch durch Krankheit oder Verkrüppelung... (VII, 1,1145a)

Die grundsätzliche Einstellung von Platon und Aristoteles gegenüber den Barbaren teilt auch der Redner Isokrates († 338 v. Chr.). Über das Verhalten seiner Vorfahren in Athen sagt er:

Sie glaubten nämlich, von den Kriegen sei zunächst der notwendigste und gerechteste der Krieg, der mit der gesamten Menschheit gegen die Aggression wilder Tiere geführt werde, an zweiter Stelle aber stehe der Krieg, der mit den Griechen gegen die Barbaren – unsere natürlichen (*physei*) Feinde und eine beständige Bedrohung für uns – geführt werde. (XII, Panathenaios 163)

Und den makedonischen König Philipp II. fordert er auf:

Ich will dir nämlich den Rat geben, die Führung in einer Vereinigung aller Griechen zu übernehmen und den Feldzug gegen die Barbaren zu leiten. Überredung ist gegenüber den Griechen vorteilhaft, Zwang auszuüben ist im Hinblick auf die Perser von Nutzen. (V, Rede an Philippos 16)

Gegen dieses starre Weltbild, in dem die Welt in Griechen und Barbaren unterteilt wurde, denen jeweils einander entsprechende positive und negative Attribute zugeteilt wurden,

hatte sich schon früh Widerspruch erhoben. Ein Beleg dafür findet sich bei dem Sophisten Antiphon aus der zweiten Hälfte des 5. Jh. v. Chr.:

Die Gesetze unserer Nachbarn kennen und achten wir. Die Gesetze jener, die weit entfernt leben, kennen und achten wir nicht. Insofern sind wir untereinander zu Barbaren geworden. Denn von Natur aus sind wir alle in allen Beziehungen gleich ausgestattet, um sowohl Barbaren als auch Hellenen zu sein. Man braucht nur jene natürlichen Tatsachen zu betrachten, die bei allen Menschen notwendig sind, und gerade in diesen Tatsachen ist keiner von uns als Barbar oder Hellene unterschieden. Denn wir atmen alle durch Mund und Nase, lachen, wenn wir glücklich sind, und weinen, wenn wir schmerzlich berührt sind, wir empfangen Töne durch unsere Ohren, wir sehen mit unseren Augen bei Licht, wir arbeiten mit unseren Händen und gehen auf unseren Füßen.⁽¹⁸⁾

Die Behauptung, Griechen und Barbaren seien von Natur (*phýsei*) verschieden, wird im Übrigen von zwei Seiten aus kritisiert. Zum einen im Rahmen der Klimatheorie aus der Schule des Hippokrates († 375 v. Chr.): Die Verschiedenheit der Menschen ist durch das Klima bestimmt, in dem sie leben (s. Exkurs „Klimatheorien“). Zum anderen durch eine historische Argumentation, die ebenfalls zur Relativierung führt, nämlich die Vermutung, dass die Griechen selbst einmal Barbaren waren. So hatte schon der Historiker Thukydides († nach 400 v. Chr.) gemeint:

Die alten Hellenen nämlich und auch die Barbaren, soweit sie an der Küste oder auf Inseln wohnten, hatten sich, seitdem sie häufiger einander zu Schiffe besucht hatten, auf die Seeräuberei verlegt. Sie überfielen die

mauerlosen... Städte... Auch auf dem Festland trieb man Raub, und bis zum heutigen Tag lebt man in einem großen Teil Griechenlands, bei den Ozolischen Lokrern [und] den Ätoliern... noch immer auf die alte Weise... Ganz Hellas trug einst Waffen, weil die Wohnungen ungeschützt und die Verbindungen unsicher waren. Das Leben in Waffen war allgemeiner Gebrauch wie bei den Barbaren. Beweis... ist der Teil von Hellas, der sie bis heute bewahrt hat. Die Athener waren die ersten, die die Waffen ablegten... Die einfache kurze Kleidung, wie man sie heute trägt, ist zuerst bei den Lakedaimoniern (Spartanern) üblich gewesen... Diese waren auch die ersten, die sich nackt auszogen und bei den Leibesübungen öffentlich ihre Kleider ablegten und sich einsalbten. In alten Zeiten trugen auch bei den olympischen Spielen die Athleten einen Gürtel um die Scham, eine Sitte, von der man vor nicht vielen Jahren erst abgekommen ist. Noch jetzt besteht sie bei einigen Barbarenvölkern, zumal bei den Asiaten... Noch bei vielen anderen Sitten ließe sich die Übereinstimmung des alten Hellas mit den jetzigen Barbaren nachweisen. (I,5f.)

Entsprechende Argumente finden sich aber erstaunlicherweise auch in verschiedenen Textstellen bei Platon und Aristoteles. Platons Aussage,

dass es noch nicht lange her ist, als es auch den Hellenen schimpflich und lächerlich schien, wie auch jetzt noch den meisten unter den Barbaren, dass sich Männer nackt sehen lassen... (Politeia 452c),

macht dabei noch deutlicher als die Textstelle des Thukydides, dass das, was die Athener als Zivilisiertheit ansahen und zur Grundlage ihrer Urteile über andere, also Barbaren

machten, sich durchaus nicht immer mit dem modernen Begriff von „Zivilisation“ decken muss.⁽¹⁹⁾ Und Aristoteles antwortet sich selbst auf die Frage, ob es sinnvoll sei, Gesetze im Lauf der Zeit zu ändern:

Bei den anderen Fachgebieten war dies von Vorteil; z.B. dass die Medizin sich von überkommenen Vorstellungen (löste und) sich wandelte... Falls man auch die Staatskunst unter diese Fachkenntnisse rechnen muß, so muß diese (Erfahrung, dass Fortschritt nur durch Wandel möglich ist,) folgerichtig für sie genauso gelten. Jemand könnte auch behaupten, die Tatsachen bestätigten dies, die Bräuche der Vorzeit seien nämlich allzu unbedarft und barbarisch. Denn die Griechen pflegten früher ständig Waffen zu tragen und die Bräute voneinander zu kaufen, und was an altertümlichen Bräuchen noch erhalten geblieben ist, ist völlig einfältig. (Politik 1268b)⁽²⁰⁾

Im Übrigen kritisiert Platon an einer Stelle grundsätzlich das Denkmuster, das der Einteilung in Griechen und Barbaren zugrunde liegt.

[N]icht recht... [wäre es], wenn jemand das menschliche Geschlecht in zwei Teile teilen wollte, und täte es [so], wie hier bei uns die meisten zu unterscheiden pflegen, [nämlich] daß sie das Hellenische als *eines* von allen übrigen absondern für sich, alle andern unzähligen Geschlechter insgesamt aber, die gar nichts untereinander gemein haben und gar nicht übereinstimmen, mit einer einzigen Benennung Barbaren heißen, und dann um dieser einen Benennung willen auch voraussetzen, daß sie *ein* Geschlecht seien. (Politikos 262d)

Auf eine andere Dimension zielt die Kritik am statischen Griechen/Barbaren-Begriff bei Euripides. Deutlich wird

dies beispielsweise in der Tragödie „Iphigenie bei den Taurern“ (auf der heutigen Krim). Ein zentrales Thema ist dort die Frage, wer denn nun die Barbaren seien. Kriterium dafür sind extreme Tabubrüche, die als deutliches Merkmal von Barbarentum galten wie Menschenopfer, Kannibalismus und Verwandtenmord. Zu Beginn berichtet Iphigenie, wie sie selbst von den Griechen in Aulis der Artemis geopfert werden sollte:

Doch... Artemis /... trug mich durch die Luft / Und ließ mich hier im Taurerland herab, / Barbarenland, Barbaren untertan: / Thoas herrscht hier, der windeschnelle Fürst. / Der setzt' mich ein in dieses Tempels Priesteramt, / Wo alten Festesbrauches sich die Göttin freut. / Doch nur der Name dieses Opferfests ist fromm, / Sein Brauch (d. i. Menschenopfer) ist – still! ich trage vor der Gottheit Scheu. / Doch Weih ich nur das Opfer. Blutiger Vollzug / Liegt dem Gesinde dieses Tempelhauses ob. (V. 29-41)

Nachdem dann zwei Fremde – später stellt sich heraus, ihr Bruder Orestes und sein Freund – gefangen genommen wurden, die sie zum Opfer vorbereiten soll, versucht Iphigenie, zweifelnd, die Verantwortung für den barbarischen Brauch von der griechischen Göttin auf die Taurer abzuwälzen:

Doch meiner Göttin Zunge preis ich nicht: / Sie hält den Mörder vom Altare fern, /... Und freut sich doch am Menschenmord! Nein, nie / Hat Leto, Zeus' Gemahlin, solch Geschöpf / Geboren! Daß den Göttern Tantalos (Iphigenies Urahn) / Den eigenen Sohn als Speise vorgesetzt, / Ist Fabel! Hierzuland liebt man den Mord / Und schiebt der Göttin böse Bräuche zu, / Wo kein Olympier je Böses tat. (V. 380-391)

Doch als sie Thoas vom Muttermord ihres Bruders berichten muss, ruft dieser aus: „Apollon! Solchen Frevel wagte kein Barbar!“ (V. 1173f.), eine Äußerung, die derjenigen von Jason gegenüber Medea: „Kein Weib in Hellas hätte dies jemals vermocht“ (s. o.), inhaltlich diametral entgegensteht. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang noch, dass die Tragödie mit der Anweisung Athenes schließt, bei Feiern in Griechenland zur Erinnerung an Orestes' Rückkehr ins Leben solle wieder, dem Brauch in Tauris entsprechend, ein Mensch geopfert werden (V. 1454ff.).

Ähnlich prägnant und eindeutig wie Thoas äußert sich auch Andromache in den „Troerinnen“, als sie erfährt, dass die Griechen ihren kleinen Sohn Astyanax von den Türmen Trojas herabstürzen wollen:

Ihr Griechen, Meister aller Barbarei / Und Mörder
dieses unschuldsvollen Kinds! (V. 764f.)

Beider Anklagen werden allerdings dadurch gewissermaßen eingeschränkt, dass Euripides sie Ausländern, also „Barbaren“, in den Mund legt. Dass Griechen von ihren eigenen Landsleuten der Barbarei bezichtigt würden, so weit geht er nicht.

Aufschlussreich ist schließlich auch die Tragödie „Die Bakchen“ in ihrer Gesamtheit, in der gezeigt wird, wie der asiatische, also ursprünglich barbarische Gott Dionysos trotz Widerständen in Griechenland heimisch wird: Griechisches und Barbarisches im üblichen Sinne sind hier kaum mehr auseinanderzuhalten.⁽²¹⁾

Im 4. Jh. v. Chr. wird die Aufhebung des traditionellen Gegensatzes zwischen Griechen und Barbaren maßgeblich durch zwei weitere Faktoren bestimmt: Einerseits sind das die philosophischen Schulen der Kyniker und Stoiker. Ersterere fordern angesichts der Fragwürdigkeit gesellschaftlicher und damit zivilisatorischer Konventionen die Rückkehr zum einfachen Leben, letztere betonen die prinzipielle Gleichheit aller Menschen. Zum anderen spielt die geschichtliche Entwicklung eine Rolle: Die Eroberungsfeldzüge des Alexander führten dazu, dass zwischen Griechen und Barbaren eine sehr variationsreiche Kultur entstand, die andere und neue Formen der Abgrenzung beförderte.

Charakteristisch für die Neuorientierung ist folgende Äußerung des Geographen Eratosthenes (zweite Hälfte 3. Jh. v. Chr.), die Strabon wiedergibt:

Am Schluss der Abhandlung kritisiert er diejenigen, die die gesamte Menschheit in zwei Hälften, Griechen und Barbaren, einteilen, und diejenigen, die Alexander geraten haben, die Griechen als Freunde und die Barbaren als Feinde zu behandeln, und er sagt, es sei besser, diese Einteilung aufgrund von Güte und Schlechtigkeit der Menschen zu machen; seien doch einerseits viele Griechen schlecht, andererseits viele Barbaren zivilisiert, wie die Inder und die Arier (Perser) und ferner die Römer und Karthager, die eine so bewundernswerte Staatsordnung haben; daher habe Alexander auch jenen Rat in den Wind geschlagen und möglichst viele der Angesehenen anerkannt und ihnen Wohltaaten erwiesen. Als ob diejenigen, die die Menschheit so eingeteilt haben, aus einem anderen Grund die einen zur Kategorie des Tadels und die anderen zu der des

Lobes gerechnet hätten, als weil bei den einen Gesetzlichkeit, Bürgersinn und Eignung zur Bildung und Diskussion vorherrscht, und bei den anderen das Gegenteil. (I, 4, 9,66f.)

Interessant ist dabei die Definition des Guten, sie ist einerseits im herkömmlichen Sinn gebunden an griechische Staatsbürgertugenden in der Polis, andererseits enthält sie den Begriff der Bildung, der hier offenbar dem Barbarischen entgegensetzt. Dieser Bildungsbegriff findet sich als Unterscheidungskriterium auch bei zwei anderen Autoren. Schon Isokrates hatte zum Ruhm seiner Heimatstadt Athen erklärt:

Unsere Polis hat auf den Gebiet intellektueller und rhetorischer Fähigkeiten alle anderen Menschen soweit zurückgelassen, daß die Schüler Athens Lehrer der anderen geworden sind, und Athen hat es fertiggebracht, daß der Name 'Hellene' nicht mehr eine Bezeichnung für ein Volk, sondern für eine Gesinnung zu sein scheint, und daß eher 'Hellene' genannt wird, wer an unserer Bildung (*paídeusis*), als wer an unserer gemeinsamen Abstammung (*phýsis*) teilhat. (IV Panêgyrikos 50)

Diese Äußerung impliziert allerdings nicht notwendig den Umkehrschluss, dass als Barbar nun generell der Ungebildete zu bezeichnen sei. Wohl kann sie aber als Hinweis auf eine sich nun abzeichnende Tendenz verstanden werden, die bewirkte, dass der Barbarenbegriff nicht mehr nur zur Absicherung der politischen, sondern auch der sozialen Herrschaft, unabhängig von der Sklavenfrage, benutzt werden konnte: Bildung rechtfertigt die Zugehörigkeit zur Oberschicht.⁽²²⁾

Diodorus Siculus schreibt im 1. Jh. v. Chr. zum Lob der Geschichtsschreibung:

Sie trägt auch das Ihrige zur Kraft des menschlichen Wortes bei, des Herrlichsten, was man wohl finden mag. Denn durch das Wort sind die Griechen den Barbaren, die Gebildeten den Ungebildeten überlegen, es allein ermöglicht, dass ein einzelner Macht über viele gewinnt... (I, 2,6)

Während allerdings bei beiden Autoren auch die Neubewertung mittels des Bildungsbegriffs noch im traditionellen Sinn zu Gunsten der Griechen ausfällt,⁽²³⁾ vollzieht sich anderswo, offenbar beeinflusst von der Schule der Kyniker, das Gegenteil. Entsprechende Vorstellungen ranken sich um die Person von Anacharsis, eines mythischen Weisen aus dem als barbarisch geltenden Land der nomadischen Skythen nördlich des Schwarzen Meers. So heißt es in einem vom dem Arzt Galenus († um 200 n. Chr.) überlieferten Zitat:

Du siehst, dass nichts im Wege steht, den Skythen Anacharsis sowohl zu bewundern als auch ihn weise zu nennen, obwohl er von seiner Abstammung her Barbar war. Dieser nämlich sprach einst zu einem, der ihn geschmäht hatte, da er ein Barbar sei und Skythe, 'mir bereitet mein Vaterland Schande, du jedoch bist eine Schande für dein Vaterland'. So entgegnete er ganz richtig dem keiner Rede Würdigen, der allein mit seinem Vaterland prahlte. (Protrepticus 7,13f.)

In tradierten Aussprüchen wird Anacharsis dann vielfältige Kritik an griechischen Sitten nachgesagt: an „losen Zungen“, am Weingenuss, an den Wettkämpfen der Athleten, an

Geschäften mittels Lüge und Betrug, und am Verhältnis der Griechen zum Geld.⁽²⁴⁾

Strabon zufolge seien die Skythen im Übrigen schon bei Homer gepriesen worden:

Und was Wunder, dass er, wegen des bei uns verbreiteten Rechtsbruchs bei geschäftlichen Verträgen die Leute, in deren Leben nicht nur geschäftliche Verträge und Geldverdienen gar keine Rolle spielen, sondern die auch alles außer Schwert und Trinkbecher gemeinsam besitzen und an erster Stelle die Frauen und Kinder in platonischer Weise (sic!) gemeinsam haben, die gerechtesten genannt hat... Und diese Ansicht herrscht bei den Griechen heute noch: Halten wir sie (die Skythen) doch für die aufrichtigsten und am wenigsten arglistigen Menschen, viel frugaler und genügsamer, als wir selbst sind. Und das, obwohl unsere Lebensweise nahezu der ganzen Welt eine Verschlechterung gebracht hat, indem sie Luxus und Genüsse und tausende von Ränken zu deren Beschaffung einfuhrte. Viel von dieser Schlechtigkeit ist daher nicht nur zu den übrigen Barbaren, sondern auch zu den Nomaden gedrungen. Denn als sie an das Meer gekommen waren, sind sie durch Räuberei und Fremdentötung schlechter geworden, und durch die Kontakte mit vielen übernahmen sie deren Luxus und Handelsgeist, Dinge, die zwar als Mittel zur Zivilisierung gelten, aber den Charakter verderben und die vorhin genannte Aufrichtigkeit durch Wendigkeit ersetzen... Deshalb waren auch Anacharsis... und etliche andere Männer dieser Art bei den Griechen geschätzt, weil sie einen ihrem Volk eigentümlichen Stempel von Freundlichkeit, Einfachheit und Gerechtigkeit trugen. (VII, 3, 7f., 300f.)

Insgesamt ist dieses Zitat, zumindest in seiner Ausführlichkeit, wohl das erste Beispiel einer Methode, die Schule machen sollte: Die Barbaren werden zwar wie bisher als Folie benutzt, von der die eigene Kultur sich abhebt, neu aber ist, dass sie nun idealisiert werden, mit dem Effekt, dass die eigene Kultur im negativen Licht erscheint, ein Mittel der Zivilisationskritik, das von Horaz und Tacitus (s. Kap. „Römer“) bis weit in die Neuzeit immer wieder aufgegriffen wurde.

In schroffem Gegensatz dazu steht die traditionelle Sichtweise auf die Barbarenvölker bei dem Geschichtsschreiber Plutarch. Um das Jahr 100 n. Chr. beschreibt er in seiner Abhandlung „Über das Glück oder die Tugend Alexanders“ das Verhältnis von Griechen und Barbaren folgendermaßen:

[Alexanders Aufgabe war es], die Welt zu durcheilen, um die barbarischen Könige zu zivilisieren, griechische Städte inmitten der wilden Völker zu gründen und Recht und Frieden unter Völkerschaften ohne Glauben und Gesetz zu predigen... Er zeigte den Hyrkaniern, wie man Ehen schließt..., lehrte den Archosiern die Landwirtschaft, überredete die Sogdier, ihre Väter zu ernähren, anstatt sie zu Tode zu bringen, die Perser, ihre Mütter zu ehren, anstatt sie zur Frau zu nehmen... Nachdem Alexander es unternommen hatte, die Zivilisation nach Asien zu bringen, las man dort Homer, und die Söhne der Perser... rezitierten die Tragödien von Euripides und Sophokles. Alexander gründete mehr als 70 Kolonien bei den barbarischen Völkern, bestückte ganz Asien mit griechischen Verwaltungen und bereitete der Wildheit ihrer Sitten ein Ende... Glücklicher waren die, die von Alexander besiegt worden waren, als die, die seinen Eroberungen entgangen waren, denn niemand entriss sie ihrem

elenden Leben, während jene vom Sieger zu ihrem Glück gezwungen wurden... Sie wären niemals zivilisiert geworden, wenn sie nicht besiegt worden wären. Ägypten hätte kein Alexandria, Mesopotamien kein Seleukia..., Städte, deren Gründung dem Rohen und Wilden ein Ende bereitete und nach und nach das Schlechte in den Sitten durch das Gute ersetzte...

Die berühmte 'Republik' von Zenon, dem Gründer der stoischen Schule, hat alles in allem ein einziges Ziel, nämlich dass wir nicht mehr getrennt... in Städten und Gemeinschaften leben, in denen unterschiedliches Recht herrscht, sondern die ganze Menschheit als eine einzige Gemeinschaft der Staatsbürger betrachten, dass es nur noch eine Art zu leben, eine einzige Ordnung gebe, wie bei einer großen Herde, die auf der selben Weide lebt... Alexander hat diese Theorien umgesetzt..., obwohl Aristoteles ihm geraten hatte, die Griechen als Vorgesetzter und die Barbaren als (Gewalt-)Herrscher zu behandeln... Er schrieb allen vor, die Erde als ihre Heimat zu betrachten..., die ehrbaren Menschen als ihre Verwandten, die Schlechten jedoch als Ausländer; Griechen und Barbaren sollten sich nicht mehr an Hand des Obergewands, des Schilds, des Kurzschwerts oder des Kaftans unterscheiden; vielmehr sollte man einen Griechen an der Tugend und einen Barbaren am Laster erkennen... Er wollte die ganze Erde dem gleichen Gesetz der Vernunft unterwerfen... (328f.)

Eine merkwürdige Konstruktion: Die barbarischen Völker sind zuerst einmal Objekte der Zivilisierung. Erst wenn ihnen die Zivilisation beigebracht wurde, kommt das Prinzip der Stoa zur Geltung, dass „Griechen“ und „Barbaren“ nicht mehr nach ethnischen, sondern nach moralischen Gesichtspunkten zu unterscheiden seien.⁽²⁵⁾ Im Übrigen dürfte der

Text auch als Legitimation der Expansion der Römer in die „barbarischen“ Länder verstanden worden sein.

Anmerkungen

- (1) Aischylos, Agamemnon V,1050f., Schutzflehende V. 57ff.; Herodot II,57.
- (2) Vgl. Simonides in Plutarch, Moralia, De Herodoti malignitate, 869C.
- (3) Vgl. Herodot III,38.
- (4) Vgl. Xenophon, Anabasis III, 1,17.
- (5) Vgl. Polybios XI 3 u. 5.
- (6) Vgl. Anabasis III, 1,21; Isokrates IV,152.
- (7) Vögel 1520ff., 1572, 1615 usw.; Acharner 100ff.
- (8) Vgl. Euripides, Helena 273ff.; Aristoteles, Politik 1252ab, 1285a, 1327b; Isokrates IV,150; Hall 2; Koselleck 219f.
- (9) Vgl. Herodot VII,103f.; Euripides, Orestes 486; Platon, Protagoras 327d.
- (10) Medea 102f., 189, 447; vgl. Hippokrates Kap. 23.
- (11) Der Neue Pauly (*Medeia*); Winkler 27.
- (12) Hekabe 1070ff.
- (13) Vgl. Isokrates IV,149ff.
- (14) Iphigenie in Aulis 74f., Troerinnen 988ff.; vgl. Herodot IX,80f.; Isokrates V,124 u. 132; ganz anders Strabon VII,3,7 über die Skythen (s. o.).
- (15) Der Vorwurf ähnlicher Tabubrüche, hier in Bezug auf Sexualität und Verwandtenmord, Euripides, Andromache 170ff.
- (16) Umgekehrt Euripides, Hekabe 1198f.
- (17) Nippel 37; vgl. a. Thomas v. Aquin, Kommentar zur Politik des Aristoteles, Buch I,72.
- (18) Zur Textfassung und Übersetzung s. Hall 218 unter Bezug auf Diels / Kranz 87 B 44.
- (19) Vgl. Platon über die sog. Knabenliebe, Symposion 182bc; vgl. a. Kratylos 397cd.
- (20) Vgl. Politik 1257a, 1295a.
- (21) Zur Relativität vgl. Euripides, Orestes, V. 486ff.
- (22) Jüthner 36f.; vgl. Isokrates XII, 26ff.; Koselleck 223f.; vgl. a. Bourdieu (s. Kap. „20. Jh.“).

(23) Vgl. Polybios I, 65,7.

(24) Kindstrand 107, 52ff.

(25) Burckhardt, Griech. Kulturgesch. II, IV,2, S. 303.

Römer und Barbaren

Ab dem 3. Jh. v. Chr. drangen die Römer im Mittelmeerraum vor, den sie sich schließlich ganz unterwarfen. Zunehmend übernahmen sie damit aber auch die griechisch-hellenistische Kultur und mit ihr deren Barbarenbegriff. Nach dessen Begriffsbestimmung wurden sie aber, da sie keine Griechen waren, zuerst einmal selbst als Barbaren angesehen: Wie der römische Geschichtsschreiber Livius († 17 n. Chr.) berichtet, beschwört im Jahr 199 v. Chr. der Gesandte des makedonischen Königs Philipp V. auf der Versammlung der griechischen Ätoler die Anwesenden:

Wollt ihr etwa lieber die Willkür der Römer nachahmen... ihre Unzuverlässigkeit?... Zu spät... werdet ihr, wenn ihr die Römer als Herren habt, Philipp als Bundesgenossen suchen. Die Ätoler... und Makedonen, Menschen mit derselben Sprache, trennen und verbinden geringfügige Anlässe... Mit Fremden, mit Barbaren haben die Griechen seit eh und je Krieg, und so wird es bleiben, denn von Natur aus... sind sie Feinde. (31,29)⁽¹⁾

Oder in den Worten des Historikers Polybios († um 120 v. Chr.), dem zufolge der makedonische Gesandte den Ätolern vorwirft, sich mit den Römern zu verbünden, um sich mit ihnen zu erobernde griechische Städte zu teilen:

Wenn ihr selbst in den Besitz einer Stadt gelangt wäret, würdet ihr es nicht über euch gewinnen, euch an

Freien zu vergehen und die Städte niederzubrennen; ihr würdet das für grausam und barbarisch halten. Aber ihr habt einen Vertrag geschlossen, durch den ihr alle übrigen Griechen den Barbaren (also Römern) zu schmachvollster, brutalster Vergewaltigung ausgeliefert habt. (XI,5)

Etwa um dieselbe Zeit wendet der Komödiendichter Plautus, der sich oft an griechischen Vorbildern orientierte, den Barbarenbegriff, vermutlich selbstironisch, auf sich selbst an. So kündigt ein Schauspieler das folgende Stück an:

Dieses Stück heißt auf griechisch 'Der Eselstreiber'. Geschrieben hat es Demophilos; Maccus (d. i. Plautus) hat es in die Barbarensprache übersetzt. (Asinaria, Prolog, V. 10f.)⁽²⁾

Verärgert äußert sich hingegen nach dem Zeugnis des Naturforschers Plinius d. Ä. der römische Politiker Cato († 149 v. Chr.) über die Griechen bzw. die Verbreitung ihrer Kultur in Rom, indem er sagt:

... dass es zwar gut ist, einen Blick in ihre Bücher zu werfen, nicht aber, sie gründlich zu studieren. Ich werde beweisen, dass sie eine leichtfertige und unbeherrschbare Art von Menschen sind... Sobald uns jenes Volk seine Wissenschaften gibt, wird es alles verderben, noch umso mehr, wenn es seine Ärzte hierher schickt. Diese haben sich untereinander verschworen, alle Barbaren durch ihre Medizin zu töten... Auch uns nennen sie Barbaren und entehren uns durch die Bezeichnung *opikoi* („Schwachköpfe“) häßlicher als die anderen Menschen.... (Plin. XXIX,14)⁽³⁾

Aber schon ein Jahrhundert später hatte sich weitgehend eine Sichtweise durchgesetzt, nach der die Welt nun einerseits in Griechen und Römer und andererseits in Barbaren aufgeteilt wurde. Cicero beispielsweise schreibt über Epikur:

Der vornehme Philosoph, der nicht nur Griechenland und Italien in Bewegung gebracht hat, sondern auch alle Barbarenländer, erklärt, er verstehe nicht, was Tugend sei, wenn sie nicht in der Lust bestünde... (De finibus II,49)⁽⁴⁾

In dem Maße, wie die griechische Kultur integrierter Bestandteil der römischen wurde und gleichzeitig die politische Bedeutung Griechenlands immer mehr abnahm, reduzierte sich dann das Weltbild auf den einfachen Gegensatz zwischen Römern und Barbaren, wobei als Römer, insbesondere nach der Rechtsreform von 212 n. Chr., alle diejenigen galten, die im Gebiet des Römischen Reiches lebten.⁽⁵⁾ Zum Ausdruck kommt dieser Gegensatz in einer Äußerung des Philosophen Themistios († um 385 n. Chr.), der sich selbst wieder auf Platon bezieht⁽⁶⁾:

... dass die Keime für Krieg und Frieden zunächst in der Seele eines jeden Menschen lägen... Jeder habe in sich etwas Barbarisches, etwas sehr Eigenwilliges und Widerborstiges, nämlich die Leidenschaft und die unersättlichen Begierden, jene der Vernunft entgegengesetzten Seelenteile, so wie die Skythen und die Germanen (als typische Barbaren) den Römern entgegengesetzt sind. (10. Rede, 131bc)

Dass die Römer das griechische Barbarenbild in seiner ganzen Breite von „fremdsprachig“ bis „wild“, aber auch in seiner Relativität übernahmen, zeigt sich sehr deutlich an der

Klage des Dichters Ovid, der an die Grenze des Römischen Reichs am Schwarzen Meer verbannt worden war: Noch vor der Ankunft, auf dem Schiff, beschreibt er:

Links ist barbarisches Land, gewohnt an gieriges Rauben, / immer von blutigem Mord, immer von Kriegen durchtobt... (Tristia / Lieder der Trauer I,11, V. 31f.)

Und am Reiseziel angekommen:

Seit ich am Pontus (Schwarzes Meer) bin..., / Ward meine eigene Zeit nur umso reicher an Qual, /...

Kaum beschützt uns die Festung; doch flößt die mit Griechen gemischte / wilde barbarische Schar drinnen Besorgnis uns ein. / Ja, es wohnen mit uns, durch nichts getrennt, die Barbaren, haben sogar vom Haus inne den größeren Teil. / Fürchtet man sie auch nicht, so haßt man es doch, sie zu sehen, / Körper, mit Fellen bedeckt und mit dem struppigen Haar. /... Jene pflegen Verkehr in der hier gebräuchlichen Sprache, / und ich verständige mich durch die Gebärde allein. / Hier bin ja ich ein Barbar und werde von keinem verstanden, / und das Lateinische wird dumm von den Geten (einheimische Bevölkerung) verlacht. (Tristia V,10)

Auch die Funktion des Barbarenbilds als negativem Hintergrund, vor dem sich umso leuchtender das eigene Selbstbild abhebt, blieb einigermaßen gleich: So berichtet beispielsweise Caesar († 44 v. Chr.) über die „unkultivierten und rohen (*barbari*) Germanen“ und ihren Anführer Ariovist, von dem gesagt wurde,

[er] herrsche stolz und grausam... Er sei ein barbarischer, jähzorniger und unbesonnener Mensch. (Bellum Gall. I, 31,12f.)

Umgekehrt sagt Cicero über Caesar:

Du hast Völker bezwungen, barbarisch an Rohheit, unübersehbar an Zahl... Doch sich selbst zu überwinden, seinen Zorn zu bändigen, einen Besiegten zu schonen... wer das fertig bringt, den stelle ich mit den größten Männern auf eine Stufe... (Pro Marcello 8)

Und allgemeiner schreibt der Grieche Dionysios von Halikarnassos, der sich seit 30 v. Chr. in Rom aufhielt:

[Die Leser] werden aus meinem Geschichtswerk lernen, dass Rom, gleich von Anfang an, nach seiner Gründung, etliche Beispiele tugendhaften Verhaltens von Männern hervorbrachte, die in ihrer Gottesfurcht, ihrer Gerechtigkeit, ihrer lebenslangen Selbstbeherrschung und in ihrer kriegerischen Kampfkraft von keiner Stadt, weder von einer griechischen noch einer barbarischen, übertroffen worden sind... (I. Buch, V,3)

Aus diesem Gegensatz zu den Barbaren ließ sich dann relativ umstandslos die Legitimation der Römer ableiten, auch über sie zu herrschen:

[Italien], das nach dem Willen der Götter ausersehen ist, sogar den Himmel glanzvoller zu machen, die zerstreuten Mächte zu vereinigen, die Sitten zu veredeln, die verschiedenartigen und rohen Sprachen so vieler Völker durch die Gemeinsamkeit der Umgangssprache zusammenzuführen, den Menschen Menschlichkeit (*humanitatem*) zu verleihen, kurz das alleinige Vaterland aller Völker auf dem ganzen Erdkreis zu werden. (Plinius III,38f.)⁽⁷⁾

Die veränderten Umstände führten aber auch zu Veränderungen am von den Griechen übernommenen Barbarenbild. Auf der einen Seite hatte sich die Auffassung der Philosophenschule der Stoa verbreitet, dass alle Menschen gleich seien, womit die traditionelle Einteilung in Eigene (Griechen

bzw. Römer) und Barbaren hinfällig wurde. Daraus ergab sich, dass Barbarisches eher mit moralischen Eigenschaften als mit der Herkunft zu tun hatte, dass also auch Römer, wenn sie sich entsprechend verhielten, als „Barbaren“ bezeichnet werden konnten.

In einer Stelle von Ciceros „De republica (Der Staat)“ kommen die Dialogpartner auf den mythischen Staatsgründer Romulus zu sprechen:

- Sag,... war etwa Romulus ein König über Barbaren?
- Wenn, wie die Griechen sagen, alle entweder Griechen sind oder Barbaren, fürchte ich, war er ein König über Barbaren; wenn dieser Name aber für Sitten, nicht für die Sprachen bestimmt ist, meine ich, sind die Griechen nicht weniger Barbaren als die Römer. (I,58 = 37)

„Barbarisch“ als moralischer Begriff findet sich so vielfach in Ciceros Reden, etwa als er den erpresserischen Statthalter Verres anklagt, der in Henna in Sizilien Götterbilder entwendet hatte:

[Es] hatten sich in dem Orte Sklaven verschanzt, entlaufenes Gesindel, Barbaren, Feinde..., noch so barbarisch durch Sprache und Herkunft wie du durch Wesensart und Betragen... Welche Entschuldigung steht also dem noch offen, der an Gemeinheit die Sklaven, an Verwegenheit das flüchtige Gesindel, an Frevelmut die Barbaren, an Grausamkeit die Feinde übertroffen hat? (Gegen Verres, 112)⁽⁸⁾

Ähnliche Vorwürfe äußert er in seinen „Philippicae“ nach dem Tod Caesars gegen dessen potenziellen Nachfolger Marcus Antonius:

Wie beleidigend sind seine Bekanntmachungen, wie rücksichtslos (*barbarus*), wie grob. An erster Stelle hat er Verleumdungen gegen Caesar zusammengetragen, hervorgeholt aus der Erinnerung an sein eigenes schamloses und unzüchtiges Treiben... (3 Philipp. 15)

Auf der anderen Seite sahen sich die Römer zunehmend auch anderen Barbarenvölkern gegenüber als die Griechen. Waren die Barbaren für diese noch in erster Linie die Perser und ihre Verbündeten gewesen, denen man ihr Leben in Luxus, aber Knechtschaft, und somit ihre Feigheit vorwerfen konnte (s. Kap. „Griechen“ u. Exkurs „Klimatheorien“), so wurden es für die Römer mehr und mehr Völker aus dem Norden oder Nordosten, die ins Zentrum des Römischen Reichs einzudringen versuchten: die „Barbareninvasion“ bzw. „Völkerwanderung“. Diese Völker waren im Gegensatz zu den Persern arm und im Verhältnis zu römischer Lebensweise unkultiviert,⁽⁹⁾ standen aber nicht unter Königsherrschaft, waren kriegerisch und galten als tapfer.⁽¹⁰⁾

Die sich zuspitzenden Kämpfe, die schließlich zum Ende des Römischen Reichs führten – ein unerhörter Schock für die römischen Zeitgenossen – bewirkten aber auch, dass der insbesondere in Kriegszeiten früher schon angedeutete angebliche Charakterzug der Barbaren, ihre Grausamkeit oder Inhumanität,⁽¹¹⁾ ihr Bild nun sehr viel deutlicher bestimmte. Beispielhaft dafür steht Ende des 4. Jh. n. Chr. die Schilderung des römischen Geschichtsschreibers Ammianus Marcellinus über das Vorgehen der Westgoten im umkämpften Thrakien:

Alles verheerten die Barbaren, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht zu nehmen, mit Totschlag und gewaltigen Bränden. Säuglinge wurden den Müttern von der Brust gerissen und getötet, die Mütter selbst geraubt und Frauen zu Witwen gemacht, vor ihren Augen die Männer erschlagen.... Unter Klagen, sie hätten lange genug gelebt, wurden viele ältere Männer nach dem Verlust ihrer Habe zusammen mit schönen Frauen... unter Tränen über die in Asche liegende Heimat landflüchtig hinweggeführt. (XXXI, VI,7f.)

Ähnliches berichtet ein Jahrhundert später auch der Bischof Victor von Vita († nach 490) über das Verhalten der verhassten Vandalen in Nordafrika. Und er fasst zusammen:

Könnte man sie treffender bezeichnen als mit dem Wort Barbaren? Denn das Wort steht für Wildheit, Grausamkeit, und äußersten Schrecken.⁽¹²⁾

(Wobei es durchaus auch Textstellen gibt, die belegen, dass römische Soldaten sich nicht weniger inhuman verhalten haben sollen.)⁽¹³⁾

Mit der Erwähnung des Bischofs Victor von Vita wird der Tatsache schon vorgegriffen, dass es auch einen dritten Faktor gab, der zeitweise Begriff und Bild der Barbaren veränderte: das Aufkommen des Christentums. In einem der frühesten Zeugnisse ermahnt der Apostel Paulus die Gemeinde der Kolosser in Kleinasien zu tugendhaftem Verhalten:

... nachdem ihr doch den alten Menschen mit seinen [schlimmen] Taten ausgezogen und den neuen angezogen habt... wo kein Grieche noch Jude, keine Beschneidung noch Vorhaut, kein Barbar, Skythe, Sklave, Freier [mehr] ist, sondern alles und in allen Christus. (Koloss. 3,9ff.)

Der Gemeinde der Römer kündigt er sein Kommen und seine Predigt an,

... damit ich auch unter euch einige Frucht erlange wie unter den übrigen Heiden. Griechen und Nichtgriechen (*barbárois*) Weisen und Unverständigen bin ich ein Schuldner... (Röm. 1,13f.)

Und an einer anderen Stelle desselben Briefs:

Also kam es nun, wie es durch eines einzigen (Adams) Übertretung für alle Menschen zur Verurteilung kam, so auch durch eines einzigen (Christi) gerechte Tat für alle Menschen zur Gerechtsprechung, die Leben gibt. (Röm. 5,18)

Dieser Universalismus entspricht dem der Stoa, hebt also den klassischen Gegensatz zwischen Griechen und Barbaren auf. Gerade durch die Verbreitung des Christentums entstand er jedoch in anderer Form von Neuem: Für die in der griechisch-hellenistischen Kultur Aufgewachsenen waren nun die Christen die neuen Barbaren.⁽¹⁴⁾ So zitiert beispielsweise der Kirchenvater Eusebius von Caesarea († 339) eine dementsprechende Aussage des Philosophen Porphyrios von Tyros († um 304 n. Chr.):

Origenes (ein Kirchenvater) jedoch, obwohl von griechischer Bildung, wandte sich zum barbarischen Götterkult..., während er das Leben wie ein Christ, gesetzlos, führte, welches allerhellstes Licht griechischer Kenntnis und Bildung mit törichten und unerhörten Erzählungen verdunkelt. (Kirchengeschichte VI, 19,7)

Die frühen christlichen Apologeten und Kirchenväter störten sich offenbar wenig daran, dass sie nun als Barbaren bezeichnet wurden. In einem Gegenangriff versuchten sie

allgemein, nichtgriechisches Gedankengut aufzuwerten und im Besonderen, die Überlegenheit der „barbarischen“, christlichen Religion über die griechische Philosophie nachzuweisen. Der Syrer Tatian († Ende 2. Jh.) wendet sich so an die Griechen:

Seid gegen die Barbaren nicht so überaus feindlich eingestellt..., und schaut nicht geringschätzig auf deren Lehren. Denn welche Errungenschaft bei euch geht in ihrer Entstehung nicht auf Barbaren zurück?

Er zählt dann eine Reihe kultureller Errungenschaften auf, die den Griechen von fremden Völkern übermittelt wurden. Und er schließt:

Für euch, ihr griechischen Männer, habe ich, Tatianos, der Anhänger einer barbarischen Philosophie, dieses zusammengestellt, geboren im Lande der Assyrier, unterrichtet zuerst in euren Lehren (griechischer Philosophie), danach jedoch in denjenigen, die ich nun zu verkünden bekenne. (Rede an die Griechen, 1 u. 42)

Und Eusebius will zeigen,

was es Schönes und Erhabenes in den Schriften der Barbaren gibt, so dass wir beschlossen haben, sie über die edle Philosophie... der Griechen zu stellen. (Praeparatio Evangelica XIV, 1,4)⁽¹⁵⁾

Bei Klemens von Alexandria († vor 215) wird im Übrigen ganz deutlich, dass er die Bezeichnung „Barbaren“ auf sich selbst und die christliche Glaubensgemeinschaft bezieht, wenn er schreibt:

Die barbarische Philosophie, der wir folgen, ist wirklich vollkommen und wahr... (II, II, 5,1)

Auf der anderen Seite lässt sich ihm zufolge auch die bisherige, griechische Philosophie in den göttlichen Heilsplan einfügen, „wenn sie sich nicht schämt, Schülerin der Kenntnisse der Barbaren zu werden, um zur Wahrheit fortzuschreiten“ (VI, XVII, 153,1). Und schließlich:

Da es zwei Arten von Wahrheit gibt, die Wörter und die Dinge, sprechen die einen, die sich mit den Schönheiten der Sätze beschäftigen, also die griechischen Philosophen, von den Wörtern, während die Dinge bei uns, den Barbaren sind. (VI, XVII, 151,2)

Diese Auseinandersetzung verlor allerdings ihren Sinn, als das Christentum im 4. Jh. im Römischen Reich zuerst toleriert und dann Staatsreligion wurde. Es entstand eine Symbiose zwischen römischem Selbstbild und christlichem Gedankengut; die Christen begannen sich als Bewahrer der römischen Staatsidee zu sehen.⁽¹⁶⁾ Angesichts des Eindringens der fremden Völker in das Römische Reich wendeten sie für diese, d.h. Hunnen, Alanen, Goten, Vandalen usw., wieder den klassischen Barbarenbegriff an. Inhaltlich wurde er allerdings erweitert durch die Tatsache, dass diese Eindringlinge Nichtchristen, also Heiden oder, mindestens genauso schlimm, arianische Ketzler waren. Ganz deutlich wird dies in der Aussage des christlichen Dichters Prudentius († nach 405):

Römerart ist so weit von Barbarenart entfernt wie Vierfüßler von Zweifüßlern und sprachlose von sprachbegabten Lebewesen. So weit weg sind auch die Menschen, die Gottes Weisungen auf die rechte Art folgen, von den Anhängern törichter Kulte und ihrer Verirrungen. Nicht also macht sie, wenn es um das

Festhalten an der Religion geht, die gemeinsame Teilhabe an Luft und Himmel gleich. (*Contra Symmachum* II,816ff.)

Diese Identifizierung der Christen mit der römischen Reichsidee war noch im 6. Jh. lebendig. Der Gelehrte Cassiodorus († um 583), zeitweise in höchsten Ämtern bei den Ostgoten, die die Herrschaft in Italien übernommen hatten, bemühte sich, diese als legitime Nachfolger der Römer und damit auch als Bewahrer römischer Tugenden im Gegensatz zu barbarischen Untugenden darzustellen. So heißt es in von ihm redigierten Briefen des Ostgotenkönigs Theodorich an verschiedene Untertanen, hier an die Gallier:

Kleidet euch in die Sitten der Toga [der Römer], legt das Barbarische ab, lasst die Grausamkeit der Gesinnung hinter euch... Klare Gesetze sind eine Tröstung fürs menschliche Leben, ein Schutz für den Schwachen und ein Zaum für den Mächtigen. (*Variae* III,17)

Oder:

Wir sind glücklich, unter römischem Recht leben zu dürfen... Die Sorge um moralisches Verhalten ist genauso wichtig wie die um kriegerisches. Was nämlich hat geholfen, die Barbaren zu verwirren und abzuwehren, wenn nicht das Leben nach Gesetzen? (*Variae* III,43)⁽¹⁷⁾

Zu erwähnen ist schließlich noch ein wichtiger Faktor, der zu einer Ausdifferenzierung des Barbarenbilds der Römer beitrug: das Phänomen der Kultur- oder Zivilisationskritik, bei welchem idealisierte Eigenschaften der Barbaren dazu dienen, im Gegensatz dazu negative Eigenschaften der eige-

nen Gesellschaft deutlich hervortreten zu lassen. In der griechischen Tradition von den Kynikern bis Strabon (s. Kap. „Griechen“) wurden so die Genügsamkeit und Aufrichtigkeit „barbarischen“ Skythen dem Luxusleben, und den Geldgeschäften und dem damit verbundenen Betrug der Griechen gegenübergestellt.

Der römische Dichter Horaz († 8 v. Chr.) übernimmt diese Qualifikationen, fügt ihnen aber noch zwei weitere Gegensatzpaare hinzu. Beginnend mit der Aussage, dass alle Schätze und Paläste der Welt nicht vor dem Tod schützen können, schreibt er:

Lebt doch freier der Steppe Sohn (der Skythe), / Der das schweifende Haus noch auf dem Karren zieht. / Selbst der Gete (s. o.) der kalte, wo / Willig reicht seine Flur jedem die Frucht zum Brot /... Dort mißachtet, der Mitgift stolz, / Nicht das Weib ihren Mann, gleißender Buhlschaft froh. / Elterntugend ist Mitgift dort, / Und die Keuschheit, die flieht, ihrem Gelöbnis treu, / Selbst die Blicke des fremden Manns. / Untreue gilt als Vergehn, welches der Tod nur sühnt.

Im Blick auf die Verhältnisse seiner Zeit in Rom fährt er fort:

Kommt denn niemand und zähmt die Wut, / Die uns ruchlos befiel, bietet dem Morden Halt? / Sollen Standbilder rühmen ihn / Als den 'Vater der Stadt', leg' er aufs neu den Zaum / Den entarteten Sitten an! /... Auszurotten die Wurzel gilt's. / Aller schnöden Begier, und die verzärtelten / Seelen härte man ab durch Zucht / Eines rauheren Tons! Hängt doch der edle Knab' / Kaum mehr fest auf dem Pferde heut, / Scheut die Mühen der Jagd: besser versteht er sich / Auf das modische Reifenspiel, / Wirft den Würfel geschickt, den das Gesetz verpönt. / Trügt doch wider des Eides

Treu / Selbst sein Vater den Gast, seinen Geschäftsfreund auch... (carm. III,24)

In ähnlicher Weise geht der Historiker Tacitus († um 120 n. Chr.) in seinem „Buch über Ursprung und Lage der Germanen“ („Germania“) vor, wenn er gewisse Eigenschaften der „barbarischen“ Germanen hervorhebt, um gegenwärtige Sitten der Römer anzugreifen. Wie Horaz betont er nun auch, über die griechische Tradition hinausgehend, die Sittenstrenge der Germanen in Bezug auf Ehe und Sexualleben:

Gleichwohl halten die Germanen auf strenge Ehezucht, und in keinem Punkte verdienen ihre Sitten größeres Lob. Denn sie sind fast die einzigen unter den Barbaren, die sich mit einer Gattin begnügen... (Kap. 18)

So leben die Frauen in wohlbehüteter Sittsamkeit, nicht durch lüsterne Schauspiele, nicht durch aufreizende Gelage verführt. Heimliche Briefe sind den Männern ebenso unbekannt wie den Frauen. Überaus selten ist trotz der so zahlreichen Bevölkerung ein Ehebruch. Die Strafe folgt auf der Stelle und ist dem Manne überlassen: er schneidet der Ehebrecherin das Haar ab, jagt sie nackt vor den Augen der Verwandten aus dem Hause und treibt sie mit Rutenstreichen durch das ganze Dorf. Denn für Preisgabe der Keuschheit gibt es keine Nachsicht... Dort lacht nämlich niemand über Ausschweifungen, und verführen und sich verführen lassen, nennt man nicht modern... (Kap. 19)

Mehrfach rühmt er auch die Tapferkeit der Germanen, was im Umkehrschluss, wie oben bei Horaz, auf sogenannte Verweichlichung der römischen Jugend schließen lässt.⁽¹⁸⁾

Kommt es zur Schlacht, so ist es schimpflich für den Gefolgsherrn, an Tapferkeit zurückzustehen, schimpflich für das Gefolge, es dem Herrn an Tapferkeit nicht gleichzutun... (Kap. 14)

Der Wunsch von Horaz, ein kommender „Vater der Stadt“ möge „aufs neu“ den entarteten Sitten Einhalt gebieten (*refrenare*), zeigt aber, dass die gepriesenen Sitten der Barbaren zumindest teilweise nur als Chiffre für etwas anderes stehen, nämlich für die angeblichen guten Sitten der eigenen Vorfahren (*mores maiorum*). Ähnliches lässt sich auch für Tacitus' Darstellungsweise erschließen.⁽¹⁹⁾ Mit anderen Worten: Beide Autoren sehen in den gegenwärtigen römischen Sitten einen Zustand, der an den moderneren Begriff der Dekadenz erinnert. Kennzeichnend sind jedenfalls Inhalte wie Luxus, Geldgeschäfte und Betrug, sexuelle Libertinage und Verweichlichung.

Nun beschränkt sich allerdings die Darstellungsweise der Barbaren bei Horaz und Tacitus nicht auf Idealisierung zum Zweck der Zivilisationskritik. Im Gegenteil, sehr viel häufiger werden ihnen die tradierten negativen Attribute angeheftet. So bezieht sich Horaz mehrfach insbesondere auf die „wilden“ Barbaren als Feinde Roms, am deutlichsten in der Klage über die Selbstzerfleischung der Römer im Bürgerkrieg (nach Caesars Tod): Was der treulose (*infidelis*) Gallier und der wilde (*ferus*) Germane nicht vermochte:

Wir, die Sündbrut verfluchten Geblüts, wir stiften
Verderben / Und wilde Tiere hausen wieder hierzu-

land. / Weh, der Barbar steht siegreich auf Aschenhal-
den, der Hufschlag / Der Feindesrosse dröhnt laut
durch die Römerstadt. (Epod. 16,6ff.)⁽²⁰⁾

Auch Tacitus lobt zwar noch die Gastfreundschaft der Germanen (Kap. 21)⁽²¹⁾ und stellt ihr „Freiheitsstreben“ heraus (Kap. 37), kritisiert aber auch:

Wenn sie nicht zu Felde ziehen, verbringen sie viel Zeit mit Jagen, mehr noch mit Nichtstun. Gerade die Tapfersten und Kriegslustigsten rühren sich nicht..., die Sorge für Haus, Hof und Feld bleibt den Frauen... und allen Schwachen im Haushalt überlassen: Sie selber faulenzten. (Kap. 15)

Und er missbilligt offensichtlich ihre Maßlosigkeit und Unbeherrschtheit. So beschreibt er zuerst ihre einfache Kost und fährt dann fort:

Dem Durst gegenüber herrscht nicht dieselbe Mäßigung. Wollte man ihnen, ihrer Trunksucht nachgebend, verschaffen, soviel sie wollen, so könnte man sie leichter durch ihr Laster als mit Waffen besiegen. (Kap. 23)

Das Würfelspiel betreiben sie seltsamerweise in voller Nüchternheit; ihre Leidenschaft... ist so hemmungslos, dass sie, wenn sie alles verspielt haben, mit dem... letzten Wurf um die Freiheit und ihren eigenen Leib kämpfen. (Kap. 24)

Dass man einen Sklaven prügelt..., ist selten; oft schlägt man ihn tot... in der Hitze des Zorns... (Kap. 25)

Tacitus wundert sich auch über die Naivität der Ästier in Nordosten in Beziehung auf den Bernstein:

Was er ist oder wie er entsteht, haben sie nach Barba-
renart nicht untersucht, ja er lag sogar lange Zeit un-
beachtet unter den übrigen Auswürfen des Meeres, bis

ihm unsere (der Römer) Putzsucht Wert verlieh. Sie selbst verwenden ihn gar nicht; roh wird er gesammelt, unbearbeitet überbracht, und staunend nehmen sie den Preis entgegen. (Kap. 45)

Entsetzt ist er schließlich über die „barbarischen“ Menschenopfer der Semnonen:

Zu bestimmter Zeit treffen sich sämtliche Stämme... in einem Haine, der... durch uralte Scheu geheiligt ist. Dort leiten sie mit öffentlichem Menschenopfer die schauderhafte Feier ihres rohen Brauches (*barbari ritus*) ein. (Kap. 39)⁽²²⁾

Negative Eigenschaften der Barbaren aus römischer Sicht konstatiert auch sehr viel später, um 450 n. Chr., Salvian, der Bischof von Marseille. Sie sind bei ihm allerdings nur Ausgangspunkt für eine neue Art der Zivilisationskritik, für welche er gewissermaßen als Hebel die Lehren des Christentums benutzt. Bestürzt über das Vordringen der verschiedenen Barbaren in römische Gebiete, insbesondere wohl, wie viele seiner Zeitgenossen, über die die Plünderung Roms im Jahr 410 durch die häretischen arianischen Westgoten, fragt er sich, wie Gott dies zulassen konnte. Die Antwort:

Wir erleiden [als Strafe], was wir verdient haben. (IV,54)

Dies begründet er mit folgender Argumentation: Zwar gilt:

Die Barbaren sind ungerecht, wir sind es aber auch, sie sind geizig, wir auch, treulos, wir auch, gierig, wir auch, schamlos, wir auch... (IV,65)

Und er zählt auf:

Die Sachsen sind wild, die Franken treulos, die Gepiden (ein Ostgermanenvolk) unmenschlich, die Hunnen schamlos, kurz das Leben aller dieser [heidnischen] Barbaren ist die Lasterhaftigkeit selbst. (IV,67)

Es stellt sich allerdings die Frage:

Aber laden sie mit ihren Lastern ebensoviel Schuld auf sich wie wir? (IV,68)

Die Antwort ist: Nein, denn „sie kennen das Gesetz und Gott nicht...“ (IV,69). Und also folgt:

Wenn wir, die wir uns Christen und Katholiken nennen, ähnliche Sünden wie die Barbaren begehen, sündigen wir mehr als sie. (IV,58)

Es ist aber noch schlimmer: Was etwa die spezielle christliche Tugend, die Nächstenliebe betrifft, so beklagt Salvian, nun das traditionelle Muster der Idealisierung der Barbaren benutzend:

Beinahe alle Barbaren, wenigstens sofern sie zum selben Volk gehören, lieben sich untereinander, beinahe alle Römer fügen sich gegenseitig Schaden zu. (V,15)

Und er bringt das Beispiel der römischen Steuereintreiber:

Sie sehen die öffentliche Einnahme der Steuern als eine Beute an, die ihnen gehört... So werden die Armen ruiniert..., so dass sie schließlich zu den Feinden fliehen... Sie suchen vielleicht bei den Barbaren die römische Menschlichkeit (*humanitas*), weil sie die barbarische Unmenschlichkeit der Römer nicht mehr ertragen können. (V,17 u. 21)⁽²³⁾

Anmerkungen

(1) Vgl. Platon, Aristoteles, Isokrates (s. Kap. „Griechen“).

- (2) Vgl. *Miles gloriosus* V. 211; *Curculio* V. 150.
- (3) So auch noch Cicero, *orat.* 160 = 48, Seneca, *de ira* III,2.
- (4) Vgl. Cicero, *De divinatione* I,84; Quintilian V, 10,24.
- (5) So ggf. schon Lucilius 615 (Marx).
- (6) Platon, *Nomôn / Gesetze* 626e; vgl. *Politeia* 571b-d.
- (7) Vgl. Vergil, *Aeneis*, 6, 851ff.; Horaz, *carm.* III,3; Vitruv (s. Exkurs „Klimatheorien“); ggf. Plutarch über Alexander (s. Kap. „Griechen“).
- (8) Vgl. 23; vgl. a. Cicero, *Pro Sexto Roscio*, 146f.
- (9) Vgl. Sidonius Apollinaris (5. Jh.), *carmen* 12, über die Burgunder.
- (10) Vgl. Darstellungen seit Hippokrates (s. Exkurs „Klimatheorien“).
- (11) Herodot VIII,32f., IX,78f. (s. Kap. „Griechen“); Polybios XI,5 (s. o.)
- (12) *Victor v. Vita* I,5-9; III,62; vgl. Ammianus über Hunnen und Alanen, XXXI,2.
- (13) Ammianus XVI, 12,52, XXVIII, 5,7; vgl. a. Tacitus, *Annalen* I,51.
- (14) Jüthner 87f.
- (15) Vgl. a. Eusebius, *Praeparatio* I, 4,13.
- (16) Jones 380.
- (17) Vgl. a. Cassiodor *Variae*, IV,33.
- (18) Vgl. Horaz, *carm.* III,6, *carmen saecul.* 57ff.
- (19) Jones 379f.
- (20) Vgl. Horaz, *carm.* III, 2,4; III, 4,30; IV, 12,7; IV, 15,21.
- (21) Vgl. Caesar, *bell. gall.* VI 23.
- (22) Ähnlich Cicero über die Gallier, *Pro M. Fonteio* 31.
- (23) Salvien, *Du gouvernement de Dieu*.

Byzantiner und Barbaren

Byzanz, nach dem ursprünglichen Namen der Stadt, welche nach ihrem großen Förderer Konstantin d. Gr. († 337 n. Chr.) dann Konstantinopel genannt wurde, ist die übliche Bezeichnung für das Oströmische Reich, dessen glanzvolle Hauptstadt Konstantinopel war. Nach der Teilung des Römischen Reichs im Jahr 395 und dem Untergang des westlichen Teils 476 wurde Byzanz das mächtigste Reich im Mittelmeerraum, bis die Araber ab dem 7. Jh. ihm diesen Vorrang streitig machten. Insbesondere durch den Einfall der Kreuzfahrer 1203/4 geschwächt, endete es schließlich, als die Osmanen 1453 Konstantinopel eroberten.

Das byzantinische Reich sah sich selbst als Fortsetzung des Römischen Reichs der Antike und gleichzeitig als Bewahrer des rechtgläubigen, orthodoxen Christentums. Wie schon bei den Römern galt jeder als Barbar, der dem Reich nicht angehörte. Anders als im westeuropäischen frühen Mittelalter spielte demgegenüber der Gegensatz zwischen Christen und Heiden eine weniger bedeutende Rolle bei der Definition des Barbaren.⁽¹⁾ Diese Definition kommt deutlich zum Ausdruck in einer Glosse zur Vorrede der Sammlung römischen Rechts, dem *Corpus Iuris Civilis* aus dem Jahr 533/34. Die Vorrede beginnt mit folgenden Worten:

Im Namen des Herrn. Der Imperator Caesar Flavius Iustinian..., der Fromme, Glückliche, Ruhmreiche..., an die nach Rechtskenntnis verlangende Jugend. Die kaiserliche Majestät muss nicht allein mit Waffen geschmückt, sondern auch mit Gesetzen gerüstet sein... Diese beiden Ziele haben wir... erreicht. Haben doch die unter unsere Botmäßigkeit gebrachten barbarischen Völkerschaften unsere gewaltigen kriegerischen Anstrengungen erfahren und sowohl Africa, als auch zahllose andere Provinzen, die nach so langer Zeit dank unserer vom Himmel gewährten Siege wieder der römischen Herrschaft und unserem Reiche einverleibt worden sind, geben davon Zeugnis. In der Tat werden nunmehr alle Völker durch Gesetze regiert, die wir neu verkündet oder verfasst haben.

Und in der entsprechenden Glosse heißt es zum Begriff „Barbaren“:

Barbaren sind alle, die außerhalb des Römischen Reichs leben, insbesondere Feinde.⁽²⁾

Diesen Barbaren werden nun die Eigenschaften zugeschrieben, die von den Griechen übernommen und von den Römern fortgeführt und erweitert worden waren, von fremdsprachig und ungebildet bis zu inhuman/grausam. Letzteres geschieht vor allem in Kriegszeiten. So berichtet der Geschichtsschreiber Prokop († 562 n. Chr.) in ähnlichen Worten wie Ammianus Marcellinus (s. Kap. „Römer“) über das Vordringen der Westgoten nach Europa Anfang des 5. Jh.:

Die Barbaren fanden keinen Widerstand und hausten furchtbar. Die Städte, welche sie eroberten, zerstörten sie so gründlich, dass zu meiner Zeit keine Spur mehr von ihnen vorhanden war, vor allem am Ionischen Meerbusen (der Adria) – nur hie und da blieb wie

durch Zufall ein Turm oder Tor stehen; wer ihnen begegnete, wurde getötet; sie schonten weder jung noch alt, weder Weiber noch Kinder. (Vandalenkrieg, I,2)

Ähnliches schreibt Prokops Nachfolger Agathias († 582 n. Chr.) über die Hunnen, die Konstantinopel angriffen:

Der Grund ihres Angriffs... war die charakteristische Ungerechtigkeit der Barbaren und ihre Lust auf mehr... Sie plünderten die Umgebung... und machten viele Gefangene... Unter ihnen nahmen sie gewaltsam viele Frauen aus guter... Familie mit, die in Keuschheit lebten und... sich nun gezwungen sahen, sich zur scheußlichsten Unzucht hergeben zu müssen.

Neugeborene anderer Frauen blieben buchstäblich auf dem Weg „zur Nahrung für Hunde und Geier...“ (V,12f.).

Eine vergleichbare Klage stammt auch aus einem Brief des Abts Maximos Confessor („der Bekenner“). In einer der ersten Textstellen, in denen aus byzantinischer Sicht die Expansion der muslimischen Araber beschrieben wird, schreibt er, vermutlich nach 640 n. Chr. angesichts der Reiterheere, die sich anschickten, von Ägypten aus Nordafrika zu erobern:

Was ist schlimmer als die Übel, die die Welt von heute erdulden muss?... Sehen zu müssen, wie ein barbarisches Volk aus der Wüste in fremde Länder eindringt, als wären es ihre eigenen? Zu sehen, wie die Zivilisation selbst durch ungezähmte, wilde Tiere zunichte gemacht wird, die nur von der Gestalt her Menschen sind?⁽³⁾

Anlässlich der Eroberung des von den Ostgoten beherrschten Neapel wird Inhumanes allerdings auch von den eigenen oströmischen Truppen berichtet:

Auf der Seeseite aber, wo nicht die Barbaren (Goten), sondern die Juden Wache hielten, konnten die Soldaten weder Leitern anlegen noch sonst die Mauern erklimmen. Denn die Juden kämpften tapfer... Als es aber Tag geworden war, wandten sie sich zur Flucht. So wurde Neapel im Sturm genommen... Nun ward [von den Eroberern] ein furchtbares Blutbad angerichtet. Alle wüteten... und schlugen jeden, der ihnen in den Weg kam, ohne Rücksicht auf das Alter erbarmungslos nieder...[Sie] schleppten Kinder und Weiber als Sklaven mit; alles wurde ausgeplündert. (Prokop, Gotenkrieg I,10)

Demgegenüber schreibt Prokop über die wenig später erfolgte erneute Einnahme der Stadt durch die Goten:

Nachdem [der König] Totilas Neapel eingenommen hatte, zeigte er so viel Menschenfreundlichkeit gegen die Gefangenen, wie man es von einem Feind und noch dazu von einem Barbaren nicht erwarten konnte... (III,8)

Das hier angewendete Verfahren findet sich mehrfach: Positive Eigenschaften eines „Barbaren“ verweisen, als Ausnahme von der Regel, auf die eigentlich zu erwartenden negativen Eigenschaften. In dieses Schema lässt sich vermutlich die Charakterisierung des Gotenkönigs Theodorich († 526), des Herrschers über Italien, einordnen:

Er ließ sich zeitlebens 'König' nennen – so nämlich pflegen die Barbaren ihre Heerführer zu bezeichnen, – in Wirklichkeit war das Verhältnis seiner Untertanen zu ihm ganz wie zu einem (römischen) Kaiser... [Er] war ein starker Schirm für Recht und Gesetz. Vor Einfällen benachbarter Barbaren bewahrte er sein Land; seine Weisheit und Tapferkeit waren gefürchtet und geehrt... (Gotenkrieg I,1)

Deutlich wird das Schema in den Worten, mit denen Prokop den Pharas, einen oströmischen Militärführer, charakterisiert:

Das war ein tapferer und tüchtiger Mann, obgleich er ein Heruler (ein ostgermanische Volk) war. Es ist nämlich ein wahres Wunder..., wenn ein Heruler nicht treulos und dem Trunke ergeben, sondern tugendhaft ist. (Vandalenkrieg II,4)⁽⁴⁾

Und sehr viel später, im 14. Jh. berichtet der Historiker Nikephoros Gregoras:

Nun zeigte zum ersten Mal der Perser Amur, der Herrscher der Lyder (in Kleinasien), welche Zuneigung er zum Kaiser... hegte... So sehr war die Sinnesart dieses Barbaren nicht barbarisch, sondern zivilisiert und ganz und gar der hellenischen (griechischen) Kultur nahe... Er aber war... nach barbarischen Sitten und Gesetzen erzogen, sprach mit fremder Zunge eine andere Sprache und führte ein anderes Leben..., ein Barbar... auf Grund seiner Abstammung, aber nicht aufgrund seines Charakters. (Rhomäische Geschichte, Kap. XIII,4f.)⁽⁵⁾

Insgesamt sahen sich die Byzantiner vor allem als Hort der Zivilisation. Dem entsprach umgekehrt das Bild der ungebildeten oder unkultivierten Barbaren.⁽⁶⁾ Nikephoros Gregoras schreibt in diesem Sinn über die Serben in den Bergen, mit denen er das Osterfest feierte:

Jede höhere Kultur und wohlklingende heilige Hymnodie bedeuten den Menschen dort nichts; ihre Sprache ist durchaus barbarisch und ihre Sitten sind die von Menschen, die mit dem Spaten umgehen. Ihr Gesang war nicht halbbarbarisch und doch in irgendeiner

Weise rhythmisch, so dass es immerhin Gesang gewesen wäre..., sondern er war völlig tierisch und roh wie das Bergland... (VIII,14)

Bei Agathias handelt es sich dabei um ein grundsätzliches Problem. Über den Perserkönig Chosrau I., der Platon und Aristoteles studiert haben soll, schreibt er:

Ich kann nicht glauben, dass er so eine vorzügliche... Erziehung genossen haben soll. Wie sollte er in der Lage sein, die Klarheit der alten Wörter zu erfassen..., ihre Entsprechung mit der Wirklichkeit, mittels einer wilden und ungebildeten Sprache?... Wie sollte ein Mann, der... sein Leben auf barbarischste Art zugebracht hat..., etwas... Lobenswertes in diesen Disziplinen (der Philosophie) vollbringen? (II,28)

Die fehlende Bildung im Sinne der Byzantiner kann auch dazu führen, dass entsprechende Personen oder Völker sich selbst als Barbaren bezeichnen. So beginnt, Prokop zufolge, der erwähnte Heruler Pharas folgendermaßen ein Schreiben an Gelimer, den König der Vandalen:

Auch ich bin ein Barbar. Schreiberei und viele Worte bin ich von Jugend auf nicht gewöhnt... Wie nun der einfache Menschenverstand mir zu tun gebietet, schreibe ich dir... (Vandalenkrieg II,6)⁽⁷⁾

Mangelnde Kultur findet sich aber nicht nur bei den Barbaren, sondern – bezogen auf die Hauptstadt Konstantinopel – auch in der griechischen Peripherie. Michael Choniates, seit 1175 Bischof von Athen, klagt, der Stadt „ermangelt es nicht nur an Gelehrten, sondern auch an Handwerkern“ (Brief 8).

Ich selbst bin durch meinen langen Aufenthalt in Athen zum Barbar geworden... Aus den einst [gebildet] attisch Redenden sind barbarisch Redende geworden... (Brief 28)

Von diesen Äußerungen ist es nicht mehr weit zur grundsätzlichen Kritik an der eigenen Kultur. Ein interessantes Beispiel findet sich in der zweiten Hälfte des 11. Jh., als Johannes Italos, ein Kenner und Freund der Philosophie Platons, anscheinend Nachfolger des Universalgelehrten Psellos an der Universität Konstantinopel wurde. Johannes wurde nun vorgeworfen, er wolle „die gottlosen Lehren der Hellenen (hier: der Griechen der Antike) in die orthodoxe Kirche einführen“. Psellos nahm ihn in Schutz:

Wenn er sich vornimmt, die Weisheit der Hellenen lobend herauszustellen, so bedauert er damit gleichzeitig und mit guten Gründen, dass Fremde und Barbaren den Schatz dieser Weisheit geerbt haben, der ihnen eigentlich nicht zusteht. Fast ganz Griechenland... ist gänzlich vom Eigentum der Familie (der Hellenen) abgeschnitten, das Erbe ist zu Assyrern, Medern und Ägyptern übergegangen. Es gab eine derartige Verkehrung der Rollen, dass die Hellenen (Griechen) nun Barbaren und die Barbaren Hellenen sind...

Ein Hellene würde in Babylon über die dort zugängliche Weisheit staunen.

Aber wenn umgekehrt ein hochmütiger Barbar uns besuchte und mit Hellenen spräche..., würde er die Mehrzahl der Menschen nicht als Esel, sondern als Menschen von störrischer Dummheit behandeln. Der größte Teil der Bevölkerung hat kein Wissen von der Natur und dem, was jenseits ihrer liegt, der Rest glaubt

alles zu wissen, aber kennt in Wirklichkeit nicht einmal den Weg zum Wissen...⁽⁸⁾

Schließlich liefern, zumindest in der Spätzeit des byzantinischen Reichs, entsprechend dem von Griechen und Römern überlieferten Muster der Zivilisationskritik, idealisierte Barbaren auch die Folie, vor der sich indirekt negative Eigenschaften der eigenen Gesellschaft abheben:

Die Skythen (gemeint sind zum damaligen Zeitpunkt aber wohl die Tataren, d.h. Mongolen, ggf. zusammen mit Türken)... hausen weit nördlicher, als alle von uns bewohnten Gegenden liegen... So haben es jedenfalls die alten Historiker überliefert und so haben wir es unsererseits... ermittelt. Homer schildert die Skythen als Menschen, die von Milch leben, keine Gewalt kennen und die gerechtesten von allen sind (s. Kap. „Griechen“). Es gibt bei ihnen keine Kochkunst, keinen reich gedeckten Tisch... Sie nähren sich von Kraut, das die Erde selber wachsen lässt und vom Fleisch des... Viehs, [sowie von dem] was sie an Wild und Geflügel erbeuten können. Ihre improvisierte Kleidung bilden Tierfelle. Silber, Gold... sind ihnen nicht mehr wert als Staub. Festveranstaltungen, ehrgeizige Schauspiele, Ratsversammlungen über Schiffsbau... sind ihnen unbekannt. In dieser Hinsicht herrscht bei ihnen ein vollkommener Friede... Da es bei ihnen die Dinge, die Streitsucht und Zwietracht verursachen und die zu gegenseitigen Nachstellungen und Blutvergießen Anlass geben, nicht gibt, fehlen selbstverständlich auch Prozesse, Gerichtssitzungen, Überredungskunst, Wortverdrehung... Darum ist bei ihnen eine natürliche Gerechtigkeit zuhause und eine individuelle Freiheit ohne Neid. (Nikephoros Gregoras, II,4)⁽⁹⁾

Von besonderem Interesse ist nun, wieweit das Barbarenbild im Verhältnis zum Westen wirksam wird, dessen Einwohner summarisch meist „Lateiner“ (mit Latein als Kultursprache) genannt wurden. Mit ihnen gab es lange Zeit nur sporadisch und kurzfristig direkte Auseinandersetzungen. So etwa im 6. Jh. während des Kriegs der Byzantiner gegen die Ostgoten, welche sich wiederum von den Franken Hilfe erhofften. Über den Angriff der Franken auf Oberitalien im Jahr 539 schreibt Prokop:

Sie setzten sich also über die beschworenen Verträge, die sie kurz zuvor mit Goten und Römern (Byzantinern) geschlossen hatten, leicht hinweg – denn dies Volk ist das wortbrüchigste unter allen Menschen – sammelten schnell ein Heer von 100 000 Mann und brachen unter Führung Theodeberts in Italien ein... Sobald aber die Franken Herren der Brücke [über den Po] waren, schlachteten sie die gotischen Kinder und Weiber, deren sie habhaft wurden und stürzten ihre Leichen als Erstlingsopfer des Krieges in den Fluss. Denn obwohl diese Barbaren Christen geworden sind, haben sie viele ihrer heidnischen Gebräuche behalten, wie Menschenopfer..., die sie zwecks ihrer Orakel anstellen. (Gotenkrieg II,25)

Im Zusammenhang mit einer anderen Auseinandersetzung um das Jahr 553 schreibt hingegen Agathias:

Die Franken sind keine Nomaden wie viele Barbaren, sondern haben römische Gesetze und römische Staatsform..., und sie halten etwas auf Frömmigkeit und Gottesdienst. In ihren Städten haben sie Staatsoberhäupter und Priester. Sie feiern auch die gleichen Feste [wie wir]. Überhaupt sind sie für Barbaren viel zu ge-

sittet und anständig, und eigentlich haben sie überhaupt nichts Barbarisches an sich, ausgenommen ihre Kleidung und Sprache. (I,2f.)

Wie kann man den Widerspruch in beiden Aussagen deuten? Ein Grund wird sein, dass im Gegensatz zum Jahr 539 die Byzantiner 553 die Franken besiegt hatten, dass diese also nicht mehr als gefährliche Konkurrenten erscheinen konnten. Jedenfalls zeigt sich, wie sehr das Bild der Barbaren auch durch die Vorstellungen und Intentionen des jeweiligen Autors bestimmt ist.

In den folgenden Jahrhunderten spitzte sich die innerkirchliche, theologische Auseinandersetzung zwischen der Ostkirche und der Westkirche zu. Papst Gregor II. versuchte, sich von der Oberhoheit des byzantinischen Kaisers zu lösen und ihm Kompetenz in theologischen Fragen abzuspochen: Er weigerte sich einem Steuererlass des Kaisers zu folgen und das Verbot der Verehrung von Heiligenbildern mitzutragen. In diesem Zusammenhang beschimpft er den Kaiser in einem Brief aus dem Jahr 729:

Wilde und Barbaren wurden zivilisiert, du aber, als zivilisierte Person, bist wild und unzivilisiert geworden.⁽¹⁰⁾

Umgekehrt urteilt ein Jahrhundert später Photios, der Patriarch von Konstantinopel, der den Papst zeitweise exkommuniziert hatte, über die Völker Italiens:

Die Kalabrier [unter byzantinischer Herrschaft] sind orthodoxe Christen. Die anderen mit dem Papst stehen seit vielen Jahren außerhalb der katholischen (d. i. orthodoxen) Kirche, sind der neutestamentlichen,

apostolischen, kirchenväterlichen Überlieferung entfremdet und haben daher widerrechtliche und barbarische Vorstellungen und Riten.

Als erstes Beispiel, neben vielen anderen, führt er an, dass bei den Lateinern der Heilige Geist nicht allein vom Vater, sondern auch vom Sohn ausgehe.⁽¹¹⁾

Anlass zu Konflikten gab aber auch, seit der Kaiserkrönung Karls des Großen im Jahr 800, die Frage, wer nun der rechtmäßige Kaiser sei. Insbesondere dieses Problem spiegelt sich im Reisebericht des Liutprand von Cremona, der im Jahr 968 im Auftrag Ottos I. als Gesandter in Byzanz weilte. Liutprand schreibt:

Am Fest Mariae Himmelfahrt... kamen Boten des apostolischen und universellen Papstes Johannes an, mit Briefen, in denen sie Nikephoros, den Kaiser der Griechen, baten, Verwandtschaft und eine feste Verbindung mit seinem (des Papstes) geliebten geistlichen Sohn, Otto, dem erhabenen Kaiser der Römer, einzugehen... Die Griechen verwünschten das Meer..., sie wunderten sich über die Maßen, dass es einen solchen Frevel habe tragen können...

Dieser Frevel bestand ihrer Meinung nach darin:

Er (der Papst) schämte sich nicht, den alleinigen, höchsten... Kaiser mit dem Titel [Kaiser nur] 'der Griechen' anzusprechen, und einen armen barbarischen Kerl (Otto) mit dem Titel '[Kaiser] der Römer'... Und sie fragten sich: 'Was tun mit diesen verruchten Verleumdern? Sie sind arm, wenn wir sie töten, beflecken wir unsere Hand mit Plebejerblut, sie gehen in Lumpen, sind Sklaven, Bauern, und wenn wir sie auspeitschen..., entehren wir uns selbst, denn sie verdienen die goldene Römische Peitsche nicht...' (Relatio 47)

Liutprand wird dementsprechend am byzantinischen Hof schlecht behandelt. Er rächt sich, indem er über eine Prozession zu Ehren von Nikephoros schreibt:

[Es gab] Lobgesänge auf Nikephoros... 'Morgenstern..., bleicher Tod der Sarazenen (Araber)..., lang möge er leben...' Viel zutreffender wäre gewesen... 'Komm, du ausgeglühte Kohle, mit dem Gang einer Vettel und dem Gesicht eines Waldschrats, du Bauernstrolch, du Bocksfuß mit Hörnern, du borstiger Zwitter, du dummer Bauer, du plumper Barbar, du zottiger Aufrührer aus Kappadokien.' (Relatio 10)

Der Vergleich mit einer ähnlich lautenden Beschimpfung eines verhassten Menschen in einem früheren Werk Liutprands zeigt allerdings, dass die Bezeichnung „Barbar“ hier in einem unspezifischen Sinn Bestandteil eines Beschimpfkatalogs ist, bei dem vielleicht das Bild des bocksfüßigen Gottes Pan bzw. Faunus aus der antiken Mythologie durchscheint.⁽¹²⁾

Ein Jahrhundert später werden die Auseinandersetzungen zwischen Lateinern und Byzantinern konkreter. Die türkischen Seldschuken hatten 1071 die Byzantiner in Kleinasien besiegt und Jerusalem eingenommen. Der Hilferuf des Kaisers Alexios I. Komnenos an den Papst war Anlass für den ersten Kreuzzug von 1096 durch die „fränkische“, hier noch vornehmlich französische Ritterschaft. Ihr Weg nach Jerusalem führte über Konstantinopel. Anna Komnena, die Tochter des Kaisers, beschreibt ihre Ankunft:

(Der Kaiser] hörte... gerüchteweise vom Herannahen riesiger Heere der Franken. Er fürchtete ihren Einmarsch, da er die Unwiderstehlichkeit ihrer Attacken

kannte, aber auch den Wankelmut ihrer Überzeugungen, ihre leichte Beeinflussbarkeit und alles übrige, was zur Natur der Kelten... gehört, und auch, dass sie, immer gierig nach Geld, ganz offensichtlich auch aus beliebigem Anlass die von ihnen getroffenen Vereinbarungen leicht umwerfen. Das hatte er immer so sagen hören, und es erwies sich als nur allzu wahr. Er verlor also keine Zeit, sondern bereitete sich... vor... Denn die Wirklichkeit war noch gewaltiger und schrecklicher als die umlaufenden Gerüchte. Der ganze Westen nämlich und alle Barbarenvölker, die das Land jenseits der Adria bis hin zu den Säulen des Herkules (Gibraltar) bewohnten, sie alle hatten sich zusammen mit Kind und Kegel aufgemacht und marschierten nun durch das übrige Europa hin nach Asien... (X, 5,4)

Die Namen der Anführer aber möchte ich... nicht ausdrücklich nennen, denn meine Rede kommt dabei ins Stocken, einmal, weil ich barbarische Wörter wegen ihrer Unaussprechlichkeit nicht wiedergeben kann, und zum andern, weil ich ihre riesige Zahl vor Augen habe... bei deren Anblick diejenigen, die damals dabei waren, von Überdruß erfüllt waren. (X, 10,4)

Den „Verschlageneren“ unter ihren Anführern unterstellt sie – vielleicht nicht zu Unrecht:

[Sie] hatten tief im Herzen verborgen einen anderen Gedanken, nämlich auf dem Marsch [nach Jerusalem] zu versuchen, die Kaiserstadt [Konstantinopel] selbst in ihre Gewalt zu bringen... (X, 5,10, vgl. 6,7)

Andererseits berichtet sie aber, dass eine Heuschreckenplage, die Weizen verschonte, aber Weinberge zerstörte, so gedeutet wurde,

dass das riesige keltische Heer, das im Anmarsch war, sich aus den Verhältnissen der Christen heraushalten,

dafür aber furchtbar über die barbarischen Ismaeliten (Muslime) hereinbrechen werde, die der Trunkenheit, dem Wein und dem Dionysos verfallen sind. Dieser Stamm nämlich ist Diener des Dionysos und des Eros, frönt der Promiskuität und hat keinesfalls zusammen mit dem Fleisch auch seine Triebe beschnitten... (X, 5,7),

wobei sie sich offenbar eines gängigen Stereotyps über die muslimischen Feinde im Osten bedient.⁽¹³⁾

1185 führten die Normannen, die inzwischen in Sizilien herrschten, einen Eroberungsfeldzug in Griechenland durch. Über die Eroberung von Thessalonike schreibt der Bischof Eustathios:

Die ganze Stadt... füllte sich mit Barbaren. Sie mähten die Unsern nieder... Wer auf die Straße flüchtete und dort fiel, wurde sofort ausgeplündert und blieb nackt liegen... Daß man... die Häuser übel zurichtete, kann man nicht als neue Erscheinungsform des Krieges bezeichnen. Daß man aber über die Gotteshäuser willkürlich verfügte, das grenzt meines Erachtens an eine Kampfansage an Gott. Denn die Barbaren drangen in jede einzelne Kirche ein und verübten drinnen Schandtaten, die Gott zu Rache herausfordern mussten. Wie viele heilige Männer... in ihren geweihten Gewändern haben sie niedergeschlagen... Die ehrwürdigen Frauen, die in den Kirchen von der Geilheit der Barbaren besudelt und... vergewaltigt wurden..., sie alle sollen Zeugnis ablegen wider die Schuldigen. (Eustathios, Kap. 98f.)

In ganz ähnlichen Worten beschreibt der Historiker Niketas Choniates das Verhalten der normannischen „Barbaren“ (Kap. 7). Und er folgert daraus Grundsätzliches:

Der Lateiner, der seinen Feind unterwirft und vernichtet, ist das... mit Worten nicht zu beschreibende Übel... Dieses Volk versteht nur, sich den Trieben und Leidenschaften zu überlassen... Welche Untat haben diese Rhomäerhasser nicht ausgeführt, die so große Feindschaft... gegen die Hellenen in sich aufgehäuft haben...! Denn das Land, das uns zugefallen ist, muss, wenn man es mit dem Land der verfluchten Lateiner vergleicht, geradezu wie ein Paradies erscheinen. Darum tragen sie die unselige Begier nach unseren Gütern und sinnen unserem Volk immer Böses... So kluft zwischen uns und ihnen die tiefste Kluft der Feindschaft, unser Denken und Wollen ist mit dem ihren unvereinbar, wir stehen in schärfstem Gegensatz zueinander... Wo sollte bei ihnen Menschlichkeit zu finden gewesen sein, die wilder waren als wilde Tiere...? (Abenteurer auf dem Kaiserthron, Kap. 8)

Vom Ausmaß her viel gewaltiger und in den Auswirkungen viel verheerender aber war die Eroberung von Konstantinopel durch das Kreuzfahrerheer im Jahr 1204. Auch hier berichtet Niketas Choniates:

[Es war] aber vorherbestimmt..., dass unsere Stadt, die Herrscherin über alle Städte, das Joch der Knechtschaft auf sich nehmen sollte, da Gott es für richtig befand..., weil wir alle... ungebärdig gewesen waren wie ein halsstarriges... Ross... (Kap. 2)

Er schildert dann, wie die Kreuzfahrer auf eine fromme Prozession eindringen:

Sie begannen, gefühllos zu plündern... O welche Schändung, als sie die Ikonen..., die Reliquien... auf abscheuliche Orte warfen... Diese Vorläufer... des Antichrist raubten die wertvollen Gefäße... der Heiligen, zerbrachen sie... Die Freveltaten, die sie in der Großen Kirche verübten, sind kaum zu glauben... (Kap. 3)

Ein Weibsbild, ein Misthaufen der Sünde, setzte sich auf den Thron und sang unanständige Lieder... Hätten etwa jene Schandbuben, die so gegen Gott wüteten, ehrwürdige Frauen... verschonen sollen? Diese Barbaren mit Bitten zu erweichen, das war... kaum zu erreichen... Solches... verbrachen die Heere aus dem Westen gegen das erwählte Volk Christi...

Und mit bitterer Ironie fährt er fort:

Ja, das waren die verständigen, weisen Männer, für die sie sich hielten, die wahrheitsliebenden... Hasser alles Schlechten; das waren die Männer, die so viel frömmere waren als wir elenden Griechen..., die gelobt hatten, keine Frau zu berühren, solange sie das Kreuz auf ihren Schultern trügen... Im Namen des Kreuzes... schauderten sie nicht davor zurück, wegen einer Handvoll Gold... das gleiche Zeichen, das sie auf der Schulter trugen, mit den Füßen zu zertreten... So sind nicht die Ismaeliten (Muslime)! Ja, diese benahmen sich geradezu menschenfreundlich... gegen die Landsleute dieser Lateiner, als sie [im Jahr 1187] Sion (Jerusalem) einnahmen. Sie fielen nicht brünstig wiehernd über lateinische Frauen her, sie machten nicht Christi leeres Grab zu einem Massengrab..., sondern sie gewährten allen Lateinern den Abzug... So verfuhrten die Feinde Christi mit den christlichen Lateinern. (Kap. 4)

Im Folgenden begründet er, warum er nach der Eroberung Konstantinopels seine Chronik beendet:

Aber schon versiegt auch der Fluss meiner Erzählung selbst... Nur stumme Tränen... Wer vermöchte auch in einem der Bildung entfremdeten und gänzlich barbarisch gewordenen Lande die Klänge der Musen ertönen lassen? Ich möchte... der Nachwelt nicht Kriege überliefern, in denen nicht die Hellenen gesiegt haben.

Unter Berufung auf das Beispiel des Hippokrates, der den barbarischen Persern keine ärztliche Hilfe zukommen lassen wollte, schließt er:

Wie könnte ich... das vortrefflichste unserer Güter, die Geschichtsschreibung, die schönste Schöpfung hellenischen Geistes, den Taten der Barbaren gegen die Hellenen weihen? (Die Kreuzfahrer erobern Konstantinopel, Kap. 6)

Auch sein Bruder Micheale Choniates (s. o.) geißelt die „barbarische Tyrannei“ der Kreuzfahrer. Besonders anschaulich schildert er jedoch ihre Kulturlosigkeit. Als sie nach der Einnahme von Athen im Jahr 1205 offenbar seine wertvolle Bibliothek geplündert hatten, beklagt er sich über die „barbarischen Italiener“ (ihr Anführer kam aus dem Piemont), sie könnten griechische Literatur nicht einmal in Übersetzungen verstehen:

Eher würden Esel den Wohlklang der Lyra und Mistkäfer Wohlgeruch wahrnehmen, als dass diese (die Kreuzfahrer) die Harmonie und Anmut griechischer Prosa schätzen könnten. (Brief 146)⁽¹⁴⁾

Anmerkungen

- (1) Vgl. Oxford Dict. Byz. (*Barbarians*).
- (2) Corpus Iuris, S. XVII; M. Schneider 50, Anm. 37; vgl. Lechner 74ff.
- (3) Epistolae, 14. Brief, Migne 91/2, 533f.
- (4) Vgl. Prokop, Gotenkrieg, II,14.
- (5) Vgl. Agathias II,20 über den Tzanen Teodoros.
- (6) Oxford Dict. Byz. (*Barbarians*).
- (7) Vgl. Langobarden vor Justinian, Prokop, Gotenkrieg III, 34.
- (8) Psellos 51f., vgl. Wilson 154f.

(9) Lechner 121.

(10) Caspar 83, Ullmann 47, Jones 390.

(11) Photios, hg. v. Hergenröter, 62f.

(12) Liutprand, *Antapodosis*, III, Kap. 32.

(13) Vgl. Anm. v. Reinsch, *Anna Comnena, Alexias*, S. 336.

(14) Lechner 85, Wilson 204f.

Die Barbaren des Mittelalters

Die germanischen Eroberer des weströmischen Reichs, Gothen, Burgunder, Franken usw. übernahmen anfangs das traditionelle Konstrukt des Gegensatzes zwischen Römern und Barbaren: Wer nicht Römer ist, ist Barbar.

Wie es seinerzeit anfangs die Römer getan hatten, als sie sich den griechischen Barbarenbegriff zu eigen machten (s. Kap. „Römer“), so bezeichneten sich die Burgunder demgemäß in ihrer Gesetzessammlung vom Anfang des 6. Jh. selbst als „Barbaren“ (im Unterschied zu den Römern).⁽¹⁾

In der entsprechenden fränkischen Gesetzessammlung, der Lex Salica (507-511), nennen die Franken sich zwar nicht Barbaren, stellen sich aber zusammen mit (anderen) Barbaren auf eine den Römern gegenüber privilegierte Stufe:

Wer einen freien Franken oder einen Barbaren tötet, der nach Salischem Gesetz lebt... muss 200 Solidi bezahlen... Wenn ein römischer Landbesitzer... getötet wird, muss der, der ihn getötet hat... 100 Solidi bezahlen.⁽²⁾

Gregor, der Bischof von Tours († 595), selbst gallorömischer Abstammung, bezeichnet allerdings in seinem Geschichtswerk die Franken durchaus gelegentlich mit dem Terminus „Barbaren“. Dies geschieht teilweise ganz wertfrei,

etwa wenn es von einem offenbar ebenfalls gallorömischen Attalus heißt, er sei infolge widriger Umstände

... in die Leibeigenschaft des Staats verfallen, und man hatte ihn zum Pferdeknecht bestimmt. So diente er einem Barbaren in dem Gebiet von Trier. (Historien III,15)

An anderen Stellen wird diesen Barbaren/Franken aber auch das seit spätrömischer Zeit allgemein verfügbare Attribut der Inhumanität zugeordnet: In einem Bürgerkrieg zwischen zwei königlichen fränkischen Brüdern verheeren die Truppen des einen von ihnen Zentralfrankreich. Seine Anhänger wollen ein Kloster plündern.

Da riefen die Mönche: 'Nicht weiter hier, ihr Barbaren, denn dieses Kloster ist dem Heiligen Martin geweiht.'

Nichtsdestoweniger werden sie niedergemacht und das Kloster geplündert und zerstört (Historien. IV,48).

Um das Jahr 500 hatten die Franken das (katholische) Christentum angenommen. Es begann nun eine Zeit der Missionierung der nichtchristlichen Völker, welche Heiden (*pagani, gentiles*) genannt wurden. In diesem Zusammenhang erhielt der Begriff „Barbaren“ auch einen neuen Inhalt, nämlich „Heiden“ im Gegensatz zu Christen. Der englische Historiker Beda († 735) berichtet, Papst Gregor habe im Jahr 582 Mönche unter Führung eines Augustinus zur Mission nach Britannien geschickt. Unterwegs hätten diese sich aber überlegt, lieber umzukehren,

als sich zu einem barbarischen, wilden und ungläubigem Volk zu begeben, dessen Sprache sie nicht einmal kannten. (Historia I,23)⁽³⁾

Ganz deutlich wird der neue Begriffsinhalt in einem Erlass von Kaiser Otto II. aus dem Jahr 975, Magdeburger Kaufleute dürften Handel treiben,

nicht nur in christlichen, sondern auch in barbarischen Gegenden unseres Reichs (offenbar östlich von Elbe und Saale).⁽⁴⁾

Und in der ersten erhalten Chronik Polens aus dem Anfang des 12. Jh. heißt es zu Beginn:

Polen ist der nördliche Teil der Slawenländer... Es hat drei Nachbarn, sehr wilde, barbarische, heidnische Völker, Pommern, Preußen, Selenzier (sic!). Gegen diese drei kämpft der polnische Fürst, um sie zu bekehren... (Gesta Principum Polonorum, Einl., S. 12f.)

Der Historiker William von Malmesbury († um 1143) versucht nun die zivilisierende Wirkung des Christentums auf die Heiden herauszustellen. Über die Angelsachsen, die ab dem 5. Jh. in England eindringen, schreibt er:

In den ersten Jahren ihrer Ankunft waren sie von barbarischem Aussehen und entsprechenden Sitten, kriegerisch in Gebräuchen, heidnisch in Riten; aber nachdem sie den christlichen Glauben angenommen hatten, rückte allmählich... wegen des Friedens, den sie genossen, das Kriegshandwerk an die zweite Stelle und sie gaben sich Werken der Religion hin. (Gesta rerum Anglorum III, § 245, S. 304)

Umgekehrt stellt aber Beda fest, dass die Annahme des Christentums durchaus nicht immer vor (heidnischem) Barbarentum schützt, welchem hier wieder das Attribut der In-

humanität zugeordnet wird. Über ein durch den kürzlich getauften Fürsten Caldwellia veranlassstes Massaker in Northumbrien (in Nordengland) berichtet er:

Obwohl Caldwellia sich Christ nannte..., war er in Sinnen und Sitten so barbarisch. dass er nicht einmal die Frauen oder harmlose junge Kinder verschonte, er brachte sie alle unter Martern zu Tode, wie es seiner tierischen Grausamkeit entsprach. (Historia II,20)⁽⁵⁾

Der ethnische und der religiöse Inhalt des Begriffs „Barbaren“, also die Bedeutungen „fremde Völker“ und „Heiden“ fallen zusammen im Reich Karls des Großen. Deutlich wird dies in vielen Briefen der Päpste an Karl (und schon an seinen Vorgänger Pippin), welche jeweils mit einer ähnlichen Schlussformel enden, beispielsweise im Brief Hadrians I. aus dem Jahr 775:

Wir erbitten die Milde Gottes, dass seine Gnade Euch vielfach beschütze... und Euch alle barbarischen Völker zu Füßen lege und so die Grenzen Eures Reiches vielfältig erweitere. (Codex Carolinus Nr. 52, S. 574, Z. 29)⁽⁶⁾

Eine entsprechende Formel wurde dann in der katholischen Kirche über viele Jahrhunderte verwendet.⁽⁷⁾ Noch im „Römischen Sonntagsmessbuch“ von 1929 heißt es bei den Fürbitten am Karfreitag:

Das folgende Gebet wurde früher für den Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, den Schirmvogt der Kirche, verrichtet: 'Lasset uns auch beten für den allerchristlichsten Kaiser N., dass unser Gott und Herr alle Barbarenvölker ihm untertan mache zu unserem beständigen Frieden... Allmächtiger Gott..., schau gnädig herab auf das Römische Reich, dass die Völker, die auf

die Stärke der Faust (*feritas*) vertrauen, durch deine mächtige Hand gebändigt werden.' (S. 219)

Die Einheit von Reichsgedanke und Christentum wird auch in dem Brief Kaiser Friedrichs II. aus dem Jahr 1241 deutlich, in welchem er vor den nomadischen Mongolen warnt, die nach Europa eindringen:

Wir können nicht schweigen über eine Angelegenheit, die sowohl das Römische Reich, das zur Verbreitung d. Evangeliums bestimmt ist, als auch... die ganze Christenheit mit dem Untergange bedroht... Es ist nämlich schon vor langer Zeit von den entlegensten südöstlichen Ländern der Erde ein Volk barbarischer Abkunft und Lebensweise..., das man Tataren nennt, ausgezogen..., indem es das Land gewaltsam in Besitz nahm, wo es, sich lange verweilend, wie Heuschrecken vermehrte und nicht ohne die gerechte Vorsehung Gottes zur Strafe und Besserung seines Volkes bis in die neueste Zeit geblieben ist... Die Folge davon war ein allgemeines Morden, die Zerstörung aller Reiche und die Verwüstung aller fruchtbaren Gefilde, die jenes gottlose Volk durchzog... (Kaiser Friedrich II in Briefen..., S. 513)

Die wieder auflebende Beschäftigung mit lateinischer Literatur und Sprache unter den Reformen Karls des Großen führte dazu, dass der alte Gegensatz zwischen Römern und Barbaren nun in neuer Form in Erscheinung trat, nämlich bezogen auf den Bereich von Sprache und Kultur. Einhard († 840) schreibt im Vorwort zu seiner lateinischen Biographie Karls des Großen (*Vita Caroli Magni*):

Mein armseliges... Talent reicht freilich nicht aus, seinen Lebenslauf, wie es sich gebührt, darzustellen. Das

wäre sogar für die Redegewandtheit eines Tullius (Cicero) schwierig gewesen. Hier also ist das Buch, das die Lebensgeschichte eines wahrhaft großen Mannes enthält. Man wird sich über seine Taten wundern und wundern und wahrscheinlich auch, dass ich barbarischer Franke so vermessen bin und glaube, geschmackvoll und elegant auf lateinisch schreiben zu können – bin ich doch mit der Sprache der Römer nur wenig vertraut... (443)

Wahrscheinlich bedient er sich hier im Übrigen der spätantiken „Devotionsformel“⁽⁸⁾, eines Stilmittels, das angebliche Demut anzeigt, um mögliche Kritik des Lesers zu unterbinden.

Otfried von Weißenburg († um 870) hat auf Althochdeutsch eine „Evangelienharmonie“ verfasst, in der er die vier Evangelien zusammenfasst. In seiner Bitte an den Mainzer Erzbischof, die Veröffentlichung zu genehmigen, äußert er sich entschuldigend auf lateinisch:

Wie nun das barbarische Wesen (*barbaries*) dieser Sprache ungebildet und ungezähmt ist und nicht gewohnt, sich dem lenkenden Zügel der Grammatik zu fügen, so ist auch bei vielen Wörtern die Schreibung schwierig... (Otfrieds Evangelienbuch, S. 5)

Der Abt der Reichenau, Walahfried Strabo schließlich weitet den Begriff des Barbarischen in seinem Vorwort zu Einhard's Biographie auf die Kultur seiner Zeit insgesamt aus:

Karl war unter allen Königen am begierigsten, weise Männer mit Fleiß aufzusuchen..., auf dass sie sich... der Wissenschaft widmen könnten. Dadurch hat er auch den nebligen und sozusagen fast ganz finsternen Umkreis des ihm von Gott anvertrauten Reiches durch eine neue Einstrahlung aller Wissenschaft, die dieser

Barbarei bis dahin zum Teil noch ganz unerkant geblieben war, mit Licht erfüllt... (Einhard, Das Leben Karls d. Gr., 35f.)

Bis zum 12. Jh. hatten die Völker Europas, mit Ausnahme der im äußersten Osteuropa gelegenen (s. o., *Gesta Principum Polonorum*) und Teilen Schwedens, das Christentum angenommen. Für sie konnte die Gleichung Barbaren = Heiden also nicht mehr angewendet werden.

Dafür wurden nun gelegentlich einzelne europäische Völker oder Nationen mit dem Begriff „Barbaren“ belegt. Die Tatsache, dass sowohl Latein und römische Sitten als auch das Christentum am frühesten in den südlichen und westlichen Teilen Europas verankert waren, mag dazu beigetragen haben, dass sich eine Tendenz erkennen lässt, die jeweils östlichen (im Einzelfall auch nördlichen) Nachbarn als Barbaren zu bezeichnen.⁽⁹⁾ So berichtet der Abt Suger von St. Denis († 1151) angesichts einer drohenden Invasion aus deutschen Gebieten:

[Die Experten rieten] zu warten, bis die Feinde in unser Land eingedrungen sind, ihnen den Rückzug abzuschneiden... und sich dann auf sie zu stürzen..., sie wie die Sarazenen (Araber) unbarmherzig niederzumetzeln, die unbeerdigten Körper der Barbaren den Wölfen und Raben zu ihrer ewigen Schande vorzuwerfen, die entsprechenden grausamen Morde aber mit der Notwendigkeit zu rechtfertigen, die eigene Erde zu verteidigen zu müssen. (Suger, *Vie de Louis le Gros*, Kap. 27, S. 117)

Und in einer Chronik aus dem französischen Cambrai heißt es über einen Bischof Berengar:

... ein Mann von vornehmer germanischer Abkunft (ein Verwandter von Kaiser Otto I.)... Er soll allerdings so viel Wildheit (*feritas*) an sich gehabt haben, dass er nicht nur der Sprache und der Nationalität nach, sondern auch den Sitten nach in seinem eigenen Volk ein Barbar schien.⁽¹⁰⁾

Über den östlichen Nachbarn Polen schreibt dementsprechend Rahewin, der Schreiber des Bischofs Otto von Freising 1160 in seiner Fortsetzung von dessen Werk über die „Taten Kaiser Friedrichs [I.]“:

[Polen], das jetzt Slawen bewohnen... Das Volk ist durch die ihm eigene Wildheit sowie durch die Berührung mit den Nachbarvölkern fast barbarisch und äußerst leicht zum Kämpfen bereit... Man erzählt, die Bewohner der Provinzen an dem Meere... seien Leute, die bei Hungersnot sich gegenseitig verschlingen... Da sie ständig unter schwerer Kälte leiden und daher nirgends Ackerbau treiben können, sind sie nur auf Jagd und Mord eingestellt. Alle aber betreiben Seeräuberei... (Otto, Gesta, Forts. Rahewin = III,1)

Und Otto selbst sagt von den Ungarn:

[Ungarn] bietet... von Natur einen herrlichen Anblick, aber es ist, wie bei einem Barbarenvolk natürlich, nur dürftig mit Stadtmauern und Gebäuden ausgestattet... Da das Land häufig Einfälle von Barbaren erlitten hat, ist es nicht verwunderlich, dass es in Sitten und Sprache bäurisch und ungeschliffen geblieben ist. Denn zuerst... lag es der Ausplünderung durch die Hunnen offen..., schließlich der Besitzergreifung durch die aus Skythien (nördlich des Schwarzen Meers, s. Kap. „Griechen“) ausgewanderten Ungarn... Diese Ungarn haben ein hässliches Gesicht..., von Wuchs sind sie klein, in Sitten und Sprache wilde Barbaren, und man muss mit Recht das Schicksal tadeln..., das dieses

schöne Land menschlichen Scheusalen – denn Menschen kann man sie kaum nennen – ausgeliefert hat. (Gesta I,33)

– wobei die letzten Aussagen offenbar auf traditionelle Beschreibungen der Hunnen zurückgehen.⁽¹¹⁾

Was die nördlichen Völker betrifft, so ist eine merkwürdige Passage aus der Kreuzzugspredigt von Papst Urban II. in der Version von William von Malmesbury überliefert: Nachdem er die Ausbreitung der Muslime nach Asien und Afrika geschildert hatte, habe er gesagt:

Es bleibt Europa, der dritte Kontinent. Wie klein ist der Teil dessen, der von uns Christen bewohnt wird! Denn niemand würde jene Barbaren, die auf den entfernten Inseln auf dem gefrorenen Meer leben, Christen nennen, da sie wie Tiere leben. (Gesta rerum angolorum, IV, § 347, S. 395)⁽¹²⁾

Möglicherweise ist diese Aussage auch von Klimatheorien inspiriert, mit denen Urban II. vertraut war (s. Exkurs „Klimatheorien“).

In dem oben erwähnten Bericht des Abtes Suger von St. Denis werden die Deutschen mit den Sarazenen verglichen, welche selbst aber nicht, wie die Deutschen, „Barbaren“ genannt werden. Dies mag kein Zufall sein. In der Tat werden die Muslime, also Araber oder, zur Zeit der Kreuzzüge, türkische Seldschuken, relativ selten mit dem Namen „Barbaren“ belegt.⁽¹³⁾ Immerhin gibt es einige Ausnahmen:

Eine davon findet sich bei dem Mönch Notker Balbulus („der Stammler“, s. Exkurs „Etymologie“), der um 886 wirkliche oder angebliche „Taten Karls des Großen“ aufschrieb.

Der Kalif Harun ar-Raschid sei beispielsweise von Kaiser Karl und seinen Geschenken so beeindruckt gewesen, dass er überlegte, was er ihm als Gegengabe schenken könne:

Wenn ich ihm das Land gebe, das dem Abraham versprochen... worden ist (d. h. Palästina), kann er es wegen der Entfernung nicht gegen die Barbaren verteidigen... Dennoch will ich versuchen, mich in folgender Weise für seine Freigiebigkeit erkenntlich zu zeigen; Ich will das Land in seine Gewalt geben und als sein Verwalter darüber sein... (II,9)

Um 978 wird dann in einer Chronik aus dem süditalienischen Salerno beschrieben, wie ein Sizilianer von einem arabischen „Barbarenkönig“ aus Nordafrika Hilfe erbittet (Chronicon Salernitanum, 60, MGH SS III, 498).

In den Kreuzzugspredigten Urbans II. von 1095 in der Version von Fulcher von Chartres findet sich die Stelle:

Ihr seid es [bisher] gewohnt, missbräuchlich private Kriege gegen die Gläubigen zu führen, jetzt aber streitet wider die Ungläubigen... Mögen die, die gegen ihre Brüder und Verwandten gekämpft haben, jetzt rechtens gegen die Barbaren kämpfen. (Historia Hierosolymitana I, cap. 3,7)

Und aus dem Spanien der Reconquista, also des Kampfs der Christen gegen die Mauren, stammt folgender Bericht aus dem Jahr 1098:

[Der Cid, der berühmteste Kriegsherr seiner Zeit,] eroberte Valencia. Als er das zahllose Heer... aller Barbaren Spaniens überwunden hatte..., weihte er die Moschee, die bei den Agarenern (Muslimen) als Gebetshaus diente, Gott als Kirche. (Menéndez Pidal 867)

Dass die Muslime insgesamt aber kaum „Barbaren“ genannt werden, mag darin begründet sein, dass sie in kirchlichen Kreisen weniger als Heiden, denn als häretische Sekte galten, deren Charakteristika im Übrigen Unzucht und Gewalt waren.⁽¹⁴⁾ In seiner „Summa contra Gentiles“ („gegen die Heiden“) spricht Thomas von Aquin von denen,

... die Sekten mit irrigem Lehren gründeten. Das ist eindeutig im Falle von Mohammed. Er verführte seine Leute mit Versprechungen von fleischlichen Lüsten... Er konnte keine Wunder vorweisen, die doch allein von göttlichem Handeln zeugen. Im Gegenteil, er sagte, dass seine Sendung durch die Macht der Waffen erfolgte... und zwang andere [dadurch] ihm zu folgen... Er verdreht fast alle Zeugnisse aus dem Alten und Neuen Testament und macht sie zu seinen eigenen Phantasieprodukten... (I,6)

In der epischen Literatur dagegen werden die Muslime durchaus auch als „Heiden“ beschrieben. Ihr Bild jedoch wechselt je nach Autor. Während der Pfaffe Konrad in seiner Nachdichtung des Rolandslieds (um 1170) sie in Verbindung mit dem Teufel bringt, werden sie in seiner Quelle, dem altfranzösischen Rolandslied (um 1100), ambivalent dargestellt; bei Wolfram von Eschenbach (nach 1209) sind es schließlich ritterliche Gegner und den Christen ebenbürtige Menschen – dies allerdings offenbar eine nicht allzu verbreitete Ansicht.⁽¹⁵⁾

Die Tatsache, dass der Begriff „Barbaren“ seine Bedeutung „Heiden“ in Europa verlor, trug auch dazu bei, dass er nun, ähnlich wie bei Cicero (s. Kap. „Römer“) in ganz allgemeiner Weise benutzt werden konnte, um persönliche Gegner zu

disqualifizieren. Beispielsweise beschimpft ein Peter von Poitiers in der ersten Hälfte des 12. Jh., offenbar in einer Auseinandersetzung um klassisches Latein, einen Mitbruder in einem Gedicht „Gegen den Barbaren“:

Grausamer Barbar, tierischer Mensch, missgünstige Pest... / Barbar, du weißt nichts, daher bläht du dich vor Neid auf... (Petri Venerabilis opera omnia, S. 58f.)⁽¹⁶⁾

Allerdings war auch schon 300 Jahre zuvor Agobard, der Bischof von Lyon, ähnlich verfahren. In der Auseinandersetzung zwischen Kaiser Ludwig dem Frommen und seinen Söhnen greift er Ludwig an und bezeichnet ihn zumindest indirekt als Barbaren:

Während man nämlich die Heere gegen auswärtige Völker schicken und der Kaiser selbst gegen barbarische Völker kämpfen sollte, damit er diese bekehre, um die Grenzen des Reichs der Gläubigen auszuweiten – so betet nämlich die ganze Kirche in den feierlichen Fürbitten in den Tagen des Leidens des Herrn (Karfreitag) für die Kaiser (s. o.) – so ballt sich im Gegenteil jetzt das ganze Reich von den Rändern in der Mitte zusammen..., wobei die einen sich anschicken, das Innere zu zerreißen, die anderen einen völlig ungerechten Konflikt zu befrieden... Die Kirche... betet, dass die Barbaren dem christlichsten Kaiser unterworfen werden, nicht dass die Untertanen verwirrt und zu Barbaren gemacht werden; es ist nämlich nicht Aufgabe des christlichsten Kaisers, die Untertanen in Verwirrung zu stürzen und die Vereinten zu spalten. (Liber Apologeticus I., cap. 3, S. 310f.)

In ähnlicher Weise wendet sich Kaiser Friedrich II. am Ende des oben erwähnten Briefs gegen seinen Gegner, Papst Gregor IX.:

Da ihm sein Wille allein die Richtschnur war..., ließ er das Kreuz, das er gegen die Tyrannei der Tataren und Sarazenen, die in das Heilige Land einfielen..., hätte predigen lassen sollen, gegen Uns... verkünden, während Unsere Rebellen gegen Unsere Ehre... sich verschworen. Und da Uns die übergroße Sorge bedrängt, mit unseren... vertrauten Feinden fertigzuwerden, wie sollen wir da die Barbaren vertreiben?... Wir werden daher mit Gottes Hilfe gegen beides Unsere Streitkräfte... richten, um sowohl das innere als auch das barbarische Ärgernis der Kirche... auszutreiben. Unserm geliebten Sohn Konrad aber und den übrigen Fürsten Unseres Reiches haben wir... befohlen, dass sie dem Einfall... der feindlichen Barbaren mit Macht begegnen... (S. 517)

Ab der Mitte des 12. Jh. wurde allmählich durch Übersetzungen aus dem Arabischen und dann aus dem Griechischen das Gesamtwerk des Aristoteles im „lateinischen“ Europa zugänglich. Dadurch traten wieder Inhalte des Barbarenbegriffs in den Vordergrund, die antiken Zuschreibungen („gesetzlos, vernunftlos“ usw.) entsprechen.

In seinem Kommentar zu einer Stelle der Nikomachischen Ethik, wo Aristoteles die Barbaren erwähnt (VII,1, 1145a) (s. Kap. „Griechen“), schreibt Albert der Große:

Wir nennen also Barbaren diejenigen, die weder durch Gesetze noch durch gesellschaftlichen Umgang noch durch Disziplin zur Tugend gelangen können, [also] diejenigen, die Tullius (Cicero) am Beginn seiner Rhe-

torik Wilde (*sylvestres homines*) nennt, die das Verhalten von Tieren aus der Wildnis haben,⁽¹⁷⁾ die weder Griechen noch Lateiner sind, welche Disziplin haben... Wie Tiere essen sie rohes Fleisch und trinken Menschenblut... Alles Göttliche, Geist und Vernunft betreffend, verunstalten sie in irrationaler Wut, toller Begierde und frecher Einbildung... (Ethicorum Lib. VII, Tract. I,1, S. 464)

Ausführlicher und genauer kommentiert auch Thomas von Aquin diese Textstelle des Aristoteles. Dieser stellt dort zwei extreme Typen des Menschseins einander gegenüber, den göttlich-heroischen und den animalisch-minderwertigen. Thomas zufolge ist nun eine der Möglichkeiten,

... durch die einige animalisch werden..., der Umgang mit gewissen Menschen, wie es bei den Barbaren der Fall ist, die sich nicht von vernünftigen Gesetzen leiten lassen. Auf Grund schlechter Gewohnheiten des Zusammenlebens verfallen sie in tierische Minderwertigkeit (*malitia*). (Sententiae Septimi Libri Ethicorum I, S. 381f.)

Noch ausführlicher beschäftigt er sich mit dem Barbarenbegriff in seinem Kommentar zu der entsprechenden Textstelle am Anfang von Aristoteles' Politik (1252b) (s. Kap. „Griechen“). Ausgehend von Aristoteles Aussage über die Sklavennatur der Barbaren gelangt er zu neuen Differenzierungen und Typisierungen:

Hier kann es jedoch einen Zweifel geben, welche Menschen als Barbaren bezeichnet werden. Deshalb sagt auch der Apostel (Paulus) 'Wenn ich... den Sinn der Laute nicht kenne, bin ich für den Sprecher ein Fremder (*barbarus*)...' (1. Kor. 14,11). Andere scheinen jene Barbaren zu nennen, die keine geschriebene Sprache

haben, welche ihrer Volkssprache entspricht. Daher wird auch von Beda (s. o.) gesagt, dass er in die englische Sprache die freien Künste (mittelalterliche Bildungsinhalte) eingeführt hat, damit die Engländer nicht als Barbaren gelten. Für andere wiederum scheinen jene Barbaren zu sein, die nicht durch irgendwelche bürgerlichen Gesetze (*civilibus legibus*) regiert werden. Und alle diese Ansichten kommen in gewisser Weise an die Wahrheit heran... Denn der Namen des Barbaren bezeichnet etwas Fremdes. Ein Mensch kann aber [entweder] schlechthin als Fremder bezeichnet werden oder in Bezug auf jemanden. Schlechthin nämlich scheint ein Fremder von der menschlichen Gattung zu sein, wem die Vernunft fehlt, durch die der Mensch definiert ist. Und folglich werden jene schlechthin Barbaren genannt, denen die Vernunft fehlt, entweder aufgrund einer Klimaregion, die ungemäßigt ausfällt, so dass sie meistens aufgrund dieser Beschaffenheit der Region geschwächt sind (s. Exkurs „Klimatheorien“), oder aufgrund einer schlechten Gewohnheit, die es in manchen Regionen gibt, aus der sich ergibt, dass die Menschen wieder unvernünftig und wie Tiere werden...

Thomas kommt nun nochmals, Aristoteles paraphrasierend, auf die Sklavennatur der Barbaren zu sprechen:

Es ist oben gesagt worden, dass der von Natur aus Leitende derjenige ist, der durch den Geist vorausschauen kann, Sklave aber, wer die entsprechenden Dinge mit seinem Körper ausführen kann. Die Barbaren sind aber meistens körperlich stark und geistig schwach. Und folglich kann es bei ihnen keine natürliche Ordnung von Leitung und Unterwerfung geben... Deshalb sagen die Dichter, dass es angemessen ist, dass die Griechen, die mit Weisheit begabt waren, über die Barbaren herrschten, als sei es dasselbe, natürlicherweise

ein Barbar und ein Sklave zu sein. Wenn es aber umgekehrt ist, folgt eine Verdrehung und Unordnung in der Welt... (Kommentar z. Politik d. Aristoteles, I,1, S.74f.)

Auf die Unvernunft der Barbaren scheint im Übrigen auch der englische Gelehrte Robert Bacon abzielen, als er verschiedene Weltregionen aufzählt: „Gebiete der Gläubigen, der Ketzer, der Sarazenen, der Tataren, der Tyrannen, der friedlichen Menschen, der Barbaren und der vernünftigen Menschen“ (Opus Majus IV, S. 301).

Anmerkungen

- (1) Du Cange (*barbarus*).
- (2) Laws of the Salian Franks, Pactus..., XLI,104f.
- (3) Weitere Belege Ohnacker 174.
- (4) MGH Diplomatum, Regum... Germaniae II(1), 1888, Nr. 112, S. 126; Jones 391.
- (5) Jones 390; weitere Textstellen über heidnische „Barbaren“, Slawen, Ungarn, Normannen betreffend bei Jones 388; vgl. a. MGH SS IV,255.
- (6) Weitere Belege für die Formel in Codex Carolinus, S. 498, 575, 579, 589.
- (7) Las Casas, In Defense..., Kap. 5, S. 52.
- (8) Curtius 410ff.
- (9) Köpke / Dümmler 560; Borst, Barbaren 24.
- (10) Gesta Episcoporum Cameracensium I,80, MGH SS VII,431.
- (11) Ammianus M. XXXI,2 ; Jordanes, Gotengeschichte XXIV.
- (12) Jones 395, Hay 32f.
- (13) Jones 388, 392f.; Köpke / Dümmler 559
- (14) Daniel 271ff., Watt 74ff.
- (15) Pfaffe Konrad 58ff., 201ff., 245ff.; Rolandslied 1311f., 3156ff., gegenüber 1470ff., 1566ff.; Parzival 29, 54ff., 735-750, 816ff.; Willehalm 306ff., 450.
- (16) Jones 397.
- (17) Vgl. De Inventione I,2 „in agris homines bestiarum modo vagabantur.“

Die Barbaren der Renaissance

In der Renaissance taucht der Begriff „Barbaren“ sehr häufig auf, vermutlich spielt dabei der Rückgriff auf die Schriften der Antike eine Rolle. Es kristallisieren sich dabei vier Zielgruppen bzw. Bereiche heraus, die wiederum von verschiedenen Gruppen als „barbarisch“ angesehen werden. Das Kapitel wird dementsprechend unterteilt in vier Abschnitte: Humanisten versus Mittelalter, Italiener versus Norden, Europäer versus Türken und Spanier versus indigene Bevölkerung Amerikas. Hinzu kommt ein Abschnitt „Sonstiges“, in welchem bemerkenswerte Zitate aufgeführt werden, die sich nicht unter die genannten Gegensatzpaare subsumieren lassen. Zwischengeschaltet ist ein Exkurs „Gotisch“.

1. Humanisten versus Mittelalter

Ab der Mitte des 14. Jh. vollzog sich in Italien eine Hinwendung zur Antike als Modell für Erkenntnis, Künste und Lebensweise, der später sogenannte Humanismus. Dies ging einher mit der Ablehnung der Zeit, die auf die Antike folgte und erstmals 1469 „Mittelalter“ genannt wurde. Der päpstliche Bibliothekar Andrea Bussi schreibt nämlich über den Gelehrten Nikolaus von Kues:

Dieser Mann ist über alle Maßen reddegewandt und lateinkundig, was selten ist bei Deutschen. Er verfügt über ein Gedächtnis über die Geschichte nicht nur der Antike, sondern auch des mittleren Zeitalters (*media tempestas*)... bis hin zur Gegenwart.⁽¹⁾

Dieses „mittlere Zeitalter“ wurde von den Humanisten in vielfacher Hinsicht als barbarisch angesehen. Dies galt für ihre Sprache und Literatur, dann aber auch für die scholastische Theologie, die Medizin und die Architektur (s. dazu den Exkurs „Gotisch“). Ein Jahrhundert zuvor wurde die Existenz eines solchen Zeitalters allerdings schon von Francesco Petrarca angedeutet, wenn er von den „finsternen“ bzw. „dunklen“ Zeiten schreibt, die auf den Niedergang des Römischen Reiches gefolgt seien: Am Ende des Epos „Africa“ (1343) äußert er seine Trauer über den Tod seines Förderers Robert von Anjou, des Königs von Neapel:

Nun ist der Erde dies Gestirn entrissen, oh weh..., wie fürchte ich, dass dir (Africa) eine härtere Zeit entgegenlärm... Glückliche die, die vormals in besseren Zeiten gelebt haben... (IX,439ff.)

Mir ist es auferlegt, mein Leben inmitten eines vielgestaltig verstörenden Sturms der Welt zu führen. Aber auf dich warten vielleicht bessere Jahrhunderte... Nicht alle Jahre wird dieser Schlummer des Vergessens anhalten! Vielleicht zerstreut sich das Dunkel (*tenebrae*), und unsere Enkel können zum reinen Licht von einst zurückkehren. (IX,450-457)

Gemeint ist mit diesem „reinen Licht“ nun offensichtlich nicht die Lebenszeit von Robert von Anjou, sondern die Antike.⁽²⁾

Eine vergleichbare Formulierung gebraucht 1483 der deutsche Humanist Rudolf Agricola in einem Brief an Johannes Reuchlin:

Vor allem aber gratuliere ich Deutschland (*Germania*), das jetzt notwendigerweise aufgeweckt und jener Barbarei entrissen werden muss, die es so viele Jahrhunderte wie in einem stumpfsinnigen Schlaf oder eher einer Art Lethargie gefesselt hielt.⁽³⁾

Der niederländische Humanist Erasmus polemisiert nicht nur vielfach, etwa im „Lob der Torheit“ (1509), gegen die Nachfahren der scholastischen Theologie, die antikes Wissen ablehnen, er hat sogar ein eigens Werk gegen sie verfasst, die „Antibarbari“ (1500 / 1520). In diesem heißt es beispielsweise:

Du beanspruchst für dich diese barbarischen Bezeichnungen, und willst also Albertianer, Thomist, Scotianer, Occamianer (nach den Namen der Begründer verschiedener Schulen der mittelalterlichen Scholastik) genannt werden, solange du nur nach Christen benannt wirst. Ich selbst will gern nach einem Heiden (der Antike) benannt werden, insofern er hoch gebildet war, und dieses Bekenntnis reut mich nicht, solange der Heide mich hervorragendere Dinge lehrt als ein Christ. (S. 81)

Oder als Antwort auf den Vorwurf seiner Gegner, das Studium der Antike produziere lediglich schlechte Eigenschaften:

Was kann falscher sein, als zu sagen, dass Literatur (der Antike) verschlagen, eingebildet und arrogant macht? Wenn sie (die Gegner) von Arroganz reden, soll das heißen, dass wir uns weigern, ihren Barbarismus zu bewundern? Oder dass wir nicht in der Lage sind, uns

an dem schwachsinnigen Unsinn von hochgradigen Dummköpfen zu erfreuen? (S. 87)

Auch im Bereich der Medizin führte die Rückwendung zur Antike, beispielsweise zu den Schriften des Hippokrates und seiner Schule, zur Ablehnung der mittelalterlichen Medizin und damit des starken Einflusses, den die arabische Medizin (etwa durch Avicenna / Ibn Sīnā u. a.) auf sie ausgeübt hatte. Schon Petrarca hatte über den Zustand der Medizin seiner Zeit „unter dem Joch der Araber“ geklagt und zusammenfassend geäußert:

Ich hasse sie allesamt..., man wird mir kaum einreden können, dass von den Arabern (im Gegensatz zu den Griechen) irgendetwas Gutes kommen könnte.⁽⁴⁾

Und der Marburger Gräzist Johannes Lonicerus schreibt 1543:

Fürwahr, so viel Barbarisches ist von den Oberbarbaren (*barbarissimis*), den Vermittlern der arabischen Ärzte, in die Medizin eingeführt worden, dass es eines Helden bedarf, der noch stärker als Herkules ist, um diesen Augiasstall auszumisten.⁽⁵⁾

Ähnlich äußert sich der Mediziner und Botaniker Leonhard Fuchs 1535 gegen Ende des einführenden erklärenden Briefs (*Epistola nuncupatoria*) seines Buchs an Herzog Ulrich von Württemberg über die Vertreter der mittelalterlichen Medizin:

Diese grunzenden Schweine und Verfechter der Barbarei, rotte sie aus, damit die Samen der frommen Gesinnung und Wissenschaft leichter sprießen können. Wenn dies gut gemacht ist, wird es ein Anlass sein zu triumphieren, nicht weniger, als wenn du die Türken

oder andere schreckliche Feinde, die in die Grenzen
deines Machtbereichs in größten Mengen einfallen...,
vertrieben... und vernichtet hättest...⁽⁶⁾

Anmerkungen

- (1) Bussi 17.
- (2) Mommsen 177.
- (3) Reuchlin V, S. 7.
- (4) Epistola de senilibus XII,2 (Basilea 1581), S. 913, zit. nach Schipperges 15.
- (5) Zit. nach Dilg 282f.
- (6) Vgl. Dilg 278.

2. Italiener versus Norden

Seit Mitte des 14. Jh. breitete sich in Italien immer deutlicher das Stereotyp von den Barbaren aus dem Norden, also den Franzosen, und mehr noch, den Deutschen, aus. Dies hatte im Wesentlichen zwei Ursachen, die sich mit einiger Sicherheit gegenseitig bedingten. Die Wiederentdeckung der Antike und damit der lateinischen Sprache und Literatur ging in Italien seit Petrarca († 1374) einher mit einer gedanklichen Anknüpfung an Macht und Ausstrahlung des antiken Römischen Reichs als idealem und wiederzuerweckendem Modell. Dies hing wiederum mit der politischen Situation zusammen. Italien war in verschiedene staatliche Gebilde geteilt und gleichzeitig machtpolitischen oder militärischen Zwängen aus dem Norden unterworfen. Einer davon war das als demütigend empfundene erzwungene Exil der Päpste im französischen Avignon (1306-1376). Gleichzeitig waren nördliche Gebiete Italiens zumindest formell noch immer Teil des Deutschen Kaiserreichs, was zu mehreren Zügen deutscher Könige nach Italien führte. Zudem agierten seit Mitte des 14. Jh. auch Söldnerheere aus dem Norden in Italien.

„Barbarisch“ bedeutete dementsprechend zweierlei: Einerseits stand es für Inhalte wie „unzivilisiert“ oder „ungebildet“, im Gegensatz zur humanistischen Bildung italienischer Gelehrter, deren Bildungsbestrebungen und -inhalte im 15. Jahrhundert zusätzlich durch den Zustrom griechischer, vor

den Türken flüchtender Gelehrter verstärkt wurden. Erasmus von Rotterdam hat diese Tendenz später im „Lob der Torheit“ (1509) kurz zusammengefasst:

Die Italiener haben Literatur und Beredsamkeit an sich gerissen und schmeicheln sich alle, auf der ganzen Welt die einzigen Nichtbarbaren zu sein, zumal die Römer, die noch immer vom alten Rom träumen... (Kap. 43, S. 102f.)

Andererseits, wenngleich deutlich seltener, konnte „barbarisch“ bezogen auf militärische Invasionen aus dem Norden, auch Bedeutungen annehmen, die den Attributen „grausam“ oder „inhuman“ nahekommen. Nach den Kriegszügen des französischen Königs Karl VIII. und Kaiser Maximilians 1509/10 schreibt Niccolò Machiavelli im letzten Kapitel (XXVI) seines „Fürsten“ (1513) eine „Ermahnung, Italien von denen Barbarn oder frembden Völckern zu befreyen“:

Man siehet wie es (Italien) Gott anflehet, dass er jemand sende, welcher es von den unerträglichen Grausamkeiten der Außländer befreye... Es ist ein jeder dieser barbarischen Herrschaft müde... (S. 179ff.)

Das Verdikt „Barbaren“ richtete sich, wohl im Zusammenhang mit dem Exil der Päpste in Avignon, bei Petrarca noch hauptsächlich gegen die Franzosen. In seiner Streitschrift gegen einen französischen Gelehrten, Jean d'Hesdin, schreibt Petrarca 1373:

Der höchste Gipfel der Welt wird immer Rom bleiben... Warum macht der Barbar (d'Hesdin) da so ein Geschrei?... Weder Gallien noch Germanien noch irgend Barbarenland kann sich dieser glorreichen Tradition rühmen. (Kap. 6, S. 54)

Oder:

Die Franzosen mögen über sich erdichten und glauben, was sie wollen. Jedem ist es schließlich freigestellt, von sich und seiner Geschichte günstige... Meinungen zu fabrizieren... Im Übrigen mag er (d'Hesdin) denken, was er will, Barbaren bleiben sie trotzdem, und darüber hat unter Gelehrten niemals ein Zweifel bestanden... (Kap. 5, S. 52)

– möglicherweise eine Anspielung auf Caesars etwas abfällige Bemerkungen über die Gallier.⁽¹⁾ Und schließlich:

Bestimmt nämlich ist jeder Franzose ein Barbar, aber nicht jeder Barbar ein Franzose. (Kap. 22, S. 118)⁽²⁾

Mehr ins Politische gewendet sind 1376 die Äußerungen des Kanzlers von Florenz, Coluccio Salutati. Ein Bündnis zwischen Papsttum und Franzosen unterstellend, schreibt er an die Römer:

Welcher Italiener, um nicht zu sagen Römer, der die Tugend und Liebe zur Freiheit als Vermächtnis hat, kann ertragen, dass so viele edle Städte... den Barbaren unterworfen sind, die... von den Würdenträgern der Kirche geschickt worden sind... Grausamer als die Semnonen, wilder als die Thessalier, treuloser als die Libyer und barbarischer als die Kimbern... (jeweils Barbarenvölker der Antike) haben sie im Namen der Kirche Italien überrannt... Sie versuchen mittels unserer Uneinigkeit, welche sie begünstigen..., zu regieren... (S. 110)

Lasst nicht zu, dass diese gierigen Franzosen sich mit Gewalt eures Italiens bemächtigen... Erduldet nicht, dass Italien, einst durch die Taten eurer Ahnen Herrin der Welt, nun Untertanin von Barbaren und Fremden ist. (S. 106f.)

Die Mahnung ergeht beispielsweise auch an die Bürger von Ancona:

Ihr... erhebt euch nicht gegen die Gallier und Basken, das barbarischste Volk des ganzen Westens, für eure Freiheit? Denkt daran, dass ihr Lateiner seid, denen es... natürlich ist, über allen Völkern zu stehen. (S. 112)⁽³⁾

Der Barbarenvorwurf gegen die Franzosen wird schließlich über hundert Jahre später noch einmal virulent, als der französische König Karl VII. im Jahr 1494 in Italien eindrang. Emilie Herbst fasst die Reaktionen der Italiener so zusammen:

Bei allen... zeigt sich das gleiche Bewusstsein von der überlegenen italienischen Kultur den rohen Barbaren gegenüber, das Erstaunen über die ganze fremde Art der Franzosen, ihre Untertanentreue, ihre blutige Kriegführung.

Und sie belegt das mit zahlreichen Zitaten italienischer Gelehrter, in denen häufig das Attribut „grausam“, zuweilen auch das Wort „Barbaren“ vorkommt.⁽⁴⁾

Ausgeprägter aber wird die Diskussion um den Barbarenbegriff im Zusammenhang mit den Deutschen.⁽⁵⁾ Schon 1313 hatte der König von Neapel, Robert von Anjou, Gegner Kaiser Heinrichs VII. auf dessen Italienzug, sich geäußert:

Die deutsche Sprache (d. i. Deutschland) pflegt harte und sture Menschen hervorzubringen, die eher zur barbarischen Wildheit geneigt sind als zum christlichen Glauben und bei denen Raub nicht als Sünde gilt...⁽⁶⁾

Und Giangaleazzo Visconti, Herrscher von Mailand, rühmt sich im Jahr 1400, nachdem er die Intervention König

Ruprechts von Bayern in Italien verhindert hatte, er habe verjagt „jene barbarischen Völker, Feinde Italiens, gegen welche die Natur die Alpen als ein Bollwerk aufgerichtet hat“.⁽⁷⁾

Die intensive Auseinandersetzung beginnt allerdings erst mit der Schrift „Germania“, in der der Kardinal Aeneas Silvius Piccolomini sich 1457 bemüht, die Abgaben der Deutschen an die römische Kurie zu rechtfertigen. Er geht dabei geschickt vor: An den Anfang stellt er seine gekürzte Fassung eines (nicht erhaltenen) Briefs des Mainzer erzbischöflichen Kanzlers Martin Mayer. In diesem beklagt Mayer sich über den Papst, der „offensichtlich unser Volk verachtet und völlig aussaugen will“. Als Mittel dazu zählt er unter anderem auf: die Verleihung von Vermögen einbringenden Kirchenämtern an den Meistbietenden, den Ablasshandel und „die Erhebungen von Zehnten wegen den Türken ohne Befragung unserer Prälaten“. Zusammengefasst:

Tausend Möglichkeiten werden ersonnen, mit denen der römische Stuhl mit raffinierter List aus uns 'Barbaren' Geld herauslockt. Dadurch ist unser einst ruhmreiches Volk... nunmehr an den Bettelstab gebracht, geknechtet und zinspflichtig geworden. (S. 33f.)

In seiner Antwort weist Piccolomini beispielsweise darauf hin, dass Korruption ein uraltes Übel sei:

Bei Hebräern, Griechen, Römern und Barbaren sind oft... Priesterämter verkauft... worden. (I,42, S. 80)

Dann kommt er zum Hauptstrang seiner Argumentation. Unter Berufung auf die gerade wiederentdeckte Schrift „Germania“ des Tacitus (s. Kap. „Römer“) schreibt er über die

Germanen, in denen er, wie in der Renaissance allgemein üblich, die Vorfahren der Deutschen sieht, ihr Verzicht auf Luxus sei zwar lobenswert, das Fehlen von Schrift und Wissenschaft aber ein großer Mangel. Und er fährt fort:

Auch [ihre] Religion war barbarischer, abgeschmackter Götzendienst..., so verderbt, dass bei ihnen... oft Menschenopfer dargebracht wurden. Raubzüge galten als ruhmvoll. Alles war grauenhaft..., alles roh und barbarisch..., tierisch und brutal. (II,4, S. 90)

Jetzt dagegen herrscht bei euch der rechte Kult unseres Gottes und ihr verehrt mit der heiligen römischen Kirche allein Christus... Allerdings haben sich noch einige Spuren aus der alten Raublust erhalten, das ist die einzige Untugend aus der alten Barbarei, die bei euch noch übrig geblieben ist... (II,27, 115f.)

Insgesamt aber herrschen Gesetz und Recht, existieren reiche Städte, in deren Universitäten Wissenschaften gefördert werden.

Mit allen Völkern lebt ihr im Geist der Humanität zusammen und ein so leuchtender Glanz umstrahlt heute bei euch Menschen wie (auch) Dinge, dass man sagen muss, nichts Barbarisches haftet euch mehr an außer eurer Muttersprache. Wenn es Leute gibt, die euch noch jetzt als Barbaren nennen, so muss man richtiger diese selbst als die schlimmsten Barbaren bezeichnen, seien es Griechen, seien es Lateiner... (116)

Und nun kommt er zum Kern seiner Argumentation:

Zwei, noch dazu sehr große... Wohltaten hat euch, ihr Deutschen, der römische Stuhl erwiesen. Erstens, er hat euch Christum gepredigt..., dessen Religion aus eurem Volk die Barbarei getilgt hat. Zweitens: Er hat das

römische Imperium von den Griechen auf euch übertragen, dessen Glanz euer Volk über alle Völker Europas erhoben hat.

(Gemeint ist die Krönung Karls des Großen im Jahr 800.)

Ihr habt ja vordem in tiefster Finsternis gelebt...Götzendienen, Hörige des Teufels... Jetzt seid ihr Söhne des Lichts..., nachdem ihr dank dem Rat des römischen Stuhls das Evangelium Christi angenommen habt... (III,6, S.131)

Aus Ungläubigen hat er (der apostolische Stuhl) euch zu Christen gemacht, aus Barbaren zu Lateinern, aus Lastervollen zu sittlich Guten, aus Verlorenen zu Geretteten... Und da empfindet ihr es als Last, Geld an die Kurie zu schicken...? (III,22, S.149f.)

In seinen „Antworten“ auf Piccolominis „Germania“ trifft der Elsässer Jacob Wimpfeling 1515 den Nagel auf den Kopf:

Enea Silvio... als Italiener liebt er mit Recht sein eigenes Vaterland..., und er möchte verhindern, dass wir ihm nur säumig Geld schicken. Deshalb redet er uns mit honigsüßen Worten etwas von einer Übertragung der Reichsherrschaft von den Griechen auf uns, die doch unsere Vorfahren durch ihr eigenes Blut und durch ihren den Römern (dem Papst) gewährten Beistand erworben haben. (1, S.201).

Dem Argument Piccolominis, „Rom hat euch Christum übermittelt, den wahren Gott; der Glaube an ihn hat aus eurem Volk die Barbarei getilgt“ (2, S. 202), hält er unter anderem entgegen, dass auch die Deutschen Rom Wohltaten erwiesen hätten, wie etwa den Buchdruck, der die Verbreitung der christlichen Lehre befördere (6, S. 204). Und er kommt zum Schluss:

Wenn wir also... der heiligen römischen Kirche größten Nutzen... verschafft haben, während wir ohne jedes Wanken den christlichen Glauben bekennen..., werden wir, trotz unserer Bereitwilligkeit, mit der wir, wie billig, Befehle empfangen..., nach Rom reisen und Geld schicken, unverdient Barbaren genannt. Denn wenn, wie Enea (Piccolomini) sagt, das Christentum die Barbarei ausgelöscht hat, wenn wir den Glauben pflegen und lieben, dann werden wir zu Unrecht wie Sklaven und Knechte, von denen aber gleichwohl Geld herausgepresst werden soll, durch den Schimpfnamen 'Barbaren' entehrt. (6, S. 205)

In diesem letzten Absatz antwortet Wimpfeling bemerkenswerterweise gar nicht mehr auf Piccolominis Schrift; offenbar wehrt er sich vielmehr allgemein gegen einen Barbarenvorwurf, der aus dem Süden erhoben wurde.

Einen herausragenden Platz nimmt diesbezüglich der päpstliche Legat Gianantonio Campano ein. Dieser hatte für den Regensburger Reichstag von 1471 eine „Türkenrede“ vorbereitet, in der die Qualitäten der Deutschen hervorgehoben wurden, um sie zum Kreuzzug gegen die osmanischen Türken zu motivieren. In seinen Briefen, die 1494 bekannt wurden, äußert er sich freilich ganz anders:

Wir leben hier (in Regensburg), so man überhaupt von Leben und Lebensart sprechen kann, unter Barbaren.

Und über seine vorbereitete Rede:

die Italien lesen, Deutschland aber nicht begreifen wird; ist doch die Barbarei seiner Geister ganz unglaublich. Die wenigsten verstehen sich aufs Lesen, niemand aber auf die Kunst der fein geschliffenen Rede.

Im Übrigen fehle es den Deutschen derart an Reinlichkeit, dass sie „stinken wie Leichen“.⁽⁸⁾ Und so verabschiedet er sich, in einer Anrede an Deutschland, mit einer Geste:

Hier hast du, unfruchtbares Deutschland, Campanos Rücken, hier, du barbarisches Land, sein nacktes Hinterteil.⁽⁹⁾

Noch ein halbes Jahrhundert später zitiert Martin Luther diesen Ausspruch, um die Hinterhältigkeit von Papst und Kurie und ihre Verachtung für die Deutschen zu beweisen:

Das ist die sprache des Stuels zu Rom... Wenn sie 'weis' sagen, das du schwartz verstehen müssest... Wenn sie Deuschland die löbliche Nation nennen, das es heisse: die bestien und Barbari, die nicht werd sind des Bappts myst zu fressen, wie der Wal (Welsche) Campanus (als man sagt) thet, da er in Deuschland gewesen... und an die grentze des Welschen landes wider heim kam, den rücken gegen Deuschland keret, bückt sich und decket den hindern auff, und sprach... 'Sihe da, du Bestia, kücke mir in den Sra (sic!).'⁽¹⁰⁾

Um zu Wimpfeling zurückzukehren: Zwanzig Jahre vor seinen „Antworten“ auf Piccolominis „Germania“ hatte er allerdings noch Verständnis dafür gezeigt,

... dass die Deutschen von den Italienern verachtet und verspottet werden... Denn die meisten unserer Landsleute sind Rohlinge, Schweine und Bauerntölpel..., seichte Menschen... in Unbedachtheit, Trunksucht, Verachtung der Wissenschaften.⁽¹¹⁾

Ähnlich hatte sich auch 1492 der Humanist Conrad Celtis in seiner Antrittsrede vor der Ingolstädter Juristenfakultät geäußert:

So sehr gefällt uns unsere Nichtsnutzigkeit und hässliche Barbarei, weil uns, wie ich glaube, die Götter zürnen, damit wir nicht zugleich mit der Herrschaft Roms auch den Glanz gelehrter Bildung Italiens annehmen und in dieser herrlichen Art schriftstellerischer Betätigung mit denen, die wir doch bewundern, wetteifern. So müsst auch ihr... das hässliche Barbarentum aufgeben und euch in den römischen Künsten üben. Beseitigt jene bei griechischen, lateinischen und hebräischen Schriftstellern verbreitete schmachvolle Sicht bezüglich der Deutschen (*Germanorum*), in welcher sie uns Trunkenheit, Rohheit, Grausamkeit, alles was nach Tieren und Wahnsinnigen aussieht, zuschreiben.⁽¹²⁾

Und am Ende des Widmungsschreibens seiner „Antibarbari“ (um 1500/1520) (s. Abschn. „Humanisten vs. Mittelalter“) ermahnt Erasmus von Rotterdam seinen Schüler und Freund Johann Witz:

Ruhe nicht, bis du, soweit möglich, unserem Deutschland alles Barbarentum ausgetrieben hast. Lange genug sind wir unserer selbst nicht bewusst gewesen und von denen, die sich alle Kultur zuschreiben (den Italienern), für Untiere gehalten worden.

Offenbar im Zusammenhang mit der zunehmenden Verbreitung humanistischer Studien auch in Deutschland änderte sich aber das Bild. In deutschen Humanistenkreisen wurden nun die positiven Aspekte in Tacitus' Schilderung der Germanen wie beispielsweise unverfälschte Einfachheit, Reinheit, Treue, Bescheidenheit und Mannhaftigkeit den Deutschen zugeschrieben.⁽¹³⁾ Darauf fußend ging der Humanist Ulrich von Hutten († 1529), dessen Anschauungen einige

Parallelen zu denen Martin Luthers aufweisen, zum Gegenangriff über. So berichtet er, in Rom habe jemand ihn auf die Regel hingewiesen, „man sol... den Barbarischen (Deutschen) kein golt geben...“ Sein Kommentar:

Achtestu dann uns teutschen zu disen zeyten vor barbarisch? Oder wie darffestu uns solichen gewalt thun? Dann wiltu die Barbarisch nennen, die ein grob untzuechtig und vihisch leben fueren, sich unfreuntlich halten und kein miltigkeit bey in haben (gemeint sind die Italiener), so seyn wir weyt von dannen, heystu aber Barbarisch all die jhenen die außwendig Christen glauben leben..., so magstu ye kein volck anzeygen, das sich bestendiger in dem glauben, und haerter über Christus gebotten halte, dann unsere Nation. (160f.)

Ähnlich äußert er sich in einem fiktiven Dialog zwischen dem Sonnengott Sol und dessen Sohn Phaeton, welche von oben das Treiben der Menschen beobachten:

Phaeton: Seind dann Teutschen nach für barbarisch geacht?

Sol: Als Rom urteylet, nit weniger dann auch Frantzoßen, und alle andere völcker außwendig Italien. Will man aber gute sitten, und achtung freuntlicher beywohnung, auch fleyß der tugent, beständigkeit der gemüt und redlichkeit ansehen, so ist dises ein wol gesitte nation, und dargegen die Römer mit der allerausserlichsten barbarey verstellt (verunstaltet). Dann erstlich seint sye von weychmutigkeit, und weybischem leben verdorben leut. Darnoch ist bey jnen grosse wanckelmütigkeit, und mer dann weybische unbeständigkeit, wenig glaubens, betrug und boßheit, damit sye allen fürtreffen. (282f.)⁽¹⁴⁾

Möglicherweise diene ihm bei dieser Charakterisierung der Italiener als Vorbild der Dekadenzvorwurf, der sich ansatzweise bei Caesar (über die Gallier, s. o.), Horaz und Tacitus findet (s. Kap. „Römer“).⁽¹⁵⁾

Anmerkungen

- (1) De bello Gallico VI,24, 4-6.
- (2) Petrarca, In difesa dell'Italia (Contra eum...).
- (3) Langkabel, Staatsbriefe; Münkler / Grünberger / Mayer 128ff.
- (4) Herbst 46, vgl. 9, 11, 47.
- (5) Beispiele auch bei Waetzoldt 438ff.
- (6) MGH, Leges IV (Constitutiones...), Nr. 1253, S. 1372; Hay, Italian Renaissance. 94.
- (7) Hay 138f.
- (8) Zit. nach Münkler / Grünberger / Mayer 213ff.
- (9) Zit. nach Amelung 66.
- (10) Luther „Wider das Papsttum zu Rom...“ 1545; Ges. Werke, 54, 212
- (11) Briefwechsel I,240, Anm. 3; Hirschi 306f.
- (12) Celtis, Oratio, S. 8, S. 3, vgl. S. 6; Hirschi 302ff.
- (13) Hirschi 280.
- (14) Schriften IV, hg. v. Böcking.
- (15) Vgl. Hirschi 280.

Exkurs: Gotisch

Der Begriff „gotisch“ ist ursprünglich in der seltenen spätlateinischen Form *gothicus* das Adjektiv einer Volksbezeichnung, der Goten. In der italienischen Renaissance entwickelte er sich in engem Zusammenhang mit dem Barbarenbegriff und erhielt die Bedeutung „rückständig, unkultiviert“, ein Wortgebrauch, der im 16. Jh. auch in andere Nationalsprachen übergang.⁽¹⁾ In ihm kommt die Verachtung italienischer Humanisten sowohl für das Mittelalter als auch für die Deutschen zum Ausdruck. Gleichzeitig ermöglicht die Darstellung seiner Entwicklung auch einen Einblick in Entstehung und Ausbreitung der italienischen Renaissance.

Das Wort erscheint in seiner negativen Bedeutung zum ersten Mal 1444 in dem Buch von Lorenzo Valla „*Elegantiarum linguae latinae libri sex*“. Im Vorwort zum dritten Buch schreibt er dort in einer nicht leicht zu interpretierenden Stelle, anscheinend an Juristen gewandt:

Sie verdienen es nämlich, diese hochwohlgeborenen Herren, auf einen zu treffen, der ihnen etwas klar und deutlich erklärt oder sie eindeutig vor den eher schlecht und gotisch (*Gothice*) als tatsächlich lateinisch Übersetzenden bewahrt. Erstere muss man nämlich für Goten (*Gothi*) und Vandalen (also die „Barbaren“ der sogenannten Völkerwanderung) halten. Denn diese Völker haben ein ums andere Mal, in Italien einfallend, Rom erobert (im Jahr 410 bzw. 455), so dass wir ihre Herrschaft ebenso auch wie ihre Sprache (wie manche zumindest meinen) übernommen haben, und

viele womöglich von ihnen abstammen werden. Das wird aus den gotischen Handschriften deutlich, die es in Vielzahl gibt. Wenn diese Leute schon die römische Schrift verunstalten konnten, was soll man von der Sprache denken, vor allem, da sie deren Herkunft vernachlässigen?... Jedenfalls waren sie den Alten in keiner Weise gewachsen. Daher ist die römische Literatur ins Hintertreffen geraten. Die Alten fügten ihrer Sprache griechische Ausdrücke ein, diese aber gotische. (S. 80)

Offenbar beklagt er hier mehr noch als die Verwendung der mittelalterlichen Frakturschrift, deren Weiterentwicklungen auch heute noch gelegentlich „gotisch“ genannt wird, die Verunstaltung des klassischen Latein und die Vernachlässigung der römischen Literatur, für die er die summarisch „Goten“ genannten Nachkommen germanischer Stämme verantwortlich macht.

Zwei Jahrzehnte später beschränkt sich Antonio Averlino, genannt Filarete, in seinem in seinem „Trattato di Architettura“ (1464) aber nicht mehr auf die Klage. Er sieht sich vielmehr an einem historischen Wendepunkt:

Ich lobe diejenigen, die der antiken Bauweise folgen, und ich segne die Seele von Filippo di ser Brunellesco (Brunelleschi, † 1446) der in unserer Stadt Florenz die antike Art zu bauen wiederbelebt hat (gemeint ist hier vor allem die Domkuppel)... Ich bitte jedermann, von dem modernen (d. i. dem bisher üblichen) Brauch Abstand zu nehmen. Lasst euch nicht durch jene Meister verführen, die eine solche unsägliche Bauweise praktizieren. Verflucht sei ihr Urheber! Ich glaube, nur Barbaren können sie in Italien eingeführt haben. Ich will ein Beispiel anführen:

Dem Unterschied zwischen antiker und moderner Bauweise entspricht im Bereich der Literatur der Unterschied zwischen der Sprache Ciceros und Vergils und derjenigen, die man noch vor 30 oder 40 Jahren gebrauchte. Heute allerdings hat sich der Gebrauch (der Sprache) im Gegensatz zu früheren Zeiten verbessert..., und dies nur deshalb, weil man voller Respekt die Sprache Ciceros und anderer verdienstvoller Männer nachzuahmen suchte. (VIII, 227ff.)

Die folgende Passage enthält dann einen der ersten Belege für den Begriff der Renaissance als „Wiedergeburt“:

Es scheint mir, als sähe ich die herrlichen Bauten wieder vor mir, die es einst in Rom gab... Es scheint mir, als sei ich wieder geboren, wenn ich sie sehe...

Und auf die Frage, wie es zum Verfall der römischen Baukunst kommen konnte, antwortet er:

Wie die Literatur... verfiel auch diese Kunst (die Baukunst)... als Folge der wiederholten Unterwerfung und Verwüstung Italiens durch die Barbaren. Da keine großen Gebäude mehr gebaut wurden, weil Italien arm geworden war..., ging das diesbezügliche Wissen verloren... Moden und Gebräuche kamen [dann] von jenseits der Alpen..., von den Deutschen und Franzosen. (XIII, 381f.)⁽²⁾

Etwa aus dem Jahr 1519 existiert in verschiedenen Versionen ein Raffael zugeschriebener Brief, in dem er Papst Leo bittet, eine Inventur der antiken Baudenkmaler Roms durchführen zu können, mit der Absicht, sie vor weiterer Zerstörung zu bewahren. Zu Beginn beschwört er die einstige Größe Roms,

... der Heimat aller Christen..., welches einst so vornehm und mächtig war... Doch es schien, als habe sich

die Zeit... mit dem Schicksal sowie mit den gottlosen und frevelhaften Barbaren verbündet, welche ihrer (der Zeit) gefräßigen Feile... die ruchlose Wut, das Eisen und das Feuer hinzufügten, und alle jene Mittel, die ausreichten, [Rom] zu zerstören. Wobei auch jene berühmten Bauwerke... durch die... grausame Gewalt niederträchtiger Menschen, oder vielmehr Raubtiere, [weitgehend] verbrannt und zerstört wurden.

Aber warum beklagen wir uns über die Goten und Vandalen und andere derart böswillige Feinde, wenn dieselben, welche wie Väter diese armseligen Überreste Roms beschützen sollten, selbst... sich ausgiebig daran gemacht haben, diese zu vernichten? Wie viele Päpste...haben sich befließigt, die antiken Tempel, Statuen... und andere ruhmreiche Bauwerke zu zerstören?

Was nun allgemein die Datierung der in Rom vorhandenen Bauwerke betrifft, so unterscheidet Raffael drei Epochen, wobei die Zuordnung der letzten nicht ganz eindeutig ist.

Es gibt in Rom nur drei Arten von Bauten: Die einen davon sind sämtliche antiken und noch älteren, deren Entstehungszeit bis zu jener Zeit reicht, als Rom von den Goten und anderen Barbaren verwüstet und zerstört wurde; die anderen entstanden, solange die Goten Rom beherrschten, und noch hundert Jahre danach; die dritten von da an bis in unsere Zeiten hinein...

Ähnlich wie Filarete stellt er dann die historische Entwicklung dar:

Da Rom von den Barbaren vollständig zerstört und verbrannt wurde, schien es, als hätte jener Brand und jene beklagenswerte Zerstörung zusammen mit den Gebäuden auch die Kunst des Bauens verbrannt und zerstört. Weil sich das Schicksal der Römer so sehr gewendet hatte..., änderte sich plötzlich mit dem Schick-

sal auch die Art zu bauen und zu wohnen, und es entstand ein Extrem, das dem anderen (der antiken Bauweise) so fern ist wie die Knechtschaft der Freiheit. Und man sank entsprechend dem Elend zu einer Bauweise ohne Maß und ohne irgendeine Anmut herab, zudem schien es, als ob die Menschen jener Zeit zusammen mit der Freiheit ihren ganzen Einfallsreichtum und ihre Kunstfertigkeit verloren hätten.

Nach einer Bemerkung, dass dieser Verfall sich auch in Griechenland, d. h. in der byzantinischen Kunst, bemerkbar mache, fährt er fort:

Es schien sodann, als ob die Deutschen damit begonnen hätten, ein wenig von dieser Kunst (der Architektur) wieder zu erwecken; aber in den Bauzierden waren sie plump und äußerst weit entfernt von der schönen Bauart der Römer... Zudem setzten die Deutschen (deren Bauart an vielen Orten noch fortbesteht) zur Zierde oftmals irgendeine kauernde und schlecht gestaltete Figur als Konsole ein..., außerdem seltsame Tiere, Gestalten und Laubwerk, allesamt plump und außerhalb jeglichen natürlichen Verstandes.

Dass Raffael damit beschreibt, was heute unter Gotik verstanden wird, geht dann eindeutig aus der folgenden eigenartigen Erklärung hervor:

Auch hatte ihre Architektur diesen Ursprung, dass sie von noch nicht gefällten Bäumen herrührt, deren Äste, gebogen und miteinander verbunden, ihre Spitzbögen bilden. (279ff., dt. 74ff.)

Noch schärfer urteilt 30 Jahre später Giorgio Vasari. In seinem Buch über das Leben berühmter Architekten und

Maler (1550) lobt er, ganz im Geist der Renaissance, die klassischen Proportionen der Griechen und Römer und schreibt dann:

Es gibt eine andere Art von Architektur, die sich deutsch nennt, die sich in Ornamenten und Proportionen sehr von den antiken und modernen unterscheidet..., monströs und barbarisch, jegliche Ordnung verwerfend, Verwirrung und Unordnung stiftend... Diese Bauweise wurde von den Goten erfunden. Nachdem sie die antiken Bauten zerstört und die Architekten in den Kriegen getötet hatten, errichteten sie danach Bauten... in dieser Art... und füllten so ganz Italien mit diesen verfluchten Bauten.⁽³⁾

Bemerkenswert ist dabei zweierlei: Einerseits, dass die an der Antike orientierte Bauweise sich zu Vasaris Zeit schon so durchgesetzt hatte, dass er unter „modern“ nicht mehr, wie noch Filarete, den herkömmlichen „gotischen“ Stil, sondern den der Renaissancebauten versteht. Zum anderen, dass er, in Unkenntnis der wirklichen Herkunft des gotischen Stils aus Frankreich, eine Traditionsfolge von den Goten zu den Deutschen postuliert. Er bewegt sich dabei allerdings – wenn auch auf recht spezifische Weise – im Rahmen eines Denkmusters der Renaissance (und im Übrigen auch der deutschen Romantik), in welchem allgemein in den Deutschen die Nachfolger der Germanen gesehen wurden (s. Abschn. „Italien vs. Norden“ und Kap. „19. Jh.“).

In der spezifischen Bedeutung „verachtenswerter Baustil des Mittelalters“ lebte der Begriff „gotisch“ dann in den Sprachen des westlichen Europas fort – die Beschränkung auf den

Stil der Epoche, die wir heute „gotisch“ im Unterschied zu „romanisch“ nennen, fand erst im 19. Jh. statt.⁽⁴⁾

Eine neue Bewertung der mittelalterlichen Baukunst nahmen ab etwa 1740 englische Gelehrte vor. Was Deutschland in dieser Hinsicht anbelangt, so ist vor allem bedeutsam die Umwertung von „gotisch“ durch den jungen Goethe. Über das Straßburger Münster schreibt er 1772 in seinem Aufsatz „Von deutscher Baukunst“:

Unter der Rubrik *Gotisch* gleich dem Artikel eines Wörterbuchs, häufte ich alle synonymische Mißverständnisse, die mir von Unbestimmtem, Ungeordnetem, Unnatürlichem, Zusammengestoppeltem, Aufgeflickten, Überladendem jemals durch den Kopf gezogen waren. Nicht gescheiter als ein Volk, das die ganze fremde Welt barbarisch nennt, hieß alles *Gotisch*, was nicht in mein System paßte, von dem gedrechselten bunten Puppen- und Bilderwerk an, womit unsre bürgerliche Edelleute ihre Häuser schmücken, bis zu den ernstesten Resten der älteren deutschen Baukunst... Mit welcher unerwarteter Empfindung überraschte mich der Anblick, als ich davor (das Straßburger Münster) trat! Ein ganzer, großer Eindruck füllte meine Seele...

Und nachdem er Einzelheiten, die ihn begeistern, beschrieben hat, fährt Goethe fort:

Und nun sollt' ich nicht ergrimmen, heiliger Erwin (Erwin Steinbach, der Baumeister), wenn der deutsche Kunstgelehrte, auf Hörensagen neidischer Nachbarn, seinen Vorzug verkennt, dein Werk mit dem unverständenen Wort *Gotisch* verkleinert. Da er Gott danken sollte, laut verkündigen zu können: Das ist deutsche Baukunst, unsere Baukunst, da der Italiener sich keiner eigenen rühmen darf, viel weniger der Franzos.

Und wenn du dir selbst diesen Vorzug nicht zugestehen willst, so erweis uns, daß die Goten wirklich schon so gebaut haben, wo sich einige Schwierigkeiten finden werden... (418ff.)

Kurioserweise hatte schon 1510 der Humanist Jacob Wimpfeling das Straßburger Münster in ähnlicher Absicht angeführt. Um nämlich den Barbarenvorwurf der Italiener zu kontern, zählt er in seiner „Epitoma Germanicorum rerum“ verschiedene Bereiche auf, in denen Deutschland anderen Nationen überlegen sei, u. a. in dem der Architektur. Als Beispiel nennt er eben das Straßburger Münster,

ein Bauwerk, von dem ich behaupten möchte, dass es auf dem ganzen Erdkreis nichts Schöneres und Hervorragenderes gibt.

Er rühmt insbesondere den Nordturm, damals einen der höchsten Europas. Wenn die berühmten Baumeister der Antike wie Archimedes noch leben würden,

so würden sie öffentlich bekennen, dass er den Tempel der Diana in Ephesus oder die ägyptischen Pyramiden, kurz, alles was unter die sieben Weltwunder zählt, weit überträfe.⁽⁵⁾

Was nun Goethe betrifft, so äußert er sich allerdings 1810 anlässlich der Betrachtung von Zeichnungen des Kölner Doms ganz anders zum Thema. In Abwehr gewisser Tendenzen der romantischen Periode schreibt er:

Ich habe mich früher auch für diese Dinge interessiert, und eben so eine Art von Abgötterey mit dem Straßburger Münster getrieben... Am wunderbarsten kommt mir dabey der deutsche Patriotismus vor, der diese offenbar saracenische Pflanze als aus seinem

Grund und Boden entsprungen gern darstellen möchte,

wobei er die Theorie vom arabischen Ursprung der Gotik vermutlich von Herder übernommen hat. Und er fügt hinzu:

Doch bleibt im Ganzen die Epoche, in welcher sich dieser Geschmack der Baukunst von Süden nach Norden verbreitete, immer höchst merkwürdig...⁽⁶⁾

Achtzehn Jahre später nähert er sich allerdings wieder den Aussagen seines Jugendaufsatzes:

Derjenige, der zuerst die Formen und Verhältnisse der altdeutschen Baukunst erfand, so daß im Laufe der Zeit ein Straßburger Münster und ein Kölner Dom möglich wurde, war auch ein Genie, denn seine Gedanken haben fortwährend produktive Kräfte behalten und wirken bis auf die heutige Stunde.⁽⁷⁾

Anmerkungen

- (1) FEW, Bd. XVI (*Gut-thiuda*); Cortelazzo / Zolli (*gòto*); Kluge, DF² (*gotisch*).
- (2) Vgl. Waetzoldt 438ff.
- (3) Vasari, I, Einl., Kap. III, S. 35.
- (4) FEW, a.a.O.
- (5) Epitoma, Kap. 67.
- (6) Brief an Reinhard v. 14.5.1810; Herder, *Ideen...*, XIX,V, Wirkung der Arabischen Reiche, 444.
- (7) Gespräche mit Eckermann, 11.3.1828.

3. Europäer versus Türken

Seit der Mitte des 14. Jh. eroberten die Osmanen allmählich immer größere Gebiete Südosteuropas, bis ihr Reich um die Mitte des 16. Jh. unmittelbar an Österreich grenzte. Insbesondere nachdem sie 1453 Konstantinopel, das letzte verbliebene Gebiet des Byzantinischen Reichs, erobert hatten, wuchs deshalb in Mitteleuropa die Angst vor der „Türkengefahr“. In zahlreichen Reden, sogenannten „Türkenreden“ – die bekanntesten diejenigen, die der päpstliche Legat Enea Silvio Piccolomini zwischen 1454 und 1456 auf vier verschiedenen Reichstagen hielt – wurden deshalb die europäischen und vor allem die deutschen Fürsten zu einem neuen Kreuzzug gegen die Türken aufgerufen.

In diesen Reden werden die Türken allerdings – ähnlich wie später in Luthers Schriften gegen die Türken – kaum als „Barbaren“ bezeichnet.⁽¹⁾ Offenbar war der Begriff zu vieldeutig und unscharf für den politischen Kampf. An seiner Stelle wurden eindeutiger Begriffe wie „Tyranen, tyrannisch“, auch „grausam“ benutzt. Kennzeichnend ist etwa eine Stelle aus einem Aufruf des gelehrten Humanisten Kardinal Bessarion († 1472) in einer Übersetzung von 1578:

O weh der grausamen / unerhörten / Teufflichen und
Tyrannischen Morderey und Grausamkeit!⁽²⁾

In anderen Zeitdokumenten taucht der Barbarenbegriff häufiger auf. So schreibt Piccolomini nach der Eroberung

Konstantinopels in einem Brief vom 21.7.1453 an den gelehrten Humanisten Nikolaus von Kues:

Die jetzt als Türken Bezeichneten sind keine Abkömmlinge der Teukrer (Trojaner), wie einige meinen, auch nicht der Perser. Das Volk ist mitten aus der Barbarei der Skythen aufgebrochen und saß... früher jenseits des Schwarzen Meeres und der transkaukasischen Berge...⁽³⁾

In seiner Schrift „Asia“ (1461) beschreibt er dann die Türken konkreter:

Ein wildes und schändliches Volk, allen Hurereien... ergeben, es isst alles zusammen, was die anderen verabscheuen, Fleisch von Zugtieren, Wölfen und Geiern und... vom menschlichen Abortus..., barbarisch das Volk und das Land...⁽⁴⁾

Mit diesen Aussagen soll offenbar zweierlei erreicht werden: Einerseits die Schilderung der Türken als „Barbaren“, deren Verhalten unterhalb jeder Stufe von Zivilisation steht. Andererseits wird ihnen aber auch in der Theorie die Zivilisation abgesprochen: Während europäische Völker sich bemüht hatten, zur Aufwertung ihrer Geschichte eine Herkunft von den Trojanern zu konstruieren, werden die Türken „barbarisiert“,⁽⁵⁾ indem ihnen dieser Ursprung explizit abgesprochen wird, obwohl doch die Namensähnlichkeit zu den „Teukrern“ und ihre geographische Herkunft darauf hinzuweisen schien. Im Gegenteil, sie werden zu Nachfahren der Skythen, der klassischen Barbaren des Altertums, abgewertet.

Kurz nach der Eroberung Konstantinopels fordert Kardinal Bessarion den venezianischen Dogen Francesco Foscari

auf, einen Kreuzzug anzuführen, um die Türken aufzuhalten. Zum Fall Konstantinopels selbst schreibt er:

Ich Ärmster!... Das Haupt von ganz Griechenland, der Glanz und Schmuck des Orients, die Lehrstätte der besten Künste, das Behältnis alles Guten ist von den grausamsten Barbaren und den wildesten Feinden des christlichen Glaubens... erobert, geplündert und leer gemacht worden..., die öffentlichen Gelder verschleudert..., die Tempel des Goldes, Silbers und der Edelsteine beraubt..., Männer wie Vieh hingeschlachtet, Frauen entführt und Jungfrauen fortgeschleppt, Kinder der Umarmung der Eltern entrissen...⁽⁶⁾

Hier spricht offensichtlich vor allem der gelehrte Humanist, für den der Verlust literarischer Schätze der Antike an erster Stelle der Untaten der Türken steht. Deutlicher wird dieses Empfinden noch in den Worten von Piccolomini:

Was soll ich über die Bücher sagen, die dort unzählig vorhanden und den Lateinern noch unbekannt waren?... Es ist der zweite Tod Homers und Platons. Wo sollen wir jetzt den Geist der Philosophen und Dichter suchen...?⁽⁷⁾

Derselbe Piccolomini, inzwischen Papst Pius II., gibt in seinen Lebenserinnerungen 1462 eine Stelle aus einer Rede wieder, die Kardinal Bessarion gehalten haben soll, als eine Reliquie des Apostels Andreas nach Rom verbracht wurde. Ein geläufiges rhetorisches Stilmittel benutzend, redet Bessarion dabei den Apostel Petrus persönlich an:

O eifrigster Petrus... Willst du untätig und säumig bleiben gegenüber den gottlosen Türken, den bittersten Feinden des heiligsten Kreuzes unserer Erlösung, in dessen Zeichen Er, der uns erlöst hat, dich und mich

versammelt hat, gegenüber den Barbaren also, welche Christi Gebeine grausam zerstreuen und Christus selbst ununterbrochen schmähen und beleidigen?⁽⁸⁾

Charakteristisch für die türkischen Barbaren ist hier also ihre Feindschaft gegenüber dem christlichen Glauben. Auch dieser religiöse Aspekt wird wiederum durch Piccolomini unterstrichen, wenn er den Islam als Religion der Türken in einer Weise diskriminierend beschreibt, die in vielen Punkten an Thomas von Aquins Darstellung in der „Summa contra gentiles“ erinnert (s. Kap. „Mittelalter“).⁽⁹⁾

Im folgenden Jahrhundert werden die Türken weiterhin mit dem Begriff „Barbaren“ belegt, ohne dass er allerdings neue Inhalte erhielt. Der Humanist Erasmus von Rotterdam erwähnt im „Lob der Torheit“ (1509) bei einer Aufzählung der Eigenschaften europäischer Nationen:

Der Türke und die ganze echte Barbarenbande wähnt gar, die beste Religion zu haben und verlacht die Christen als abergläubisch...⁽¹⁰⁾

Und in der „Klage des Friedens“ (1517) spricht er sich gegen Kriege aus, fügt allerdings hinzu:

Ich spreche... von solchen Kriegen, welche gewöhnlich Christen mit Christen aus geringfügigen oder ungerichten Gründen beginnen. Nicht genauso denke ich freilich über diejenigen, welche mit ehrlichem und frommem Eifer den Angriff einfallender Barbaren abwehren und unter eigener Gefahr die Staatsruhe verteidigen... (90, dt. S. 85f.)

Deutlicher formuliert es Ulrich von Hutten († 1529) in seiner „Vermahnung an die teuschen Fürsten, die Türken mit Krieg zu überziehen“:

Unsere Väter ertrugen einst (um mit der Urgeschichte zu beginnen) selbst die Römer nicht, als sie... Herren der Welt waren... Ihr aber wollt die Türken, ein aus der häßlichsten Zusammenfluth aller Barbaren herbeigeschwärmtes Volk, das nicht um zu herrschen, sondern um zu würgen naht, und christliche Religion und Christen-Namen grimmiger, denn ihr's denkt, haßt, als Herren dulden. (253)

Stellt wenigstens zur Verfolgung der Türken... Gemeinsinn unter euch her!... O daß Christus uns so hold seyn möchte, dass wir durch dieses Mittel das ganze Zusammengeschlamm der Barbaren uns vom Hals schaffen könnten. Denn ich bitte euch nochmals, weder die Türken zu sehr zu verachten, noch zu sehr zu fürchten, indem ich wohl weiß, was Teutschland vermag, wenn es seine Kräfte versuchen und gebrauchen will. (274)⁽¹¹⁾

Und der spanische Bischof Bartholomé de las Casas argumentiert um 1550 in seiner Verteidigungsschrift für die indigene Bevölkerung Amerikas:

Wenn man allerdings dem absurden Argument anhängt, der Krieg gegen die Indianer wäre gerecht, dann könnte jede Nation gegen eine andere aufstehen... und unter dem Vorwand, sie sei klüger als die andere, versuchen sie zu unterwerfen. Auf dieser Basis könnten die Türken und die Mauren – der wirklich barbarische Abschaum unter den Völkern – mit vollem Recht Krieg führen...⁽¹²⁾

Es existiert allerdings auch ein bemerkenswertes Beispiel für die umgekehrte Perspektive. Sie ist enthalten in einem langen Brief, den der Oberrabbiner Isaac Sarfati (Zarfati) aus dem inzwischen osmanischen Adrianopel (Edirne) an seine Glaubensbrüder in Mitteleuropa schrieb und von dem eine

Abschrift in der Pariser Nationalbibliothek liegt. Die Datierung wird zwischen 1430 und 1456 angesetzt, der genaue Text scheint schwer ermittelbar, da offenbar leicht voneinander abweichende Versionen existieren. Inhaltlich stimmen sie aber in Folgendem überein: Sarfati fordert seine Glaubensbrüder auf, von Mitteleuropa, wo sie verfolgt würden, in die Türkei zu kommen, wo sie unbehelligt leben könnten. In einer deutschen Zusammenfassung heißt es:

Ein Aufschrei hat uns erreicht. Wir wissen um euer Leiden in den germanischen Landen. Diese barbarische (vermutlich nicht im Urtext!), tyrannische Nation unterdrückt ohne Erbarmen die frommen Kinder unseres auserwählten Volkes. Auch ich bin in Germanien aufgewachsen. Ich wurde vertrieben aus meiner Heimat. Und ich kam in das heilige gesegnete türkische Land. Hier habe ich Frieden und Glück gefunden. Auch für euch kann die Türkei Land des Friedens sein.⁽¹³⁾

Anmerkungen

- (1) Béhar 92.
- (2) Bessarion, Vermahnungen, S. 305.
- (3) Briefwechsel, hg. v. Wolkan, I, Nr. 112, S. 209.
- (4) Piccolomini, Beschreibung Asiens, Kap. 100, S. 229.
- (5) Helmraht.
- (6) Bessarion, hg. v. Vast, 454f.
- (7) Briefwechsel, hg. v. Wolkan, N. 109, S. 200.
- (8) Commentarii, VIII, S. 1548.
- (9) Commentaries II,1, S. 211.
- (10) Morias encomion 43, 102f.
- (11) Hutten = Des teutschen Ritters...

- (12) In Defense of the Indians, Kap IV, S. 47 (s. Abschn. „Spanier vs. indigene Bevölkerung Amerikas“).
- (13) Encyclopedia Judaica (*Ottoman Empire, Adrianopel*); Meddeb / Stora 165ff.; Kobler, Nr.43, 283ff.; Erzeren, taz 18.3.1992.

4. Spanier versus indigene Bevölkerung Amerikas

Schon bald nach den Entdeckungen des Kolumbus und der anschließenden Conquista, der Eroberung großer Teile von Mittel- und Südamerika, machten sich spanische Gelehrte Gedanken über Eigenschaften und Verhalten der indigenen Bevölkerung, und wie demnach mit ihnen zu verfahren sei.⁽¹⁾ Diese Diskussionen gipfelten 1551 in einer mehrtägigen Disputation des Humanisten Ginés de Sepúlveda und des Dominikanerpaters und Bischofs von Chiapas, Bartolomé de Las Casas vor einer Expertenrunde im spanischen Valladolid. Das Hauptthema war: Gibt es einen gerechten Krieg gegen die Indianer? Beide Diskussionspartner suchten ihre Positionen durch zahlreiche Zitate von Aristoteles, aus dem Alten und Neuen Testament und von den Kirchenvätern bis hin zu Thomas von Aquin zu stützen und veröffentlichten sie jeweils in einem Buch.

Die Argumentation Sepúlvedas fasst ein fiktiver Dialogpartner am Ende des Buchs „Democrates Segundo“ wie folgt zusammen:

Du hast vier Gründe dargelegt, deren jeder die Gerechtigkeit des Kriegs beweist, den die Spanier gegen die barbarischen Indios führen: Da, so lautet das erste Argument, die Indios ihrer Natur nach Sklaven, Barbaren, rohe und grausame Gestalten sind, lehnen sie die Herrschaft der Klugen, Mächtigen und Vortrefflichen ab, anstatt sie zu ihrem eigenen Besten zuzulassen, wie es

einer natürlichen Gerechtigkeit entspricht, wonach... der Körper der Seele, die Begierde der Vernunft, die rohen Tiere dem Menschen unterworfen sein müssen. Denn das ist die natürliche Ordnung, die das göttliche Gesetz befiehlt.

Als Beleg führt Sepúlveda im Wesentlichen die Argumentation des Aristoteles über die Sklavennatur der Barbaren an (s. Kap. „Griechen“).

Als zweiten Grund hast du ausgeführt die Ausrottung des entsetzlichen Verbrechens, Menschenfleisch zu verzehren, was ganz besonders der Natur zuwider ist, und weiter die Vermeidung, dass an Stelle Gottes Dämonen angebetet werden..., vor allem in Verbindung mit jenem ungeheuerlichen Ritus, Menschen als Opfer darzubringen.

Danach nahmst du auf etwas Bezug..., nämlich das Ziel, die vielen unschuldigen Sterblichen, die die Barbaren alle Jahre opferten, vor diesem großen Unrecht zu bewahren, und du hast bewiesen, dass alle Menschen durch göttliches Gesetz verpflichtet sind, jede Person vor derartigen Untaten zu schützen, wenn es ihnen möglich ist.

An vierter Stelle hast du auf den Umstand hingewiesen, dass die christliche Religion überall verbreitet werden soll, nachdem der Weg den Predigern und Lehrern der Moral und Religion eröffnet worden ist, und dass diese Missionare in einer Weise geschützt werden müssen, dass sie ungefährdet die Heilslehren verkünden können... (Demócrates I, 21, S.101ff.)

In seiner Gegenschrift („Apologia“, engl. „In Defense of the Indians“) folgt Las Casas seinem Kontrahenten zunächst darin, die Indianer „als Barbaren zu bezeichnen und dass sie

Barbaren sind“ (Kap. IV, S. 42). Um Sepúlvedas erstes Argument zu widerlegen, differenziert er dann freilich:

Nach Aristoteles... sowie nach dem Heiligen Thomas (von Aquin) (s. Kap. „Griechen“, „Mittelalter“) gibt es vier Arten von Barbaren:

Erstens im weiten Sinn des Worts grausame, inhumane, wilde, unbarmherzige Menschen, die gegen die Vernunft handeln... Solche Menschen sind aber in der Geschichte vielfach belegt: Sowohl die Griechen und Lateiner wie auch andere, die sogar in am höchsten entwickelten Staaten leben, können Barbaren genannt werden, wenn sie... wie die Skythen sind, deren Land wegen der wilden und unmenschlichen Praktiken dieses Volkes als besonders barbarisch angesehen wurde... Nun sind viele dieser Praktiken auch unseren Spaniern nicht unbekannt. Im Gegenteil, in ihrem völlig unmenschlichen Vorgehen gegenüber diesen (indigenen) Völkern haben sie alle übrigen Barbaren übertroffen. (Kap. I, S. 28f.)

Der zweite Typ von Barbaren schließt diejenigen ein, die keine Schrift besitzen... und daher in ihr nicht ausdrücken können, was sie meinen... Daher werden sie für unkultiviert gehalten...

Aus einigen Beispielen aber folgt, „dass ein Volk Barbaren genannt werden kann und trotzdem klug, mutig und verständig ist und ein geordnetes Leben führt“ (Kap. II, S. 30f.).

Die dritte Art von Barbaren im eigentlichen Sinn sind diejenigen, die grausam, wild, verblödet, dumm und vernunftsfern sind. Sie haben keine Gesetze, keine Freundschaft, keinen Staat oder eine politisch verfasste Gemeinschaft... Sie kaufen und verkaufen nicht..., leben in Wäldern und Bergen lediglich mit ihren Partnern, wie es die Tiere tun... Solche Barbaren

(oder besser Wilde) findet man aber selten irgendwo auf der Welt.

Sie seien „Fehler der Natur“ und so eher die Ausnahme in Gottes Schöpfung.

Wer also, wenn er nicht Gottes Schöpfung und die Natur verachtet, kann daher wagen zu behaupten, dass unzählige Indigene in Übersee barbarisch, wild, unzivilisiert und dumm seien? (Kap. II, S. 32ff.)

Im Gegenteil:

Daraus, dass die Indianer Barbaren sind, folgt nicht notwendig, dass sie unfähig sind, sich selbst zu regieren und von anderen regiert werden müssen. Sie müssen lediglich im katholischen Glauben unterwiesen werden... Sie sind nicht unwissend, unmenschlich oder tierisch. Lange bevor sie etwas von den Spaniern gehört haben, hatten sie geordnete Staatswesen mit klugen Gesetzen, mit Religion und festen Bräuchen. Sie pflegten Freundschaften... und lebten in bevölkerungsreichen Städten... (Kap. IV, S. 42)

Und schließlich:

Es gibt eine vierte Art von Barbaren, alle, die Christus nicht anerkennen. Denn wie gut auch ihre Regierung ist, sie leben in gänzlich barbarischen Umständen (engl. *barbarism*), insbesondere der Barbarei des Lasters, wenn sie die Mysterien der christlichen Religion nicht kennen... (Kap. V, S. 49ff.)

Weiter unten führt Las Casas dann allerdings im Einzelnen aus, dass dies kein Grund sei, sie mit Gewalt zum Glauben zu zwingen. Im Folgenden wendet er sich gegen „das zweite Argument, mit dem Sepúlveda den Krieg gegen die Indianer rechtfertigt: [nämlich als] Strafe für die Verbrechen

der Götzenverehrung und Menschenopfer“. Er beginnt mit einer allgemeinen Aussage:

Wir können die Sünden von Ungläubigen bestrafen (oder sie unsere), wenn einer des anderen Untertan ist.

Das gelte aber nicht für

Ungläubige, die im Herrschaftsbereich von Nicht-Christen leben. Wie schlimm auch die Verbrechen sein mögen, die sie gegen Gott begehen (Götzenverehrung u. a.), die Kirche kann sie deshalb nicht bestrafen. Denn dafür gibt es keine rechtliche Grundlage. (Kap. VI, S. 54f.)

Später wendet Las Casas sich dem dritten Argument von Sepúlveda zu: Was, so fragt er, sei zu tun, „wenn Ungläubige... unschuldige Personen bedrängen... oder sie töten, um sie den Göttern zu opfern oder Kannibalismus zu betreiben?“ Seine Antwort lautet:

Wenn wir auch eingestehen, dass es (entsprechend dem „Naturgesetz“) Aufgabe der Kirche ist, ein solches Übel zu verhindern, so muss dies doch so geschehen, dass nicht noch größeres Übel daraus folgt... Wenn es... aber nur mit Waffengewalt geschehen kann, müssen wir sorgfältigst bedenken, was an Chaos, Aufständen, Morden, Bränden, und Verheerungen... dabei entsteht... Denn die Umstände lassen das, was an sich gerecht ist, ungerecht werden... Wenn wir also den Tod einiger Unschuldiger verhindern wollen, können wir nicht eine Unzahl von Menschen einschließlich der Unschuldigen angreifen, ganze Reiche zerstören und Hass auf die christliche Religion in ihren Seelen säen.

Unter Berufung auf Aristoteles fasst er diesen Punkt zusammen:

Wenn wir vor zwei Wahlmöglichkeiten stehen, die beide schlecht sind..., sollten wir das geringere Übel wählen. (Kap. XXVIII, S. 186ff.)⁽²⁾

„[Endlich]“, fährt Las Casas fort,

wollen wir Sepúlvedas viertes Argument widerlegen, in dem er behauptet, Krieg könne gegen die Indianer geführt werden, damit, wenn erst einmal der Weg für die Verkünder des Evangeliums frei ist, die christliche Religion verbreitet werden kann... Was für ein Geist kann einen... gebildeten Mann dazu bringen, solches Gift in die Welt zu setzen, mit dem Effekt, dass die ausgedehnten Reiche der Indianer, entgegen dem Gesetz Christi, eine Beute für die wildesten Diebe werden? (Kap. XLII, S. 267)

Las Casas zitiert dann einen Ausspruch von Papst Gregor dem Großen über das Verhalten gegenüber den Juden:

Wir müssen uns so gegenüber ihnen verhalten, dass sie sich Vernunft und Milde gegenübersehen und uns daher folgen, nicht vor uns fliehen wollen.

Das überträgt er auf die Bewohner Amerikas:

Um wieviel mehr gilt dies im Verhältnis zu den Heiden, die (im Gegensatz zu den Juden) noch nichts von Gottes Wort gehört haben und die nicht verpflichtet sind, ihre Religion aufzugeben, bis sie gesehen haben, was besser ist. Deshalb ist es völlig entgegen der Lehre von Christus, das Evangelium mit Waffengewalt zu verbreiten. (Kap. XLVIII, S. 301f.)

In einem anderen, etwa gleichzeitig erschienenen Werk „Kurzgefasster Bericht von der Verwüstung der westindischen Länder“ wird Las Casas noch deutlicher. Vermutlich beeinflusst durch antike Schriftsteller wie Strabon, die die

Barbarenvölker idealisierend darstellten, um auf diesem Hintergrund die eigene Zivilisation zu kritisieren, charakterisiert er zuerst die Eingeborenen Amerikas:

Alle diese unzähligen Menschen von jedweder Art schuf Gott einfältig, ohne Bosheit und Falschheit..., demütig, geduldig, friedfertig und ruhig; sie kannten weder Streit, noch Zwietracht... oder Hass. (S. 4, dt. S. 5)

Sie sind auch sehr arme Leute, die wenig besitzen und auch nicht danach streben, irdische Güter zu besitzen, deswegen sind sie auch weder stolz noch ehrgeizig noch habsüchtig... Diese Leute wären die glücklichsten auf der Welt, wenn sie nur Gott kennen würden.

Und er fährt fort:

Unter diese sanften Schafe... fuhren die Spanier... wie grausamste Wölfe, Tiger und Löwen, die mehrere Tage gehungert hatten. Und seit 40 Jahren haben sie dort bis auf den heutigen Tag nichts anderes getan, als dass sie die Bewohner durch seltsame, neue und vielfältige Arten von Grausamkeit, von denen man noch nie gehört hatte..., zerfleischen, töten, peinigen, in Schrecken jagen, quälen, foltern und vernichten... (S. 5, dt. 6f.)

Wir können eine gesicherte und wahrhaftige Rechnung aufstellen: In diesen 40 Jahren sind durch die erwähnten tyrannischen und teuflischen Werke der Christen mehr als 12 Millionen Männer, Frauen und Kinder auf die ungerechteste und tyrannischste Weise getötet worden... (S. 6, dt. 8)⁽³⁾

Der Grund, warum die Christen eine so ungeheure Zahl von Seelen vernichtet haben, war einzig der, dass ihr einziges Ziel das Gold war und wie sie sich möglichst schnell bereichern könnten. (S. 6, dt. 9)

Er belegt seine Aussagen nun mit vielen Einzelheiten scheußlicher Taten der Spanier, beispielsweise:

Ich sagte bereits, dass die Spanier in Westindien wilde und blutgierige Hunde halten, die darauf abgerichtet sind, die Indios zu töten und in Stücke zu zerreißen... Um diese Hunde zu ernähren, führen sie auf ihren Märschen viele Indios mit sich, die in Ketten gehen..., und sie schlachten sie und errichten so eine öffentliche Fleischhandlung mit Menschenfleisch. (S. 48, dt. 119)

Mindestens so scharf urteilt Las Casas über die „Deutschen“, eine Söldnertruppe des Augsburger Handelshauses der Welser, denen Karl V. zum Ausgleich für seine Schulden zeitweise die Region „Venezuela“ zur Ausbeutung überlassen hatte.⁽⁴⁾

Ich denke, sie verfahren mit den Indios weit grausamer als die anderen Tyrannen, von denen wir berichtet haben, ja tierischer und rasender als die grausamsten Tiger... Diese eingefleischten Teufel haben ein Land von mehr als 400 Meilen verwüstet, zerstört und entvölkert. (S. 36, dt. 89f.)

Übertreibt Las Casas im Einzelnen, und sei es nur als ein Stilmittel, um den Gegensatz zwischen Eingeborenen und Spaniern hervorzuheben? Es ist möglich; im Grundsatz werden seine Aussagen in der heutigen Forschung aber, soweit ersichtlich, nicht bestritten.

Auffällig ist jedenfalls, dass er in diesem Buch das Wort „Barbaren“ nicht verwendet. Dies im Gegensatz zur „Apologia“, wo er den von Sepulveda vorgegebenen Begriff zur Bezeichnung der indigenen Bevölkerung übernimmt (s.o.). Aber auch die Spanier werden von ihm nicht als Barbaren bezeichnet. Das mag nicht nur daran liegen, dass es zu seiner

Zeit noch unüblich war, die Eigenen mit dem Barbarenbegriff zu belegen. Ähnlich wie die Verfasser der „Türkenreden“ in Bezug auf die Türken (s. Abschn. „Europäer vs. Türken“) gebraucht er nämlich für sie und ihre Untaten eindeutiger und schärfere Begriffe wie „Tyrannen“ bzw. „tyrannisch“ oder „grausam“, seltener auch, in die religiöse Sphäre übergehend, „teuflisch“ u. a. In der „Apologia“ verurteilt er allerdings an einer Stelle ihre „unmenschliche Barbarei“, und an zwei anderen Stellen wirft er ihnen vor, sie verhielten sich noch schlimmer als alle anderen Barbaren, von denen man wisse (Kap. I, S. 27, 29; Kap. XXXIV, S. 225).

1580, also knapp 30 Jahre später, erschienen die „Essais“ von Michel de Montaigne. Das 31. Kapitel des ersten Buchs trägt die Überschrift „Von den Kannibalen“. Montaigne kannte zeitgenössische Berichte über die Eroberungen in Amerika, insbesondere die der Portugiesen in Brasilien, möglicherweise auch den „Kurzgefassten Bericht“ von Las Casas. Mehr noch als dieser idealisiert er die Eingeborenen als „Edle Wilde“, wie es später heißen sollte. Dies nicht nur, um den Gegensatz zu den Kolonisatoren und schließlich auch zu seinen eigenen Mitmenschen hervorzuheben, sondern auch, um zu zeigen, wie weit sich die Zivilisation Europas von einem naturnahen Leben entfernt hat. Bemerkenswert ist auch, wie er, deutlicher als Herodot (und Las Casas), die Relativität des Barbarenbegriffs und die ethnozentrische Sichtweise herausarbeitet.

Nun finde ich aber..., dass es nach dem, was man mir berichtet hat, nichts Wildes oder Barbarisches in diesen Völkern gibt, als dass jedermann das barbarisch nennt, was nicht seiner eigenen Sitte entspricht, so wie es auch wirklich scheint, dass wir keinen anderen Maßstab für die Wahrheit und die Vernunft haben als das Beispiel und die Vorstellung der Meinungen und Gewohnheiten des Landes, in dem wir uns befinden. Dort ist beständig die vollkommene Religion, die beste Staatsverwaltung und der beste und vollendete Gebrauch aller Dinge. Sie (jene Völker) sind wild, so wie wir die Früchte wild nennen, welche die Natur von selbst und nach ihrem eigenen Verfahren hervorgebracht hat, während wir in Wirklichkeit diejenigen so nennen sollten, die wir durch unsere Künstelei verändert und aus der gewöhnlichen Ordnung herausgerissen haben... Es ist nicht vernünftig, dass die Kunst die Ehre über unsere große und mächtige Mutter Natur davontrage. Wir haben durch unsere Erfindungen die Schönheit und den Reichtum ihrer Werke so überladen, dass wir sie ganz erstickt haben. (234)

Diese Völker scheinen mir also nur insofern barbarisch, als sie sehr wenig Bildung vom menschlichen Geist empfangen haben und noch sehr nahe an ihrer ursprünglichen Unbefangenheit sind. Sie befolgen noch die natürlichen Gesetze, die durch die unsrigen noch wenig korrumpiert sind... Es scheint mir, dass dasjenige, was wir durch die Erfahrung von jenen Völkern wissen, nicht nur alle Malereien übertreffe, womit die Dichtkunst das goldene Zeitalter ausgeschmückt hat..., sondern selbst die Grundbegriffe der Philosophie und sogar ihre Wünsche... Es ist ein Volk, würde ich zu Platon sagen, in dem es keine Art von Handel gibt, keine Kenntnis von Gelehrsamkeit, keine Lehre von den Zahlen, keinen Namen für Amtspersonen..., keine Knechtschaft, keinen Reichtum und keine

Armut, keine Verträge, keine Erbfolge..., keine andere Beschäftigung als die Muße, keine Beachtung der Verwandtschaft als der allgemeinen, keine Kleidung, keine Landwirtschaft... Selbst die Wörter für Lüge oder Verrat, Falschheit, Geiz, Missgunst, Verleumdung, Verzeihung kennt man bei ihnen nicht... (235)

Übrigens leben sie in einer sehr angenehmen Gegend des Landes mit mildem Klima, so dass es... selten ist, dort einen kranken Menschen zu sehen... (236)

Dann wendet Montaigne sich dem Vorwurf des Kannibalismus zu:

Sie führen ihre Kriege gegen die Völker, die hinter ihren Bergen... wohnen..., Flucht und Angst kennen sie nicht...

Er berichtet dann, dass ein im Krieg Gefangener sehr gut behandelt werde, bis er endlich mit dem Schwert hingerichtet werde.

Ist das geschehen, so rösten sie ihn und essen ihn gemeinsam... Dies tun sie nicht... aus Hunger, wie einst die Skythen, sondern es geschieht, um eine heftige Rache auszudrücken. Dass dem so ist, geht aus Folgendem hervor: Als sie wahrgenommen hatten, dass die Portugiesen... gegen sie, wenn sie von ihnen gefangen wurden, eine andere Todesart anwendeten, die darin bestand, sie bis an die Hüften in die Erde einzugraben und auf den Oberleib eine Menge Pfeile zu schießen, und sie danach aufzuhängen, so dachten sie, dass diese Leute aus einer anderen Welt... nicht ohne guten Grund diese Art von Rache übten, und dass eine solche viel bitterer sein müsste als die ihrige. Sie fingen daher dann an, ihre alte Art aufzugeben, um dieser neuen portugiesischen Weise zu folgen.

Es tut mir nicht leid, dass wir der barbarischen Gräueltaten gewahr werden, die einem solchen Verfahren innewohnen, wohl aber ärgert es mich, da wir so richtig über ihre Fehler urteilen, dass wir für die unsrigen so blind sind. Ich denke, es ist barbarischer, einen Menschen lebendig zu aufzuessen, als ihn zu essen, wenn er tot ist..., ihn durch Hunde und Schweine beißen und zerfleischen zu lassen (wie wir es... noch erst kürzlich gesehen haben... unter Nachbarn und Mitbürgern, und, was noch schlimmer ist, unter dem Vorwand der Frömmigkeit und Religion)(gemeint sind die Hugenottenkriege), als ihn zu braten und zu verzehren, nachdem er aus dem Leben geschieden ist. (239)

Montaigne führt im Folgenden aus, dass Kannibalismus im Lauf der Geschichte gelegentlich gerechtfertigt wurde, und fährt fort:

... aber so eine abwegige Ansicht gab es noch nie, welche Verrat, Treulosigkeit, Tyrannei und Grausamkeit, also unsere üblichen Fehler, entschuldigte. Wir mögen demnach jene Völker wohl Barbaren nennen, im Verhältnis zu den Regeln der Vernunft, aber keineswegs im Verhältnis zu uns selbst, die wir sie in allen Arten von Barbarei übertreffen. (239f.)

Er argumentiert hier also dialektisch mit einem doppelten Barbarenbegriff: Die Eingeborenen sind, etwa im Sinne von Aristoteles, „vernunftlos“, die Europäer aber in einem moderneren Sinn „inhuman“.

Anmerkungen

- (1) Winkler 47; Todorov, Eroberung... 181ff.; Nippel 46f.
- (2) Zur Interpretation vgl. a. Wallerstein 16ff. (s. Kap. „Gegenwart“).

- (3) Die meisten starben allerdings wohl durch eingeschleppte Krankheiten, Reinhard 72.
- (4) „1528-1545 versuchten die Welser mit 'Klein Venedig' erfolglos ihr Glück.“ (Wikipedia, Art. „Venezuela“).

5. Sonstiges

Schließlich verdienen noch drei bemerkenswerte Zitate über „Barbaren“ Erwähnung: Eines davon ist Martin Luthers Aussage am Anfang seiner Schrift „De servo arbitrio“ („Vom unfreien Willen“, 1525), in welcher er sich gegen Erasmus' Auffassung von der Willensfreiheit wendet:

Daß ich recht spät, ehrwürdiger Erasmus, auf Deine Untersuchung über den freien Willen antworte, geschieht gegen alle Erwartung und auch gegen meine Gewohnheit... Es wird sich vielleicht mancher wundern über diese neue und ungewohnte Geduld oder Angst Luthers, den auch so viele prahlerische Stimmen... der Gegner, welche Erasmus beglückwünschten und Hurra zu seinem Sieg sangen, nicht auf den Plan gerufen haben... Hat dieser berüchtigte Makkabäus und starrköpfige Behaupter seiner Ansichten (also Luther) endlich einen würdigen Gegner gefunden, gegen den er nicht den Mund aufzutun wagt? Doch ich klage diese nicht nur nicht an, sondern reiche Dir sogar selbst die Palme, die ich keinem vorher gereicht habe – nicht nur weil Du an Beredsamkeit und Geist mich weit überragst, was wir alle Dir mit Recht zugestehen (umso mehr als ich immer wie ein Barbar in Barbarei gelebt habe), sondern auch, weil Du meinen Geist und meine Angriffskraft gehemmt und mich bereits vor Beginn des Kampfes müde gemacht hast. Und das aus zwei Gründen: Zunächst durch die Kunst, mit welcher bewundernswerten und anhaltenden Mäßigung Du diese Sache behandelst... Sodann, daß du... in so einer wichtigen Sache nichts sagst, was nicht schon gesagt ist...⁽¹⁾

Luthers Selbstbezeichnung „Barbar in der Barbarei“ (hier im Sinne von „ungebildet“) ist dabei wohl nicht ein Rückgriff auf ein verbreitetes Stilmittel, die sogenannte Devotionsformel,⁽²⁾ sie scheint vielmehr durchaus ironisch gemeint, ist daher wohl eher entsprechenden Aussagen des Plautus vergleichbar (s. Kap. „Römer“) als den diesbezüglichen von Einhard (s. Kap. „Mittelalter“).

Ein wichtiger Aspekt kommt in der folgenden Aussage des deutschen Humanisten Beatus Rhenanus († 1547) zum Ausdruck: Er kritisiert, dass Deutsche am Hof des Herzogs zu Lothringen als „Barbaren“ beleidigt würden, die Bezeichnung könne nämlich ebenso gut auf Franzosen angewendet werden, „denn wer wird nicht zunächst als Barbar geboren, wer verbleibt nicht im Stande der Barbaren, wenn er nicht, durch Künste und Wissenschaften erzogen, sich aus dem Stand der Barbarei befreit?“⁽³⁾ Er vertritt damit eine im Humanismus weit verbreitete Ansicht, dass der Mensch, unabhängig von seiner Herkunft, nur durch Bildung das Barbarische hinter sich lassen könne.⁽⁴⁾

Noch über ein Jahrhundert später, 1647, formuliert der spanische Jesuit und Schriftsteller Baltasar Gracián dementsprechend in seinem „Handorakel“, den Aphorismen zu richtigen Lebensführung:

Der Mensch wird als Barbar geboren, und nur die Bildung befreit ihn von der Bestialität. Die Bildung macht den Mann, und um so mehr, je höher sie ist. Kraft derselben durfte Griechenland die ganze übrige Welt Barbaren heißen. Die Unwissenheit ist sehr roh: Nichts bildet mehr als Wissen.

Allerdings fügt er hinzu:

Jedoch das Wissen selbst war ungeschlachtet, wenn ohne Eleganz. Nicht allein unsere Kenntnisse müssen elegant sein, sondern auch unser Wollen und zumal unser Reden.⁽⁵⁾

Anmerkungen

- (1) Luthers Werke, Bd. XVIII, 600f.
- (2) Curtius 410ff.
- (3) Beatus Rhenanus 41, Münkler / Grünberger / Mayer 218f.
- (4) Münkler / Münkler 158ff.
- (5) Aphorismus 87, S. 369f.; Borst, Barbaren, Geschichte..., 27.

Die Barbaren der Aufklärung

Auch im 18. Jh. wird das Wort „Barbaren“ in der traditionellen Bandbreite seiner Bedeutungen benutzt, wie die Einträge in drei verschiedenen Enzyklopädien bzw. Wörterbüchern zeigen: „Barbar bedeutet so viel als einen Frembden“, beginnt Johann Heinrich Zedler 1733 den diesbezüglichen Artikel in seinem „Universal-Lexicon“. Nachdem er gezeigt hat, dass dies bei verschiedenen Völkern von den Ägyptern über die Griechen und Römer bis zu den Franken so gehandhabt wurde, fährt er fort:

Ueberhaupt aber siehet man wohl, daß dieser Name denen Ausländern wegen der Sprache beygeleget worden... Woher denn auch entstanden, daß die Fehler in denen Sprachen *barbarismi* (Barbarismen) genennet werden. Bey uns ist nunmehr der Begriff hiervon in etwas geändert worden, indem die entfernten Ausländer nicht so wohl wegen der Rauhigkeit der Sprache, sondern derer unausgebesserten Sitten halber Barbarn genennet werden. Man hat endlich dieses Wort in einem sittlichen Verstande angenommen, so daß man sich desselben zu Beschreibung eines grausamen, wilden und ungezähmten Menschen zu bedienen pfliget.

In der großen „Encyclopédie“ von Diderot und d'Alembert beschränkt sich 1751 der Autor des entsprechenden Artikels

(„Barbares“) dagegen im Wesentlichen auf die historische Herleitung des Begriffs.

Barbaren... ist der Name, den die Griechen in verächtlicher Weise allen Völkern gaben, die nicht ihre Sprache sprachen [und] die die Rohheit der ersten Jahrhunderte noch nicht hinter sich gelassen hatten; während sie selbst, moderner als die meisten anderen, ihren Geschmack verfeinert und viel zum Fortschritt des menschlichen Geistes beigetragen hatten... Die Römer verfahren ähnlich... Etwa so wie wir Franzosen: Wir halten auch alles für ungehobelt, was nicht unseren Sitten entspricht... [oder] unseren Moden.

Der folgende Eintrag zeigt allerdings, dass er unter „Barbaren“ auch, wie herkömmlich, die Germanen der sogenannten Völkerwanderungszeit versteht: „Barbarische Gesetze“ sind nämlich „diejenigen, die... bei den verschiedenen Völkern wie den Goten..., den Franken, den Angelsachsen usw. entstanden, welche dem Römischen Reiche den Untergang bereiteten“.

In Adelungs „Versuch eines... Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart“ heißt es dagegen 1774 ähnlich wie bei Zedler:

Der Barbar...

1. Eigentlich, in welcher Bedeutung dieses Wort bey den Griechen und Römern üblich war, ein Ausländer, von einer fremden Sprache und von fremden Sitten... In dieser Bedeutung wird das Wort nur noch von den alten fremden Völkern im Gegensatze der Griechen und Römer gebraucht... Weil aber fast alle alten Völker außer den Griechen und Römern zu ihrer Zeit wild und ungesittet waren: so wird dieses Wort,

2. auch in figürlicher Bedeutung gebraucht, nicht nur einen wilden und ungesitteten, sondern auch, und zwar besonders, einen harten, grausamen Menschen zu bezeichnen. Cato (s. Kap. „Römer“) wollte gerecht seyn, und ward ein Barbar, dessen Strenge sich weder durch Thränen noch durch die Menschlichkeit mildern ließ...

Mit verschiedenen Bedeutungen des Worts spielt Lessing ironisch – unter anderem durch die Selbstbezeichnung als Barbar – in einem von seinem Bruder veröffentlichten Fragment, dem Entwurf eines Briefs mit dem Titel „Barbarus Antibarbaro“ an einen seiner Gegner in theologischen Fragen:

Mein Herr, Barbaren haben die Philosophie erfunden. Von Barbaren schreibt sich die wahre Religion her. Wer sollte nicht gern ein Barbar heissen wollen? Barbaren hiessen alle Völker, die nicht Griechen waren. Also muß ein Anti-Barbar und ein Grieche einerley seyn. Aber ein Grieche und ein Heide war bey den ersten Christen einerley. Wer sollte vollends nicht gern ein Barbar heissen wollen? Doch das sind die Barbaren nicht, die Sie meynen. Sie meynen Menschen voll grober Unwissenheit und eben so groben Sitten; Menschen, dergleichen mein Ungenannter (offenbar ein imaginiertes Widerspruchsgeist) einer.

Bin ich aber wohl nicht stolz, wenn ich mir einbilde, daß der Barbar, dessen Anti zu seyn Sie mit so vieler Bescheidenheit sich annehmen, ich eben sowol bin, als der Ungenannte? Sie selbst sind es, mein Herr, der mich so stolz zu sein berechtigt. Nur ein Barbar (d. i. ich) konnte unter den Schriften der mir anvertrauten Bibliothek (in Wolfenbüttel) so abscheulich wählen. Nur ein Barbar kann solche Fragmente auf dem Boden der Litteratur gewachsen zu seyn vorgeben. Nur ein Barbar – Kurz, ich bin stolz, ein Barbar zu heissen, und

das ist schon Beweises genug, daß ich ein Barbar bin.
(S. 33f.)⁽¹⁾

Anschaulicher wird das Bild, wenn man untersucht, wer und was jeweils als „Barbaren“ bzw. „barbarisch“ bezeichnet wird. Einiges ist hier seit der Renaissance gleich geblieben: Das Mittelalter, die Türken, die Germanen der Völkerwanderungszeit, gelegentlich aber auch die Europäer selbst, werden vornehmlich mit diesem Begriff belegt. Das Mittelalter betreffend schreibt Rousseau 1750:

Die Menschheit war in die Barbarei der frühesten Zeiten zurückgefallen. Die Völker dieses Teils der Welt (Europas), der heute so aufgeklärt ist, lebten vor einigen Jahrhunderten in einem Zustand, der schlimmer war als die Unwissenheit.⁽²⁾

Und in der 1761 erschienenen Übersetzung der „Geschichte Saladins, Sulthans von Egypten und Syrien“ von François Marin heißt es im „Vorbericht des Übersetzers“:

Wem ist es unbekannt, daß wir die Zeiten, wovon wir reden (das Mittelalter), die Barbarey unter den Christen nennen, wo Unwissenheit, Aberglaube, Religionsraserey und Partheylichkeit das Licht der Wissenschaften mit dem Christentum erstickten?... Die Geschichte der Gelehrsamkeit unterrichtet uns, daß die Araber, die Nation, die das barbarische Europa Barbaren nannte, damals das einzige Volk waren, das die Künste und die Aufklärung des menschlichen Verstandes liebte. Die Wissenschaften, aus ihren geheiligten Wohnungen in Latien (Rom) und Griechenland vertrieben, waren in einen Winkel von Asien geflüchtet...
(S. 3f.)

Kurz, die Wissenschaft blühte unter den Arabern so sehr, daß sie die Franken gegen sich Barbaren und Ignoranten hießen... (S. 5)⁽³⁾

Geringschätzung des Mittelalters findet sich auch bei Lessing, der sich im sechsten Teil seines „Anti-Goeze“ zum Thema folgendermaßen äußert:

Abälard (kritischer scholastischer Philosoph, † 1142) ist der Mann, den ich... in Gedanken hatte, als ich sagte, daß selbst in jenen barbarischen Zeiten mehr Einwürfe gegen die Religion gemacht worden, als die Mönche zu beantworten Lust hatten, die beliebter Kürze und Bequemlichkeit wegen, den nur gleich zu allen Teufeln zu schiken bereit waren, der sich mit seinen Einwüfen ans Licht wagte...⁽⁴⁾

Angebliche mittelalterliche Tradition wird aber auch der Staats- und Gesellschaftsverfassung des 18. Jh. vorgeworfen. Pierre Michel zitiert dazu aus verschiedenen Schriften:

Ein großer Teil unserer Gesetze sind eine Folge des (mittelalterlichen) Feudalsystems... Um das Volk zu unterjochen, griff man auf die Religion zurück... So verbreitete sich eine barbarische Theokratie. (1765)

Und ähnlich:

In den barbarischen Zeiten, in denen die Monarchie begründet wurde, hatte man kaum eine Vorstellung von den Rechten des Menschengeschlechts... (1788)

Die Monarchie ist die Gesetzgebung von rohen, barbarischen und dummen Völkern. (1786)⁽⁵⁾

Und schließlich wird auch das Verhalten der christlichen Europäer des Mittelalters als barbarisch dargestellt. Über die

Kreuzzüge, genauer gesagt die von Massakern begleitete Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer im Jahr 1099 und die im Vergleich dazu relativ unblutige Einnahme der Stadt durch Saladin im Jahr 1177, schreibt Voltaire:

Wenn man dieses Bezeigen (Saladins) mit der Christen ihrem, als sie Jerusalem einnahmen, in Vergleichung zieht, so sieht man leider! wer die Barbaren seyn.⁽⁶⁾

Und über die Haltung der Christen gegenüber den Juden im Mittelalter äußert sich Herder in den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (1784ff.):

... ein ärgerer Aussatz wars, daß sie (die Juden) in allen barbarischen Jahrhunderten als Wechsler... und Reichsknechte niederträchtige Werkzeuge des Wuchers wurden, und gegen eigenen Gewinn die barbarisch-stolze Unwissenheit der Europäer im Handel dadurch stärkten. Grausam ging man oft mit ihnen um... Es wird eine Zeit kommen, da man in Europa nicht mehr fragen wird, wer Jude oder Christ sei; denn auch der Jude wird nach Europäischen Gesetzen leben, und zum Besten des Staates beitragen. Nur eine barbarische Verfassung hat ihn daran hindern, oder seine Fähigkeit schädlich machen mögen. (Ideen... XVI,5, S. 284)

Wenn dagegen den zeitgenössischen Europäern des 18. Jh. Barbarei vorgeworfen wird, so geschieht dies meistens im Zusammenhang mit dem Kolonialismus (s. Exkurs „Kolonialismus“).

Eine völlig andere Auffassung über das Mittelalter vertritt allerdings der englische Politiker Edmund Burke. In seinen „Reflections on the Revolution in France“ (1790) beklagt er

die Angriffe auf das traditionelle Verständnis von Staat und Gesellschaft:

Dieses gemischte System aus Überzeugungen und Gefühlen hatte seinen Ursprung im alten Rittertum, und das Prinzip... blieb erhalten und übte seinen Einfluss durch eine lange Folge von Generationen aus, bis hin in unsere Zeit... (127)

Dementsprechend wendet er sich gegen die Aufklärung und kehrt den Barbarenvorwurf um:

Nach den Denkmustern dieser barbarischen Philosophie, welche das Resultat kalter Herzen ist, und sowohl solider Kenntnisse ermangelt als auch jeglichen Geschmacks..., können unsere Institutionen nie durch Personen verkörpert werden, die in uns das Gefühl von Liebe, Verehrung, Bewunderung oder Anhänglichkeit hervorrufen... (128)

Alles Gute, was mit Sitten und Zivilisation verbunden war, hing seit Jahrhunderten von zwei Prinzipien ab: dem Geist des Edelmannes und dem Geist der Religion..., dem Adel und dem Klerus... (130)

Auch Handel und Produktion sind an traditionelle Werte gebunden. Die Konsequenz:

Wo Handel und Produzenten einem Volk fehlen..., der Geist von Adel und Religion [aber] unversehrt ist, kompensiert das Gefühl... deren Platz; wenn aber Handel und Kunst in einem Experiment verloren gehen, in welchem ausprobiert wird, wie ein Staat ohne diese alten, grundlegenden Prinzipien funktionieren kann, was für eine Nation aus rohen, dummen, wilden und gleichzeitig armen und schmutzigen Barbaren, denen es an Religion, Ehre und männlichem Stolz fehlt, kann dann nur entstehen? (130f.)

Obwohl im 18. Jh. keine militärische Bedrohung mehr durch das Osmanische Reich existierte, im Gegenteil, die begüterten Schichten Europas von dort luxuriöse Kulturgüter wie den Kaffee übernommen hatten und insbesondere an Fürstenhöfen zeitweise eine Türkenmode mit entsprechenden Verkleidungen herrschte, blieb an den „Türken“ im Allgemeinen weiterhin der Ruf des „Barbarischen“ haften – dass Voltaires „Candide“ am Ende seiner Reisen seinen Frieden unter Anleitung eines Derwischs in einem Garten bei Konstantinopel findet, scheint in diesem Zusammenhang eher eine Ausnahme.

Lady Montagu etwa schreibt über die Gattin eines ranghohen Beamten in Adrianopel / Edirne:

... Fatima... ihre Schönheit ließ alles verblassen, was ich in England oder Deutschland an Anmut und Liebreiz gesehen hatte... Man könnte sie plötzlich auf den vornehmsten Thron Europas versetzen, und niemand würde glauben, sie sei nicht zur Königin geboren und aufgezogen. Dabei ist sie in einem Lande erzogen worden, welches wir als barbarisch bezeichnen. (Brief v. 18.4.1717, S. 259f.)

Und nachdem ein imaginärer Perser sich im 19. Brief von Montesquieus „Lettres Persanes“ über Korruption und Ausbeutung der Provinzen im Osmanischen Reich ausgelassen hat, fasst er folgendermaßen zusammen:

Diese Barbaren (die Türken bzw. Osmanen) haben dermaßen die Entwicklung der Technik aufgegeben, dass sie sogar die Militärtechnik vernachlässigt haben...

Während die europäischen Völker ihre Techniken täglich verfeinern, verbleiben sie in ihrer alten Unwissenheit...

Johann Gottfried Herder schreibt:

Die *Türken*, ein Volk aus Turkestan, ist Trotz seines mehr als dreihundertjährigen Aufenthalts in Europa (gemeint ist die Ausdehnung ihres Reichs auf Südosteuropa ab Ende des 14. Jh.) diesem Welttheil noch immer fremde... Durch ihre Anfälle auf die Europäischen Mächte haben sie dieselbe Jahrhunderte lang in Tapferkeit wachend erhalten...; ein geringes Gut gegen das ungleich größere Übel, daß sie die schönsten Länder Europa's zu einer Wüste, und die einst sinnreichsten griechischen Völker zu treulosen Sklaven, zu liederlichen Barbaren gemacht haben. Wie viele Werke der Kunst sind durch diese Unwissenden zerstört worden!... Ihr Reich ist ein großes Gefängniß für alle Europäer, die darinn leben, es wird untergehen, wenn seine Zeit kommt. Denn was sollen Fremdlinge, die noch nach Jahrtausenden asiatische Barbaren seyn wollen, was sollen sie in Europa? (Ideen..., XVI,5, S. 283)

Casanova schließlich wird in Adrianopel ein verlockendes Angebot unterbreitet, falls er zum Islam übertreten würde. Er lehnt es unter anderem aus folgendem Grund ab:

Ich konnte mich nicht dazu durchringen, die schöne Hoffnung aufzugeben, inmitten der zivilisierten und gebildeten Nationen (d. h. in Europa) entweder in den schönen Künsten oder in der Literatur... Ruhm zu erwerben... Besonders empörte mich der Gedanke, ein Jahr in Adrianopel leben zu müssen, um dort eine barbarische Sprache zu lernen, gegen die ich nur Widerwillen empfand. (Histoire de ma vie, II,4, S. 297)

Die Haltungen zum Islam als Religion sind in der Zeit der Aufklärung widersprüchlich. Einigermaßen wohlwollenden Darstellungen wie etwa bei Lessing und dem französischen Historiker Henri de Boulainvilliers († 1722) – der Islam als „Vernunftreligion“ im Unterschied zum Christentum –⁽⁷⁾ stehen auch heftige Angriffe gegenüber: In seiner Tragödie „Der Fanatismus oder Mahomet, der Prophet“ stellt Voltaire Mohammed als religiösen Fanatiker und gleichzeitig skrupellosen Machtmenschen dar. Nachdem die Zensur die Aufführungen des Stücks verboten hatte, vermutlich aus Angst, Voltaires Schilderungen könnten auch auf heimische Verhältnisse übertragen werden – was offenbar durchaus Voltaires Absicht entsprach – übersendet Voltaire, wohl aus taktischen Gründen, Papst Benedikt XIV. ein Exemplar des Werks:

Eure Heiligkeit möge die Kühnheit entschuldigen, dem Haupt der wahren Religion dieses Werk gegen den Gründer einer falschen und barbarischen Sekte zu unterbreiten.

In einem Brief an Friedrich II. erläutert Voltaire, Mohammed habe angeblich vom Erzengel Gabriel

einen Teil dieses unverständlichen Buchs (d. i. des Korans), das den gesunden Menschenverstand auf jeder Seite zum Schaudern bringt, [erhalten]; und um diesem Buch Respekt zu erschaffen, überzieht er sein Land mit Schwert und Feuer... Entschuldigen könnte das nur ein Türke, dem der Aberglaube alle natürliche Vernunft geraubt hat... Der historische Mohammed hat nicht alle [in der Tragödie] dargestellten Taten begangen, aber ist einer, der im Namen Gottes Krieg gegen sein Land führt, nicht zu allem fähig? Insgesamt wollte ich

darstellen, was die Schurkerei an Gräßlichem ersinnen und was der Fanatismus an Schrecklichem vollbringen kann.⁽⁸⁾

Mindestens ebenso scharf urteilt einige Jahre später der französische Ökonom und Politiker Turgot über den Islam:

Diese Religion... setzt dem natürlichen Gang der Entwicklung zur Vollkommenheit die Mauer des Aberglaubens entgegen. Indem sie die Barbarei, welche sie bei ihrer Entstehung vorfand, zum Gesetz erhob, hat sie diese fest verankert. (297)

Was nun die Charakterisierung der Stämme oder Völker der „Völkerwanderungszeit“ betrifft, wobei das Augenmerk insbesondere auf die germanischen Stämme gerichtet war, so besteht das traditionelle Bild mit negativer Wertung weiterhin. In der erwähnten „Encyclopédie“ von Diderot und d'Alembert findet sich unter der Rubrik „Mahométisme“ beispielsweise die folgende Aussage:

Das Römische Reich im Westen wurde zerstört; eine Sintflut von Barbaren, Goten..., Hunnen und Vandalen überschwemmte Europa...

In gewisser Parallele zu Vorstellungen deutscher Humanisten (s. Kap. „Renaissance“) fließen im Lauf der Zeit aber auch positivere Wertungen in dieses traditionelle Bild ein: Der diesbezügliche Barbarenbegriff wird ambivalent. Sehr deutlich kommt dies zum Ausdruck in folgendem Zitat von Herder:

... die von Ueppigkeit entkräfteten Länder der Römer waren mit starken Körpern von einem gesunden Muthe besetzt und hatten sich reich bevölkert... Denn

in den ersten Zeiten des neuen Besitzes dieser Gegenden... war der rohen Gnügsamkeit dieser ungebildeten Völker... die eroberte römische Welt ein wahres Paradies. Sie achteten der Zerstörungen nicht, die ihre Züge veranlaßt, und damit das Menschengeschlecht mehr als Ein Jahrtausend zurückgesetzt hatten... In den Verheerungen..., Kriegen..., Krankheiten, die Europa trafen, litt freilich das Menschengeschlecht in diesem Erdstrich, doch erlag es endlich durch nichts so sehr, als durch die despotische Lehnherrschaft (des Mittelalters). (445)⁽⁹⁾

In ähnlich ambivalenter Weise schreibt Montesquieu über die „Dekadenz des ungeheuren Römischen Reichs“:

Zahllose barbarische Völker... überfluteten und verwüsteten es... Diese Völker waren nicht Barbaren im eigentlichen Sinn; denn sie waren frei; aber sie sind es geworden. In ihrer Mehrheit einer absoluten Gewalt unterworfen, haben sie nämlich diese süße Freiheit verloren, die so sehr der Vernunft, dem Menschsein und der Natur entspricht. („Lettres Persanes“ CXXXVI)

Allem Anschein nach benutzt er hier die Kritik an der im Mittelalter entstandenen Monarchie zu einem Seitenhieb auf die absolutistische Monarchie, den „Despotismus“ seiner Zeit. Anders sieht dies Turgot:

Man darf aber die Völker, die von einer Militärregierung beherrscht werden, nicht mit den Völkern verwechseln, die in Gänze aus Kriegern bestehen, wie die Barbaren, Germanen und andere..., [denn] wie kann man ein Volk von Soldaten unterjochen?... Die Reiche in Europa, die von den nördlichen Barbaren erobert wurden, sind daher vom Depotismus verschont geblieben, denn diese Barbaren waren frei vor der Eroberung, die im Namen des Volkes und nicht dem des Königs erfolgte... (292f.)

Am deutlichsten wird die Neubewertung der Germanen der sogenannten Völkerwanderungszeit bei Henri de Boulainvilliers. Als Angehöriger des durch den Absolutismus der französischen Königsherrschaft weitgehend entmachteten Adels beruft er sich in seinen „Versuchen über den französischen Adel...“, seinen Ursprung und Niedergang“ (1732) auf die Franken, die Gallien erobert hatten, welches von den Römern quasi absolutistisch regiert worden war.

Die Franken (*François*) waren ursprünglich ein Volk aus dem Norden, das Galliern und Römern fremd war und folglich unter die Barbaren gezählt wurde – eine Bezeichnung, die sie sich nicht nur durch ihre groben und ungehobelten Sitten, sondern vor allem durch ihren Hass auf den Namen, die Sprache und die Gebräuche der Römer verdienten. Im Übrigen liebten sie die Freiheit, tapfer, leichtlebig, untreu, gierig auf Besitz und ungeduldig, so werden sie von den alten Autoren beschrieben. Ihre Freiheit... bestand darin, dass sie keine Tribute zahlen mussten und ihre Sitten bewahrten. Deshalb wollten sie sich nie den Römern unterwerfen...; sie zogen es vor, sich einen Wohnsitz mit der Spitze des Schwerts zu erobern, als auf ihre Gesetze und Gebräuche in einem Römischen Reich zu verzichten. Sie betrachteten das Recht, sich Anführer und Könige zu wählen als das sicherste Mittel, Unterdrückung zu verhindern, und sie gehorchten diesen auch nur in Kriegszeiten. (17ff.)

In seinem Kommentar zu Boulainvilliers Darstellung interessiert sich Michel Foucault in seiner Vorlesung vom 18.2.1976 am Collège de France für die Frage, warum die Franken siegten bzw. die Römer unterlagen.

Was macht die Kraft dieser ungebildeten, barbarischen Menschen aus, die zudem auch noch nicht allzu zahlreich waren?

Seine Antwort:

Sie profitierten von dem, worauf die Römer geglaubt hatten, verzichten zu können, d.h. von der Existenz einer Kriegeraristokratie...

Was ist nun diese Freiheit, die die Angehörigen dieser Kriegeraristokratie genießen?... [Sie] war im Wesentlichen die Freiheit des Egoismus, der Gier, der Lust auf die Schlacht, auf die Eroberung und auf den Raub..., nicht die der Toleranz und der Gleichheit für alle; es ist eine Freiheit, die nur durch Herrschaft ausgeübt werden kann. Das heißt, weit entfernt davon, eine Freiheit des Respekts zu sein, ist es eine Freiheit der Wildheit.

Und er folgert:

Dies ist der Anfang dieses berühmten großen Portraits des Barbaren, welches man bis zum Ende des 19. Jh. finden wird, und so natürlich auch bei Nietzsche, bei welchem Freiheit gleichbedeutend sein wird mit einer Wildheit, welche Lust auf Macht und bestimmte Gier ist, Unfähigkeit zu dienen, aber der andauernde Wunsch zu unterwerfen. 'Grobe und ungehobelte Sitten..., Liebe zur Freiheit, tapfer...' (s. o.), das sind die Eigenschaften, die Boulainvilliers und seine Nachfolger aufzählen, um diesen neuen großen blonden Barbaren zu beschreiben, der so... seinen feierlichen Einzug in die europäische Geschichte, besser die europäische Geschichtsschreibung hält. (131f.)⁽¹⁰⁾

In der Vorlesung vom 3.3.1976 untersucht Foucault dann, wie dieses Barbarenbild auf Diskurse eingewirkt hat, die zur Französischen Revolution führten (169f.). Boulainvilliers

stelle in idealtypischer Weise Barbaren den „Wilden“, d.h. den „Naturmenschen“, gegenüber. Wie unterscheiden sich beide?

Der Wilde lebt immer als Wilder in der Wildnis... Sobald er in einem gesellschaftlichen Bezug steht, hört er auf, ein Wilder zu sein. Im Gegensatz dazu lässt sich der Barbar nur in Bezug auf eine Zivilisation definieren, außerhalb derer er sich befindet..., [und] mit der er in dauerndem Kriegszustand lebt. Es gibt keinen Barbaren ohne eine Zivilisation, die er zu zerstören und sich anzueignen sucht..., seine Freiheit beruht nur auf der verlorenen Freiheit anderer... Diese Person des Barbaren wurde, wie mir scheint, von der Geschichte vom Typ Boulainvilliers im 18. Jh. erfunden. (173ff.)

Das lässt nunmehr verständlich werden, warum der Wilde, selbst wenn man ihm einige Boshaftigkeiten und Fehler zuschreibt, im juristisch-anthropologischen Denken unserer Tage... immer der Gute ist. Wie sollte er nicht gut sein, da seine Funktion genau darin besteht, zu tauschen, zu geben..., in einer Art Wechselseitigkeit, in der wir eine annehmbare und rechtliche Form der Güte sehen? Der Barbar dagegen muss schlecht und böse sein, selbst wenn man ihm Qualitäten zuerkennt. Er kann nur voller Arroganz und inhuman sein..., er ist der Mensch der Geschichte..., der Plünderung und der Brandschatzung... (175)

Die vier zentralen Elemente in Boulainvilliers Analyse waren Konstitution, Revolution, Barbarei, Herrschaft. Das Problem stellt sich also so dar: Wie kann man die optimale Verbindung herstellen zwischen dem entfesselten Toben der Barbarei und dem Gleichgewicht der Verfassung, die man auffinden will?... Was lässt sich der Barbarei an Nützlichem abgewinnen?... Wie lässt sich die barbarische Herrschaft filtern, um die konstituierende Revolution zustande zu bringen?... Ich denke, dass die Gesamtheit des historischen Diskurse

im 18. Jh. von diesem Problem überlagert wird: keineswegs Revolution *oder* Barbarei, sondern Revolution *und* Barbarei, Ökonomie der Barbarei in der Revolution. (176)

Zu diesen Zielgruppen, gegen die sich der Barbarenvorwurf im 18. Jh. richtete, muss allerdings noch eine hinzugezählt werden: In der Aufklärung war allgemein ein Gefühl nicht nur der Überlegenheit, sondern auch der Verallgemeinerbarkeit der europäischen Kultur bzw. Zivilisation verbreitet – der eurozentrische Blick auf die Welt – wenngleich dieser nicht, wie im 19. Jh., mit einer Abwertung anderer Kulturen verbunden war (s. Exkurs „Kolonialismus“). Auf diese Weise wurde die Welt in gewisser Weise wieder wie in der der Antike zweigeteilt: in Europäer und den barbarischen Rest der Welt (ausgenommen wohl Japan und teilweise China).⁽¹¹⁾ Deutlich wird dies beispielsweise in folgendem Zitat Voltaires:

Der klarste Unterschied ist derjenige, der zwischen Europa und dem Rest der Welt besteht, und dieser Unterschied ist das Werk der Griechen. [Ihre] Philosophen haben bewirkt, daß die Bewohner des heutigen Europas den anderen Menschen überlegen sind. Wenn Xerxes bei Salamis gesiegt hätte, wären wir vielleicht noch Barbaren.⁽¹²⁾

Jonathan Swift († 1746) zufolge lässt sich das entsprechende Verhältnis zwischen „Überlegenen“ und „Barbaren“ allerdings auch in Europa selbst auffinden. In einer scharfen Satire führt er als eine der „Ursachen der Kriege zwischen den Fürsten Europas“ an:

Wenn ein Fürst seine Armeen in einen Staat (Irland?) schickt, in dem das Volk arm und unwissend ist, darf er rechtmäßig die Hälfte töten lassen und den Rest zu Sklaven machen, in der Absicht, sie zu zivilisieren und von ihrer barbarischen Lebensweise abzubringen.

– ein Zitat, das seine Parallelen inhaltlich in Ideologien des europäischen Kolonialismus (s. d.) findet (Gullivers Reisen, IV,5, S. 313).

In einigen bemerkenswerten Zitaten wird die Bezeichnung „Barbaren“ schließlich im allgemeineren Sinn, also ohne oder fast ohne Bezug auf ein bestimmtes Volk oder eine bestimmte Epoche, gebraucht. Bei Denis Diderot beispielsweise geht es um den Bereich der Religion:

Wie schwierig es auch sein mag, die Grenzen zu bestimmen, die das Reich des Glaubens von dem der Vernunft trennen, so verwechselt der Philosoph dennoch seine Objekte nicht...; als guter Bürger hat er für sie [beide] Zuneigung und Respekt. Die Philosophie ist von der Gottlosigkeit ebenso weit entfernt wie die Religion vom Fanatismus, aber vom Fanatismus zur Barbarei ist es nur ein Schritt. Unter Barbarei verstehe ich... jene düstere Weltauffassung, durch die ein Mensch unempfänglich für die Reize der Natur und der Kunst und die Annehmlichkeiten der Gesellschaft wird. In der Tat, wie soll man diejenigen, welche die Statuen verstümmelten, die den Zusammenbruch des alten Roms überlebt hatten, anders bezeichnen als Barbaren?

Und er zitiert Montaigne (Essais, II,19):

Es ist gewiss, dass in diesen ersten Zeiten, als unsere Religion allmählich durch das Gesetz geschützt wurde (also in spätrömischer Zeit), blinder Eifer einige einen Krieg gegen die heidnischen Bücher führen ließ, was

zu einem enormen Verlust in den Künsten und Wissenschaften führte. Es scheint mir, dass dieses Chaos mehr Schaden... angerichtet hat als alle Feuer der Barbaren (der Völkerwanderungszeit).

Als Beleg führt Montaigne an, dass sich von Tacitus' „Germania“ gerade noch ein einziges Exemplar erhalten hatte.⁽¹³⁾

Friedrich der Große dagegen richtet 1780 in seiner Streitschrift „De la Littérature allemande“ den Barbarenvorwurf an die zeitgenössische deutsche Literatur. Sein Maßstab sind die Autoren der Antike:

Ich prüfe nunmehr Deutschland nach Maßgabe dieser (klassisch-antiken) Regeln... Ich finde eine halb barbarische Sprache vor, die in soviel Dialekte aufgespalten ist, als Deutschland Provinzen hat... Es gibt noch keine Regelung bezüglich Wörtern oder Sätzen, durch die die Reinheit einer Sprache garantiert wird... Selbst der begabteste Autor kann also unmöglich mit dieser rohen Sprache arbeiten... Bisher sind die Schönen Künste auf unserem Boden noch nicht gediehen... (42f.)

Überlegen wir also, was zu tun ist, um aus unseren Feldern alle die Dornen der Barbarei auszureißen, die sich dort noch befinden, und um die so wünschenswerten Fortschritte zu befördern, nach denen unsere Landsleute sich sehnen... (47f.)

Bei Immanuel Kant findet sich der Barbarenbegriff im Bereich von Gesellschaft und Staat. In seinem Aufsatz „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ (1784) macht er einen Versuch, die Entwicklung der Menschheit zu beschreiben: Aus dem ursprünglich friedlichen, aber vernunftlosen Zustand (er gebraucht hier das Bild von den Schafen) reißt den Menschen die Selbstsucht, die zu

Zwietracht, aber – im Überlebenskampf – auch zur Entwicklung von Talenten und notwendigen Anlagen führt. Um chaotische Zustände zu beenden, unterstellen sich die Menschen schließlich dem verbindlichen Gesetz. Ähnlich verläuft die Entwicklung der Staaten (19ff.).

Was also der zwecklose Zustand der Wilden that, daß er nämlich alle Naturanlagen in unserer Gattung zurück hielt, aber endlich durch die Übel, worin er diese versetzte, sie nöthigte, aus diesem Zustande hinaus und in eine bürgerliche Verfassung zu treten, in welcher alle jene Keime entwickelt werden können, das thut auch die barbarische Freiheit der schon gestifteten Staaten, nämlich: daß durch die Verwendung aller Kräfte der gemeinen Wesen auf Rüstungen gegen einander, durch die Verwüstungen, die der Krieg anrichtet..., zwar die völlige Entwicklung der Naturanlagen... gehemmt wird, dagegen aber auch die Übel, die daraus entspringen, unsere Gattung nöthigen..., ein Gesetz des Gleichgewichts auszufinden..., mithin einen weltbürgerlichen Zustand der öffentlichen Staatssicherheit einzuführen... (7. Satz, S. 25f.)

In seiner Schrift „Zum ewigen Frieden“ erläutert Kant:

Für Staaten im Verhältnisse untereinander kann es nach der Vernunft keine andere Art geben, aus dem gesetzlosen Zustande, der lauter Krieg enthält, herauszukommen, als daß sie, ebenso wie einzelne Menschen, ihre wilde (gesetzlose) Freiheit aufgeben, sich zu öffentlichen Zwangsgesetzen bequemen und so einen (freilich immer wachsenden) Völkerstaat..., der zuletzt alle Völker der Erde befassen würde, bilden...

In einer Anmerkung schlägt er vor, dass „nach einem beendigten Krieg... nach dem Dankfeste ein Bußtag geschrieben würde“ wegen der „Versündigung..., sich keiner

gesetzlichen Verfassung im Verhältnis auf andere Völker fügen zu wollen, sondern stolz auf seine Unabhängigkeit lieber das barbarische Mittel des Krieges... zu gebrauchen“ (II, Ende 2. Definitivartikel, 357). Ob allerdings der beschriebene Weg der Entwicklung tatsächlich zum angestrebten Ziel führt, ist nicht gesichert. Es fragt sich, „ob nicht die Zwietracht, die unserer Gattung so natürlich ist, am Ende für uns eine Hölle von Übeln in einem noch so gesitteten Zustande vorbereite, indem sie vielleicht diesen Zustand selbst und alle bisherigen Fortschritte in der Cultur durch barbarische Verwüstung wieder vernichten werde“ (Idee... 7. Satz, S. 25).

Im Übrigen verwendet Kant das Wort „Barbarei“ noch im Rahmen einer allgemeinen staatsrechtlichen Definition:

Freiheit und Gesetz (durch welches jene eingeschränkt wird) sind die zwei Angeln, um welche sich die bürgerliche Gesetzgebung dreht. – Aber damit das letztere auch von Wirkung... sei, so muß ein Mittleres hinzu kommen, nämlich *Gewalt*, welche, mit jenen verbunden, diesen Principien Erfolg verschafft. – Nun kann man sich aber viererlei Combinationen der letzteren mit den beiden ersteren denken:

- A. Gesetz und Freiheit ohne Gewalt (Anarchie).
 - B. Gesetz und Gewalt ohne Freiheit (Despotism).
 - C. Gewalt ohne Freiheit und Gesetz (Barbarei).
 - D. Gewalt mit Freiheit und Gesetz (Republik).
- (Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, II, 330f.)

In Mozarts Opern, genauer gesagt den Libretti von Da Ponte, taucht der Barbarenbegriff relativ häufig auf. Neben der allgemeinen Bedeutung „schrecklich, unheilvoll“ („barbaro momento“, Don Giovanni, I,3; vgl. *Così fan tutte*, I,2)

charakterisiert er gewöhnlich menschliche Verhaltensweisen; insbesondere wird Don Giovanni von Donna Elvira wegen seiner Treulosigkeit und seines Zynismus öfters als „Barbar“ bezeichnet (I,5, I,6, I,10 usw.). In „Cosi fan tutte“ wird der Begriff meistens leicht ironisch verwendet, so etwa in Despina's Warnung:

Bei Männern, bei Soldaten erwartet ihr Treue?... Diese Barbaren verdienen keine Gnade. (I,3)

Ähnlich auch, wenn die neuen Verehrer, die angeblich aus verschmähter Liebe Gift genommen haben, den beiden Schwestern ihre Gefühllosigkeit vorwerfen:

Tretet näher, Barbarinnen..., und habt zumindest Mitleid.⁽¹⁴⁾

Wertfrei im moralischen Sinn ist dagegen Leporellos Äußerung über Don Giovanni's „barbarischen Appetit“ (II,17).

Eine neue Definition des Begriffs „Barbaren“ erfolgte ab Mitte des 18. Jh.: In einem anderen Sinne als demjenigen, in dem Foucault die Geschichtsauffassung von Boulainvilliers interpretiert (s. o.), wurden sie nun von den „Wilden“ unterschieden. Maßgeblich dafür waren zwei Faktoren: zum einen die Tatsache, dass mehr und mehr indigene Völker, insbesondere aus Nordamerika, bekannt wurden, zum anderen der Fortschrittsgedanke der Aufklärung, der zur Idee einer Entwicklung der Menschheit in Stufen führte. Relativ wertfrei als eine solche geschichtliche Stufe betrachtet, verlor der Barbarenbegriff viel von seinen traditionellen negativen Inhalten.⁽¹⁵⁾

Als Kriterium für die Einstufung führte zuerst Montesquieu die jeweilig vorherrschende Form des Wirtschaftens ein. Im 18. Buch des „Geists der Gesetze“ unterscheidet er:

Die Gesetze haben eine enge Beziehung zu der Art, wie die verschiedenen Völker ihre Subsistenz sichern. Ein Volk, das vom Handel und vom Meer lebt, braucht eine umfangreichere Gesetzessammlung als ein Volk, das sich damit begnügt, sein Land zu bebauen. Man braucht allerdings eine größere Sammlung für dieses als für ein Volk, das von seinen Herden lebt. Und wiederum eine größere für das letztere als für ein Volk, das von seiner Jagd lebt. (Kap. 8)

Und in der Folge unterscheidet er im Kapitel 11 mit dem Titel: „Von den wilden Völkern und den barbarischen Völkern“:

... die ersteren sind kleine zerstreute Völker, die sich aus besonderen Gründen nicht vereinen können, während die Barbaren normalerweise kleine Völker sind, die sich vereinen können. Die ersten sind normalerweise Jäger, die zweiten Hirten.

Als Beispiel nennt er nordsibirische Völker im Gegensatz zu den Tataren / Mongolen. Auch Turgot (s. o.) unterscheidet:

Die ersten Menschen waren grausam in ihren Kriegen... Die Jägervölker töteten ihre Gefangenen oder... reichten sie in ihr Volk ein... Mit den Hirtenvölkern begann die Sklaverei... Die Ackerbauern verfeinerten das System der Sklaverei...

Es entsteht so eine ausdifferenziertere Gesellschaft (295). Mit dem Fortschritt wächst allerdings die Ungleichheit:

Bei den barbarischen Völkern, wo die Erziehung für alle einigermaßen gleich ist, kann diese Ungleichheit allerdings noch nicht sehr ausgeprägt sein...

Sie steigt aber mit Arbeitsteilung und Bildung. Ähnliches gilt für das Verhältnis der Völker untereinander:

Das Volk, das als erstes etwas mehr der Vernunft folgte, erreichte rasch eine Überlegenheit über seine Nachbarn. Und so beschleunigte sich die Bewegung eines Volkes von Tag zu Tag, während andere im Mittelmaß verharrten..., und andere in der Barbarei verblieben. Ein Blick auf die Erde läßt sogar noch heute in unseren Augen die Geschichte des gesamten Menschengeschlechts entstehen; er zeigt uns die Spuren aller Schritte..., welche es gemacht hat, von der Barbarei, die noch bei den amerikanischen Völkern vorherrscht, bis zur Zivilisiertheit der aufgeklärtesten Völker Europas. Ach, unsere Vorväter... hatten Ähnlichkeit mit den Wilden Amerikas! (303f.)

Der schottische Historiker Adam Ferguson unterscheidet dann in seinem „Essai of civil society“ (1767) unter der Kapitelüberschrift „Von den rohen Völkern vor der Einführung des Eigentums“ deutlich zwischen Wilden und Barbaren:

Von den Völkern, welche in... [den] weniger kultivierten Teilen der Erde wohnen, gewinnen einige ihre Subsistenz von der Jagd, vom Fischfang oder mit Hilfe der Naturerzeugnisse des Bodens. Sie schenken dem Eigentum wenig Aufmerksamkeit und weisen kaum erste Anfänge von Unterordnung oder Regierung auf... Andere Völker, die sich in den Besitz von Herden gesetzt haben..., wissen, was es heißt, arm oder reich zu sein. Sie kennen die Beziehungen zwischen Schutzherren und Klienten, zwischen Diener und Herrn... Eine solche Unterscheidung muss eine wesentliche Verschiedenheit der Charaktere erzeugen, sie liefert

zwei getrennte Gesichtspunkte, unter denen die Geschichte der Menschheit in ihrem rohesten Zustand zu betrachten ist: den des Wilden, der noch kein Eigentum kennt, und den des Barbaren, für den Eigentum, obwohl noch nicht durch Gesetze gesichert, doch bereits ein Hauptgegenstand der Sorge und des Begehrens ist. (204f.)

Diese ökonomisch-soziologisch bestimmte Unterscheidung zwischen „Wilden“ und „Barbaren“ wird, möglicherweise neben derjenigen im Sinne von Boulainvilliers (s.o.), dazu beigetragen haben, dass die idealisierte Darstellung indigener Völker im Rahmen der an Rousseau angelehnten Zivilisationskritik⁽¹⁶⁾ sich am Begriff des „edlen Wilden“, und nicht dem des „Barbaren“ festmachte. Die Unterscheidung taucht in der Folgezeit in abgewandelter Form immer wieder auf, bei Schiller,⁽¹⁷⁾ dann bei Charles Fourier, Marx und Engels⁽¹⁸⁾ (s. Kap. „19. Jh.“), bei Adorno und Horkheimer (s. „20. Jh.“) und bei Deleuze / Guattari, am folgenreichsten vielleicht bei John Stuart Mill (s. Exkurs „Kolonialismus“).

Anmerkungen

- (1) G.E. Lessings theolog. Nachlass.
- (2) „Discours sur les Sciences et les Arts“, Anf. I. Teil, S. 44f.
- (3) Vgl. Herder, Ideen..., XVI,5, S. 282f.; Schiller, Universalhistor. Übersicht... Kreutzzügen, S. 15, 18, 22.
- (4) Sämtl. Schriften XIII, 178.
- (5) Zit. nach Michel, Barbarie, Civilisation... 23f.
- (6) Lessings Übersetzungen aus d. Französ. 194; Horsch 68.
- (7) Lessing, Sämtl. Schriften III,491, V,325f., IX,268; Boulainvilliers, Mahomed 223ff.; Horsch 18ff.; Cardini 257.

- (8) Œuvres 2001ff., 20B, 145ff.
- (9) Herder, Ideen..., XIX,6, S. 445.
- (10) Vgl. Winkler 54ff.
- (11) Osterhammel, Entzauberung Asiens 63, 243; Rodinson 85.
- (12) Voltaire, Œuvres 30, 1880, S. 445; vgl. Schiller, Universalhistor. Übersicht... 20f.
- (13) Essai sur le mérite et la vertu; Widmung „A mon frère“.
- (14) Vgl. a. I,3, II,3.
- (15) Vgl. Osterhammel, Entzauberung Asiens 244ff.; Nippel 69.
- (16) Vgl. Bougainville über die Bevölkerung von Tahiti (1771).
- (17) 4. Brief zur ästhet. Erziehung (dort allerdings idealtypisch).
- (18) Deutlich bei Engels, Ursprung der Familie, MEW XXI, 30ff, 152ff.

Exkurs: Klimatheorien

Klimatheorien, genauer gesagt Theorien über den Einfluss des Klimas auf Physis und Psyche der Menschen, boten über zweitausend Jahre hin die Möglichkeit, den Unterschied zwischen den Eigenen und den Anderen zu erklären, insbesondere aber die postulierte eigene Vorherrschaft zu legitimieren. Die Anderen werden dabei selten „Barbaren“ genannt, aus den ihnen zugewiesenen Attributen ist aber unschwer zu erkennen, dass sie im Allgemeinen als solche betrachtet werden.

Abgesehen von einigen eher beiläufigen Bemerkungen bei dem griechischen Geschichtsschreiber Herodot († um 422 v. Chr.) und später bei Platon,⁽¹⁾ setzen diese Theorien mit einer Abhandlung aus dem sogenannten Corpus Hippocraticum ein, in dem in Alexandria angebliche oder wirkliche Werke des griechischen Arztes Hippokrates († 375 v. Chr.) gesammelt wurden. In dieser Abhandlung („Über die Umwelt“) geht es zuerst darum, dass der Arzt bei der Diagnose auch Lage und Klima des Orts berücksichtigen müsse, in dem der Patient lebt. In einem zweiten Teil werden dann die grundsätzlichen Unterschiede zwischen Europa und Asien herausgestellt:

Asien, sage ich, ist ganz und gar verschieden von Europa in der Natur von allem, sowohl dessen, was aus der Erde wächst, wie seiner Bewohner. Denn alles ist viel schöner und größer in Asien, das Land ist kultivierter und die Sitten der Menschen sind sanfter und besser geartet. Die Ursache hiervon ist die richtige Mischung des Klimas, weil Asien nach Osten in der Mitte der Sonnenaufgänge, aber weiter entfernt von der kalten Region liegt... (Kap. 12)

Der ständige Wechsel in allen äußeren Verhältnissen ist es, der den Geist des Menschen aufweckt und nicht zur Ruhe kommen lässt... Aus diesen Ursachen scheint mir die Bevölkerung Asiens kraft- und mutlos zu sein, außerdem aber auch wegen der bei ihnen herrschenden politischen Einrichtungen. Denn der größte Teil von Asien steht unter Königsherrschaft. Wo aber die Menschen nicht über sich selbst Herr und nicht unabhängig sind, sondern beherrscht werden, da handelt es sich nicht darum, sich... in der Kriegskunst zu üben, sondern möglichst wenig kriegerisch zu erscheinen... Ein wichtiger Beweis hierfür, die Griechen oder Barbaren in Asien, die nicht unter der Alleinherrschaft stehen..., sind am kriegerischsten von allen... (Kap. 16)

Vier eigene Kapitel sind in der Abhandlung den Skythen (der Bevölkerung nördlich des Schwarzen Meers) gewidmet: Ihr Land im Norden sei sonnenarm, kalt und habe wenig Klimaschwankungen, es fehle der Wille, sich anzustrengen, so würden die Männer „dick... und schlaff“ und im Übrigen wenig geeignet, Kinder zu zeugen (Kap. 18-21). Weiterhin:

Die übrige Bevölkerung in Europa ist in sich sehr verschieden... wegen der Unterschiede des Klimas, weil diese groß und häufig sind..., Hitze..., Winterkälte..., Regen..., Dürre... Darum... sind die Gestalten... der Europäer mehr als die der Asiaten in jeder einzelnen

Stadt sehr voneinander unterschieden... Von den Sitten ist dasselbe zu sagen. Wildheit, Unzugänglichkeit, Mut und Zorn zeigt sich in derartigen Naturen. Denn häufige Erschütterungen flößen dem Geist Wildheit ein und bringen Zähmheit und Milde zum Verstummen. Darum meine ich, dass die Bewohner Europas beherzter sind als die Asiens. Denn im immer Gleichen und Ähnlichen liegt der Grund zur Schläffheit, im ständig sich Wandelnden aber der Widerstandswille für Körper und Seele... Darum sind die Bewohner Europas kriegerischer, außerdem aber auch wegen ihrer politischen Einrichtungen, weil sie nicht unter Königsherrschaft stehen wie die Asiaten. Denn wo die Menschen unter Königsherrschaft stehen, sind sie notwendig sehr feige – ich habe ja auch vorher schon davon gesprochen –; die Seelen sind nämlich versklavt, und so sind sie nicht bereit, freiwillig... Gefahren für eine fremde Herrschaft zu bestehen. Die aber, die sich selbst regieren, sind, da sie für sich selbst... die Gefahren auf sich nehmen..., gern dazu bereit... So fördern die politischen Einrichtungen nicht zum wenigsten den Mut. (Kap. 23)

Merkwürdig ist, dass die Skythen, obwohl geographisch gesehen Europäer, doch die „Schläffheit“ der Asiaten aufweisen sollen. Hier dominiert offenbar das angeblich asienähnliche Klima über die geographische Lage. Die Dominanz des Klimas verbindet sich allerdings mit der geographischen Lage in einem am Ende des 16. Kapitels einzuordnenden Satz, der nur in einer arabischen Handschrift überliefert ist:

Die Bewohner Ioniens (Griechen an der kleinasiatischen Westküste) essen viel, sie sind verweichlicht und unfähig zu kämpfen wegen der Ausgeglichenheit der Jahreszeiten.⁽²⁾

Eindeutiger, prägnanter und gleichzeitig deutlicher ins Politische gewendet sind die Aussagen bei Aristoteles:

Die Völker der kalten Regionen und in Europa sind zwar voller Mut, es fehlt ihnen aber an geistiger Fähigkeit und Fachkenntnissen, daher behaupten sie auch eher ihre Freiheit auf Dauer, ohne aber eine politische Ordnung zu besitzen und über ihre Nachbarn herrschen zu können. Die Völkerschaften Asiens besitzen die Fähigkeit zu geistiger Leistung und Fachkenntnissen, ihnen fehlt aber Mut, deswegen sind sie fortwährend beherrscht und versklavt. Wie das Volk der Hellenen (Griechen) in den Regionen (die es bewohnt) in der Mitte liegt, so hat es auch an beiden (Anlagen) teil: Es besitzt Mut und ist zu geistiger Leistung fähig. Deswegen lebt es immer in Freiheit, fortwährend erfreut es sich der besten politischen Verhältnisse und ist fähig, über alle zu herrschen, wenn es nur eine einzige Verfassung erhielte. (Politik 1327b)

Wenngleich hier der Verweis auf das Klima nur anfangs kurz angedeutet wird, so scheint doch der Bezug auf die hippokratische Schrift unstrittig.

Dreihundert Jahre später waren die Römer dabei, ihre Herrschaft über ein Reich rund um das Mittelmeer, aber auch bis Britannien auszudehnen. Offenbar beeinflusst von dem Philosophen Poseidonios⁽³⁾ verlegt nun der griechische Geschichtsschreiber und Geograph Strabon († 26 n. Chr.) das günstigste Klima nach Italien:

Seine Länge erstreckt sich größtenteils von Norden nach Süden... Gutes und schlechtes Klima aber werden aufgrund der Kälte, der Hitze und der Zwischenstufen unterschieden; daraus ergibt sich zwangsläufig, dass das heutige Italien, das mit einer solchen Länge in der

Mitte zwischen beiden Extremen liegt, die Vorzüge der gemäßigten Zone am meisten... teilt... Und da es inmitten der größten Völker (Spaniens, Galliens?), Griechenlands und der trefflichsten Teile Asiens liegt, ist es dadurch, dass es die umliegenden Länder an Güte und Größe übertrifft, von Natur zu einer führenden Rolle geeignet und besitzt es durch seine Lage in der Nähe den Vorzug, sich mit Leichtigkeit bedienen zu lassen. (Geographika VI, 4,1)

Ähnlich argumentiert etwa um dieselbe Zeit der Römer Vitruv in seinem Buch „Über die Architektur“, nun aber mit physiologischen Begründungen:

Wo die Sonne eine gemäßigte Wärme verbreitet, bewirkt sie einen konstante physiologische Regulierung; wo sie... durch ihre Nähe glühende Hitze ausstrahlt, saugt sie die Feuchtigkeit auf. Demgegenüber wird in den kalten Regionen die Feuchtigkeit nicht durch Hitze aufgesaugt; das Wasser, das sich in der Luft befindet, tränkt die Körper mit Feuchtigkeit, was stärkeren Körperbau und eine tiefere Stimmlage bewirkt. Daher haben auch die Bevölkerungen des Nordens eine enorme Größe, weiße Hautfarbe, glatte, rötliche Haare, hellblaue Augen und viel Blut..., während im Gegenteil die Bewohner der Gegenden in der Nähe des südlichen Pols unter dem starken Einfluss der Sonne einen kleineren Wuchs, dunkle Hautfarbe, krauses Haar, schwarze Augen, krumme Beine und wenig Blut bekommen... [Letzteres] bewirkt, dass sie furchtsamer sind, Widerstand gegen Waffen zu leisten... Und es folgt daraus, dass die Einwohner des Nordens auf Grund ihrer Körperbeschaffenheit wegen des Überflusses an Blut keine Waffe fürchten... (VI, I,3)

Auch wegen der Leichtigkeit der Luft zeigen die Bevölkerungen des Südens, denen die Wärme einen lebendigen Geist verleiht, eine große Beweglichkeit und

Schnelligkeit im Denken und Urteilen; die Dichte der Luft, die in sie eindringt und die feuchte Kälte eines verhangenen Himmels bewirken demgegenüber, dass die nordischen Bevölkerungen von schwerfälligem Geist sind... Aber die Völker des Südens... sind kraftlos in dem Moment, wo sie Mut beweisen sollten, ihre Tapferkeit und ihre Energie sind von der Sonne ausgetrocknet. Diejenigen dagegen, die aus den kalten Gebieten stammen, sind gänzlich geeignet für die Gewalt der Waffen; ihre Tapferkeit ist groß und sie sind furchtlos. Da sie aber schwerfällig im Denken sind und sich in den Kampf stürzen ohne zu überlegen, scheitern sie in ihren eigenen Unternehmungen wegen des Mangels an Scharfsinn.

Da also die Verhältnisse, die die Natur auf der Erde geschaffen hat, so sind, und da alle Völker sich durch das Ungleichgewicht ihrer Bestandteile unterscheiden, ist das ideale Gebiet auf der ganzen Erde dasjenige, auf dem, in der Mitte der Welt, das römische Volk lebt. In der Tat besteht in der Bevölkerung Italiens sowohl, was Ausdauer angeht, als auch in der Beziehung von körperlicher Beschaffenheit und moralischer Kraft das ausgewogenste Gleichgewicht... Ebenso besitzt Italien, zwischen dem Norden und dem Süden gelegen..., eine Kombination von unübertreffbaren Eigenschaften: An seiner politischen Klugheit wird der Mut der Barbaren zunichte, an der Kraft seines Arms die Pläne der Bewohner des Südens. So hat die göttliche Vernunft den römischen Staat in eine außergewöhnliche, gemäßigte Zone verlegt, damit er seine Herrschaft über die ganze Welt sichern kann. (VI, 1,9)⁽⁴⁾

In einem ganz anderen Zusammenhang, nämlich auf die Frage, aus welchen Gegenden man die Rekruten ziehen sollte, kommt der Militärtheoretiker Vegetius Ende des 4. Jh. n. Chr. zu ähnlichen Ergebnissen:

Zwar steht fest, dass in allen Gegenden sowohl Feiglinge wie Tapfere geboren werden, aber ein Volk übertrifft doch das andere im Krieg, und die Himmelsgegend hat nicht nur großen Einfluss auf die körperlichen Kräfte, sondern auch auf die geistigen..., was von den gelehrtesten Männern allgemein anerkannt wird. Denn alle Völker, die der Sonne sehr nahe leben, sind durch die übergroße Hitze gleichsam ausgetrocknet; sie haben zwar mehr Weisheit, aber weniger Blut und darum nur wenig Ausdauer und Vertrauen zum Nahkampf. Sie wissen ja, wie wenig Blut sie haben, und fürchten darum die Wunden. Im Gegensatz dazu sind die Völker, die von der brennenden Sonne entfernt leben, zwar weniger überlegt, aber zu allen kriegerischen... Verwicklungen bereit, da sie von der Fülle ihres Blutes fast überfließen. Die Rekruten also sollte man aus den gemäßigten Breiten aussuchen; sie haben genug Blut, um Wunden und Tod zu verachten, aber auch die Klugheit fehlt ihnen nicht, welche Mäßigkeit im Lagerleben des Krieges beobachtet und im Kampf durch Umsicht sehr vorteilhaft ist. (I,2)⁽⁵⁾

Ausgehend von der arabischen Halbinsel hatten die muslimischen Araber ab dem 7. Jh. ein riesiges Reich erobert, das vom Indus bis in das heutige Spanien reichte. Ab dem Ende des 8. Jh. übernahmen sie große Teile der griechischen Wissenschaften, darunter auch deren geographische Kenntnisse.

Die Griechen nun hatten die nördliche Halbkugel entlang der geographischen Breite von Süd nach Nord bis in den hohen Norden in Klimazonen eingeteilt (etwa vom heutigen Sudan bis in die britische Insel), deren Zahl spätestens seit dem Geographen Ptolemäus († nach 160 n. Chr.) auf sieben festgelegt wurde. Gleichzeitig übernahmen die Araber auch

die in der hippokratischen Schrift ausgearbeiteten Theorien vom Einfluss des Klimas auf die Entwicklung der Fähigkeiten der Menschen und damit die Möglichkeit, die jeweils günstigste Klimazone für diese Entwicklung bestimmen zu können.

Vom ethnozentrischen Gesichtspunkt aus erscheint es daher folgerichtig, dass die sogenannten „Lauteren Brüder“ aus dem Irak in der zweiten Hälfte des 10. Jh. die mittlere, vierte Klimazone, in welcher sich eben der Irak mit Bagdad, der damaligen Hauptstadt des muslimischen Kalifats, befand, als die vorzüglichste darstellten: Die in ihr lebenden Menschen hätten die besten Charaktereigenschaften und die wachste Intelligenz. (Etwas später wurde der günstige Einfluss des Klimas auch dem mit Bagdad konkurrierenden Umayyadenreich mit der Hauptstadt Córdoba zugestanden, das sich ebenfalls in der vierten Klimazone befand.)⁽⁶⁾ Nach Süden und nach Norden hin nehme der günstige Einfluss des Klimas ab, so dass in den äußersten Zonen, also der ersten, zweiten, sechsten und siebten, Menschen „von häßlicher Gestalt und mit wilden Sitten“ lebten. (Tatsächlich liegt allerdings auch die heilige Stadt Mekka innerhalb dieses Bezugsrahmens in der zweiten Zone!)⁽⁷⁾ Dementsprechend schreibt der Gelehrte al-Mas'ūdī († 956) über die im Norden lebenden „Franken“ (christliche Westeuropäer) und Slawen:

Der warme Humor fehlt ihnen; ihre Körper sind groß, ihr Charakter derb, ihre Sitten schroff, ihr Verständnis stumpf und ihre Zungen schwer. Ihre Farbe ist so extrem weiß, dass sie blau aussehen... Auch ihre Augen sind blau und entsprechen ihrer Hautfarbe; ihr Haar ist

der feuchten Nebel wegen glatt und rötlich. Ihren religiösen Überzeugungen fehlt Beständigkeit, und das liegt an der Art der Kälte und dem Fehlen von Wärme. Je weiter nördlich sie sich aufhalten, desto dümmer, derber und primitiver sind sie. (S. 22)⁽⁸⁾

Im Übrigen bezieht er die Aussagen in der hippokratischen Schrift über die Kinderarmut der Skythen nun auf die Türken.⁽⁹⁾

Und der Philosoph al-Fārābī († 950) verbindet die Klimatheorie mit den Aussagen des Aristoteles über die Sklavennatur der Barbaren (s. Kap. „Griechen“). Über die Bewohner der äußersten Klimazonen sagt er demnach:

Es gibt solche, die nur rohes Fleisch verzehren, andere bauen Pflanzen an, andere zerreißen ihre Beute wie wilde Tiere. Sie leben entweder im äußersten Norden oder im äußersten Süden in bewohnten Regionen. Man muss sie behandeln wie Tiere. Diejenigen, die Haustieren ähnlich und für irgendeinen Zweck in den Städten nützlich sind, soll man am Leben lassen, sie zu Sklaven machen und sie gebrauchen, wie man Tiere gebraucht. Mit denjenigen, die unnütz oder schädlich sind, muss man so verfahren wie mit allen schädlichen Tieren.⁽¹⁰⁾

Ein Jahrhundert später differenziert der Gelehrte Sā'id al-Andalusī, der 1070 im damals noch muslimischen Toledo starb, zwischen Völkern, die sich um die Wissenschaften verdient gemacht hätten (Inder, Ägypter, Griechen, Römer, Juden...) und den anderen:

Die anderen Völker..., welche die Wissenschaften nicht gepflegt haben, gleichen eher Tieren als Menschen. Für jene von ihnen, die am weitesten nördlich liegen, zwischen dem letzten der sieben Klimata und den

Grenzen der bewohnten Welt, lässt die übermäßige Entfernung von der Sonne (d.h. ihr niedriger Stand) die Luft kalt und den Himmel wolkig werden. Ihr Charakter ist deshalb kühl, ihr Verhalten rau, ihre Körper sind enorm, ihre Farbe ist bleich, ihr Haar lang und strähnig geworden. So mangelt es ihnen an Verstandesschärfe und Klarheit der Intelligenz, und sie werden von Unwissenheit und Faulheit, Apathie und Dummheit überwältigt. So sind die Slavonier und Bulgaren (Slawen und Wolgabulgaren) und ihre Nachbarn. Ähnliches gilt für die Völker am Südende der bewohnten Welt. Weil die Sonne lange Zeit über ihren Köpfen steht, sind Luft und Klima heiß geworden; sie haben ein heißes Blut und wildes Verhalten. Ihre Farbe wurde schwarz und ihr Haar verdreht. So verloren sie die Tugend der Geduld und des genauen Hinsehens. Über sie kam Verrücktheit und Unwissenheit. So sind die Völker aus dem Sudan, Äthiopien, Nubien, die Zanj (Bewohner Ostafrikas) usw...

Die Galizier und Asturier (im Nordwesten der Iberischen Halbinsel), die Berber und der Rest der Völker im Westen, die ihnen entsprechen, sind Völker, denen Allah... Despotie, Unwissenheit, Feindschaft und Gewalt verabreicht hat... Und dies, obwohl sie nicht in extremen Klimazonen, sondern in gemäßigten leben! (Kap. 3, S. 7f.)

Selbst Ibn Khaldūn aus Tunis († 1406), der eine kritische Geschichtswissenschaft anstrebt, welche in Ansätzen auch soziologisch untermauert ist, äußert sich noch ähnlich:

Da nun der Norden und Süden in Hitze bzw. Kälte einander entgegengesetzt sind, müssen sich beider Eigenschaften zur Mitte hin schrittweise verändern, die somit gemäßigte Temperaturen aufweist. So ist die vierte Zone die gemäßigste der bewohnten Zonen, und die an sie angrenzende dritte und fünfte Zone weisen

nahezu gemäßigte Temperaturen auf. In den diesen folgenden Zonen zwei und sechs liegen die Temperaturen weit vom Mittelwert entfernt, in den Zonen eins und sieben in noch stärkerem Maße.

Deshalb zeichnen sich in diesen drei mittleren Zonen die Wissenschaften, Gewerbe, Bauten, Kleidung, Nahrungsmittel, Früchte, sogar die Tiere... durch eine gewisse Ausgewogenheit aus. Auch ihre Bewohner sind in ihrer Gestalt, Hautfarbe, in ihrem Charakter und ihren religiösen Grundsätzen sehr ausgewogen... Die Menschen errichten Häuser aus Stein und lassen sie durch Handwerk und Künste ausschmücken. Sie wetteifern miteinander in der Fertigung der besten... Werkzeuge... In ihren geschäftlichen Verbindungen miteinander finden die beiden wertvollen Münzen (Gold und Silber) Verwendung. In all ihren Lebensumständen halten sie sich von Extremen fern. Es handelt sich bei ihnen um die Bewohner des Maghrib (Nordafrika), Syriens, des Hidjâz (westl. Arabien), des Jemen, der beiden Irak, Indiens..., Chinas und auch um die von al-Andalus (seinerzeit Süden Spaniens) sowie jene, die unweit davon leben, so die Franken, Gallier, Römer und Griechen, sowie alle diejenigen, die in diesen gemäßigten Zonen unter ihnen leben oder ihnen nahe sind. Von allen diesen Ländern weisen der Irak und Syrien das ausgeglichene Klima auf, da sie von allen Himmelrichtungen her das Zentrum darstellen.

Die Bewohner der Klimazonen, die fern der gemäßigten liegen, also die der ersten, zweiten, sechsten und siebten Zone, sind in all ihren Lebensumständen... weit von einem ausgewogenen Maß entfernt. Ihre Bauten sind aus Lehm und Schilfrohr, ihre Nahrung besteht aus Hirse und Kräutern, und ihre Kleidung bilden die Blätter von Bäumen, die sie zusammenbinden und um sich legen, bzw. Tierhäute. Die meisten von ihnen sind jedoch völlig unbekleidet... Im Handel untereinander verwenden die Menschen nicht die beiden Edelmetalle,

sondern benutzen nur Kupfer, Eisen oder Tierhäute... Ihr Charakter kommt dabei der Wesensart wilder Tiere nahe, ja, es wird sogar berichtet, daß viele der Schwarzen, die zu den Bewohnern der ersten Klimazone gehören, in Höhlen und Wäldern hausen, Kräuter essen, wild und isoliert voneinander leben und einander auch auffressen. Nicht anders verhält es sich mit den Slawen...

Ebenso verhält es sich in ihren religiösen Angelegenheiten. Sie kennen weder Prophetentum, noch folgen sie einem religiösen Gesetz, mit Ausnahme ganz weniger, die den gemäßigten Zonen benachbart leben. Zu ihnen zählen die Abessinier, die... seit vorislamischer Zeit... dem Christentum anhängen, ebenso die Bewohner von Mali..., die an der Grenze zum Maghrib leben und in der heutigen Zeit dem Islam folgen... Ferner gibt es noch die christlichen Völker im Norden, die zu den Slawen, Franken und Türken (sic!) gehören. Alle weiteren Bewohner der extremen Zonen im Norden wie im Süden kennen weder Religion, noch besitzen sie (religiöse) Kenntnisse. In allem, was sie betrifft, sind sie den Tieren näher als den Menschen. (Buch der Beispiele, I,3, S. 55ff.)

Aber auch im christlichen Westeuropa beschäftigte man sich mit den Auswirkungen des Klimas. Im Zusammenhang mit einer Beschreibung der barbarischen Ungarn, die angeblich aus dem Land der Skythen stammten, befasst sich Regino, Verfasser der „Chronik zum Jahr 889“, mit eben diesen Skythen. Diese existierten zwar damals als Volk schon lange nicht mehr, ihr Name wurde aber noch lange Zeit chiffrenartig als Bezeichnung für östliche Völker verwendet, offenbar wegen seines Gebrauchs in der Antike, wo die Skythen als typische Barbaren galten.

Sie haben einen solchen Überfluss an Volksmenge, dass der heimatliche Boden nicht hinreicht, sie zu ernähren.

Und er fährt fort mit einem Zitat aus der „Geschichte der Langobarden“ von Paulus Diaconus († nach 787) aus dem Kloster von Montecassino, welches sich dort allerdings nicht auf die Skythen, sondern auf die die Germanen bezieht (I,1):

Denn je weiter der nördliche Himmelsstreich von der Hitze der Sonne entfernt ist und von Eis und Schnee kalt, desto gesünder ist er für die Körper der Menschen und begünstigt die Volksvermehrung, wie umgekehrt alles mittägliche Land, je näher es der Glut der Sonne liegt, deshalb immer voll Krankheiten und für die Hervorbringung der Menschen weniger geeignet ist; daher kommt es, dass so große Volksmassen unter der nördlichen Achse geboren werden und nicht mit Unrecht jenes ganze Land vom Don bis Sonnenuntergang mit dem allgemeinen Namen Germanien bezeichnet wird, wenn auch einzelne Gegenden wieder ihre besonderen Benennungen haben. (Reginonis Chronica, S. 285)

Die entgegengesetzte Behauptung aus der hippokratischen Schrift, dass die Skythen aus klimatischen Gründen „wenig geeignet [seien], Kinder zu zeugen“ (s. o.), hat er ganz offenbar nicht gekannt.

Papst Urban II. wiederum greift 1095 ganz offenbar auf die Theorien des Vegetius zurück, wenn er den in Clermont versammelten „fränkischen“ (hier vornehmlich französischen) Rittern Mut zum Kreuzzug zu machen versucht:

Diesen Teil also unserer Welt greifen Türken und Sarazenen an; schon vor dreihundert Jahren unterwarfen

sie Spanien und die Balearen; was übrig ist, verschlingen sie [jetzt] voller Erwartung. [Sie sind aber] sehr faule Menschen, die den Nahkampf nicht lieben und deshalb den flüchtigen Kampf vorziehen...

Es ist nämlich offensichtlich, dass jeder Volksstamm aus dieser Region (der Türken) durch die starke Hitze der Sonne verbrannt wird und daher mehr Verstandeskraft als Blut besitzt. Aus diesem Grund vermeiden diese Menschen den Nahkampf, denn sie sind sich bewusst, wie wenig Blut sie haben. Währenddessen die Menschen, die in Polarfrösten aufgewachsen sind..., zwar weniger umsichtig sind, aber, im Bewusstsein ihres reichen Vorrats an Blut, mit größter Bereitwilligkeit kämpfen.

Ihr dagegen seid ein Volk, das aus gemäßigteren Regionen der Welt stammt, einerseits verschwenderisch mit Blut ausgestattet angesichts von möglichen Wunden und von Tod, andererseits aber nicht ohne Klugheit... So ausgestattet mit Kenntnissen und mit Tapferkeit werdet ihr eine denkwürdige Expedition beginnen.

Bemerkenswerterweise werden hier also, anders als bei Vegetius und natürlich nicht ohne Absicht, die Franken und nicht die Römer klimabedingt als ideale Krieger dargestellt (Rede in der Version von William of Malmesbury, *Gesta Regum Anglorum*, IV, §347, S. 393ff.).

Auch Thomas von Aquin († 1274) beruft sich auf Vegetius. Er beginnt mit grundsätzlichen Überlegungen:

Aus dem gemäßigten Klima einer Gegend erwachsen den Bewohnern viele Vorteile. Zunächst eine gewisse Unverwüstlichkeit der Gesundheit und ein langes Leben. Denn da Gesundheit in einer gewissen Mäßigkeit der Säfte besteht, wird auch an einem gemäßigten Ort die Gesundheit bewahrt, denn Gleiches wird durch

Gleiches erhalten. Tritt aber ein Übermaß an Hitze oder Kälte ein, so verändert sich notwendig auch die Art des Körperzustandes nach der Art der umgebenden Luft (zum Negativen hin)...

Er fährt fort:

Schließlich bedeutet das mäßige Klima einer Gegend große Vorteile bei den Kriegen, durch die die menschliche Gesellschaft gesichert wird.

Und nun zitiert er wörtlich Vegetius:

Denn alle Völker, die der Sonne sehr nahe leben, sind, wie Vegetius berichtet, durch die übergroße Hitze gleichsam ausgetrocknet... (s. o.)

Er fügt dann hinzu:

Schließlich übt eine gemäßigte Gegend auch auf das politische Leben ihren Einfluss aus.

Zum Beleg paraphrasiert er Aristoteles' Aussagen (s. o.) über den Einfluss des Klimas auf Europäer, Asiaten und Griechen („Die Völker der kalten Regionen und die Europäer...“) und schließt:

Darum muss man also, um eine Stadt oder ein Reich zu gründen, eine gemäßigte Gegend wählen. (Über die Herrschaft der Fürsten, 2. Buch, 1. Kap., 61ff.)

In seinem „Kommentar zur Politik des Aristoteles“ versucht Thomas auch, dessen Barbarenbegriff zumindest teilweise klimatheoretisch zu erklären:

... folglich werden jene schlechthin Barbaren genannt, denen die Vernunft fehlt, entweder aufgrund einer Klimaregion, die ungemäßigt ausfällt, so dass sie meistens aufgrund dieser Beschaffenheit der Region geschwächt sind oder aufgrund einer schlechten Gewohnheit, die es in manchen Regionen gibt, aus der

sich ergibt, dass die Menschen wieder unvernünftig und wie Tiere werden. (1. Buch I, 1. Kap. 1, 75) (s. Kap. „Mittelalter“)

Der italienische Dichter Petrarca wiederum folgt eher Vitruv. In einem Brief an Papst Urban V. von 1364/6 beschwört er diesen, von Avignon wieder nach Rom zu ziehen:

Überzeuge deine Kardinäle..., dass Italien nicht so sei, wie sie meinen, sondern dass kein einziger der berühmtesten Autoren der Ansicht widerspreche, es sei der beste, herrlichste, berühmteste Erdteil... Sage ihnen, dass die Luft äußerst gesund ist und zwischen Kälte und Hitze den vortrefflichsten Ausgleich bietet. Das haben gewisse Autoren des römischen und universellen Kaiserreichs so begründet: Derart sei das Klima aus den Gegensätzen vermischt, dass es die Schlaueit der Südländer mit der Körperkraft des Nordens, aber auch das Ungestüm der Nordländer mit der Tüchtigkeit südländischen Geistes in Schach halte, woraus sich notwendigerweise ergebe, dass jedes Extrem sich dem Mittleren, das an beiden teilhat, unterwerfe.⁽¹¹⁾

Im Übrigen aber konzentrieren sich nun Aussagen über Klimatheorien bis in das 18. Jh. in Frankreich. Vom ethnozentrischen Gesichtspunkt her am deutlichsten ist Pierre Dubois, wenngleich er den Begriff des Klimas nicht ausdrücklich gebraucht. Angesichts eines neuen möglichen Kreuzzugs macht er sich 1306 in seinem Hauptwerk „Über die Wiedergewinnung des Heiligen Landes“ Gedanken über die Erziehung von Söhnen der zukünftigen christlichen Könige aus dieser Region durch französische Gelehrte:

... so möge der (zu erhoffende) König Ägyptens mit Gottes Hilfe alle Völker des Orients... sich untertan

machen können und für den christlichen Glauben gewinnen, wobei auch die Voraussicht der Gelehrten viel helfen möge, die wir... schon behandelten. Da sie nämlich, wie durch das ordnende... Wohlwollen der himmlischen Harmonie geschehen, in Frankreich, und besonders in der Nähe von Paris, entsprossen, geboren und aufgewachsen sind, da sie in Bezug auf Charakter, Standhaftigkeit, Stärke und Schönheit diejenigen, die in anderen Ländern geboren sind, auf natürliche Weise übertreffen, wie es von Natur her die Erfahrung bewiesen hat..., wäre es am besten, wenn der gepriesene Sohn [des Königs]... nur in Frankreich bliebe..., [und] ehe er von da fortginge, so viele Söhne wie möglich hinterließe, auf dass sie ebendort aufgezogen und unterwiesen würden... (S. 139)

Auch der Staatsrechtslehrer Jean Bodin bezieht in seinen „Sechs Büchern Über die Republik“ (1576) mehrfach klimatheoretische Überlegungen ein, ohne jedoch den jeweiligen Einwohnern einzelner Regionen schematisch bestimmte Eigenschaften zuzuordnen.

Eine eigene Fragestellung verfolgt der Abbé Du Bos in den 1719 erschienenen „Kritischen Überlegungen über die Dichtkunst und über die Malerei“. Darin führt er aus:

Man sieht, dass diejenigen, die in Europa oder benachbarten Gebieten geboren sind..., stets fähiger als andere Völker in Bezug auf Künste, Wissenschaften und Regierungsformen waren.⁽¹²⁾

Er stützt sich dabei auf eine Theorie, der zufolge die unterschiedlichen Ausdünstungen der Erde die Qualität der Luft beeinflussen, und diese auf das Blut der Menschen einwirke, welches seinerseits Einfluss auf Geist und Stimmung der jeweiligen Menschen ausübe (S. 231ff.).

Ausführlich beschäftigt sich dann Montesquieu im 14. Kapitel seines Buchs „Vom Geist der Gesetze“ („L'Esprit des Lois“, 1748) mit der Klimatheorie. Er beginnt dort mit einer „allgemeinen Überlegung“:

Wenn es stimmt, dass die Art des Geistes und die Leidenschaften des Herzens in den verschiedenen Klimazonen extrem verschieden sind, so müssen auch die [jeweiligen] Gesetze Bezug nehmen auf die Verschiedenheit der Leidenschaften und der Geisteseseigenschaften. (XIV,1)⁽¹³⁾

Die Gründe für die Verschiedenheit führt er auf eine physiologische Theorie von der „Einwirkung... der Luft auf den menschlichen Körper“ zurück, die er allem Anschein nach in England kennengelernt hat.⁽¹⁴⁾

Kalte Luft zieht die Fasern des Körpers zusammen, stärkt die Spannkraft, verstärkt die Herztätigkeit. Warme Luft hingegen lässt die Endteile der Fasern erschlaffen..., sie verringert also ihre Kraft und ihre Spannkraft. In kalten Klimazonen hat man also mehr Energie... [Dies] hat viele Folgen, beispielsweise mehr Selbstvertrauen, d.h. mehr Mut... und Offenheit... und weniger Rachsucht..., Verdächtigungen, Politik und Intrigen... Die Völker der heißen Länder sind furchtsam wie die Alten, die der kalten Länder mutig wie die Jungen...

Aus einem Experiment, dem zufolge sich die sogenannten Papillen (kleinen Ausbuchtungen) auf der Oberfläche einer Hammelszunge unter dem Einfluss von Wärme oder Kälte ausgedehnt oder zusammenzogen hätten, schließt er:

In den kalten Ländern sind die (äußeren) Nervenbündel weniger ausgeprägt..., die Empfindungen sind daher weniger stark... Es gibt [somit] weniger Empfindungsvermögen für lustvolle Vergnügungen; in den gemäßigten Ländern ist dieses Vermögen ausgeprägter, in den heißen Ländern extrem...

Entsprechend unterscheiden sich auch einerseits die jeweilige Schmerzempfindlichkeit und andererseits das Bedürfnis nach körperlicher Liebe. Aber mehr noch:

In den nördlichen Klimazonen findet man Völker, die wenig Laster haben, dafür viele Tugenden und Aufrichtigkeit... Wenn man sich den südlichen Ländern nähert, scheint man sich selbst vom Begriff der Moral zu entfernen, die heftigsten Leidenschaften führen zu unzähligen Verbrechen...

Und schließlich:

Die klimabedingte Hitze kann so extrem sein, dass der Körper völlig kraftlos wird. Die Mattigkeit geht dann auf die Geistestätigkeit über, keine Neugier, keine edle Tat... , das Glück besteht in Faulheit..., und die Knechtschaft ist weniger unerträglich als die Geistesstärke, die zur Selbstbestimmung erforderlich ist. (XIV,2)

An diese Aussagen schließt Montesquieu im 15. Kapitel an, das von der Sklaverei und ihrer Beziehung zum Klima handelt:

Es gibt Länder, wo die Hitze den Körper so angreift und den Mut schwächt, dass die Menschen nur aus Furcht vor Strafe zu einer mühsamen Arbeit zu bewegen sind; die Sklaverei ist daher weniger vernunftwidrig, und der Herr ist gegenüber seinem Fürsten ebenso feige wie sein Sklave ihm gegenüber, die Sklaverei in der Gesellschaft geht einher mit der politischen Sklaverei. Aristoteles will beweisen, dass es Sklaven von

Natur aus gibt, was er aber dazu sagt, beweist seine Aussage kaum...

Und nun folgert er nahezu dialektisch:

Da aber alle Menschen als Gleiche geboren werden, muss man sagen, dass die Sklaverei gegen die Natur ist, obwohl sie in einigen Ländern einen natürlichen Grund hat, und man muss diese Länder wohl unterscheiden von denen, wo die natürlichen Gründe selbst ihr entgegenstehen, wie die europäischen Länder, wo sie glücklicherweise abgeschafft ist. (XV,7)

Was nun das Verhältnis zur jeweiligen Regierungsform anbelangt, so hatte Montesquieu sich schon zuvor geäußert:

In den despotischen Ländern, wo man schon unter der politischen Sklaverei steht, ist die Sklaverei in der Gesellschaft erträglicher als anderswo. Jeder muss dort zufrieden sein, wenigstens seinen Lebensunterhalt zu bestreiten und am Leben zu sein. (XV,1)

Mit dem Verhältnis von Klima und Regierungsform beschäftigt sich auch Jean-Jacques Rousseau im „Gesellschaftsvertrag“ („Du Contrat social“):

Nicht jede Regierungsform ist für jedes Land geeignet. Da die Freiheit keine Frucht aller Klimazonen ist, so ist sie auch nicht allen Völkern zugänglich. Je mehr man über das von Montesquieu aufgestellte Prinzip nachdenkt, umso tiefer empfindet man seine Wahrheit... Es gibt also in jedem Klima natürliche Ursachen, auf Grund derer man die Regierungsform bestimmen kann, welche der Einfluss des Klimas bedingt...

Kriterien sind beispielsweise die Fruchtbarkeit des Bodens oder die Bevölkerungsdichte. Er geht dann von einem Gedankenexperiment aus:

Wäre auch der Süden voller Republiken und der Norden voller despotischer Staaten, so wäre es deshalb nicht weniger wahr, daß bei der Einwirkung des Klimas der Despotismus für heiße Länder, die Barbarei für kalte, und die guten Verfassungen für die mittleren Regionen am geeignetsten sind. (III, Kap. 8)

Die Konsequenzen, die der Kunsthistoriker Johann Joachim Winckelmann in seiner „Geschichte der Kunst des Altertums“ (1764) aus den Klimatheorien zieht, führen dann zurück zu ihrem Ursprung, wenn auch unter einem anderen Aspekt:

Die Natur, nachdem sie stufenweise durch Kälte und Hitze gegangen, hat sich in Griechenland, wo eine zwischen Sommer und Winter ausgewogene Witterung ist, wie in ihrem Mittelpunkte gesetzt, und je mehr sie sich demselben nähert, desto heiterer und fröhlicher wird sie... Wo die Natur weniger in Nebeln und schweren Dünsten eingehüllt ist, gibt sie dem Körper zeitiger eine reifere Form..., und in Griechenland wird sie ihre Menschen auf das Feinste vollendet haben. Die Griechen waren sich dieses... Vorzugs vor anderen Völkern bewusst... (I,4, S. 115)

Unter der Überschrift „Vom Einfluss der gesellschaftlichen Zustände“ fügt er allerdings auch hinzu:

In Absicht der Verfassung und Regierung von Griechenland ist die Freiheit die vornehmste Ursache des Vorzugs der Kunst... (116)

Er beschäftigt sich dann mit dem Schönheitsbegriff in Natur und Kunst („die Einheit und Einfalt, als worin die Schön-

heit besteht“), insbesondere in Bezug auf die menschliche Gestalt. Davon sind die schräg liegenden Augen der „Chinesen und Japanesen“, ebenso wie

die gepletschte Nase der Kalmücken, der Chinesen und anderer Völker... eine Abweichung, denn sie unterbricht die Einheit der Formen, nach welcher der übrige Bau des Körpers gebildet worden... Der aufgeworfene schwülstige Mund, welchen die Mohren mit den Affen im Lande gemein haben, ist ein überflüssiges Gewächs und ein Schwulst, welches die Hitze ihres Klimas verursacht... Solche Bildungen wirkt die Natur allgemeiner, je mehr sie sich ihren äußersten Enden nähert, und entweder mit der Hitze oder mit der Kälte streitet, wo sie dort übertriebene und zu frühzeitige, hier aber unreife Gewächse von aller Art hervorbringt...

Regelmäßiger aber bildet die Natur, je näher sie nach und nach zu ihrem Mittelpunkt geht, unter einem gemäßigten Himmel, wie [anfangs] angezeigt worden. Folglich sind unsere und der Griechen Begriffe von der Schönheit, welche von der regelmäßigen Bildung genommen sind, richtiger, als welche sich Völker bilden können, die... von dem Ebenbilde ihres Schöpfers halb verstellt sind.... (127f.)⁽¹⁵⁾

Auch Johann Gottfried Herder geht in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (1784–1791) mehrfach auf den Klimabegriff ein, allerdings in unterschiedlicher Form und differenzierter Weise. So verrät etwa der Anfang der folgenden Äußerungen den Einfluss von Winckelmann:

Endlich fand an den Küsten des mittelländischen Meers die menschliche Wohlgestalt eine Stelle, wo sie

sich mit dem Geist vermählen und in allen Reizen irdischer und himmlischer Schönheit... sichtbar werden konnte; es ist das dreifache Griechenland in Asien und auf den Inseln, in Gräcia selbst und auf den Küsten der weitem Abendländer... Hier wurden Gestalten... geschaffen, wie sie... kein Künstler aus Indien... [hat] entwerfen können. Die menschliche Gestalt... bekleidete sich mit göttlicher Schönheit...

Zuerst fällt jedermann ins Auge, daß der Strich der wohlgebildetsten Völker ein Mittelstrich der Erde sei, der, wie die Schönheit selbst, zwischen zweien Aeußersten liegt. Er hat nicht die zusammendrückende Kälte der Samojuden (Sibiriens)..., und auf der anderen Seite ist ihm die brennende Hitze der Afrikanischen Sandwüsten, so wie die feuchten und gewaltsamen Abwechslungen des Amerikanischen Klima ebenso fremde... Regelmäßig wechseln seine Jahreszeiten ab, aber noch ohne die Gewaltigkeit, die unter dem Aequator herrschet; und da schon Hippokrates bemerkt hat, daß eine sanfte Regelmäßigkeit der Jahreszeiten auch auf das Gleichgewicht der Neigungen großen Einfluß zeigt, so hat sie solchen in den Spiegel und Abdruck unserer Seele nicht minder...

Zweitens. Ersprießlich ist für das Menschengeschlecht gewesen, daß es in diesen Gegenden der Wohlgestalt nicht nur anfang, sondern daß auch von hieraus die Cultur am wohlthätigsten auf andere Nationen gewirkt hat..., sie gab ihnen nemlich die Munterkeit, die Elasticität des Geistes... Die... Eskimos sitzen ewig in ihren Höhlen und haben sich weder in Liebe noch Leid um entferntere Völker gekümmert. Der Neger hat für die Europäer nichts erfunden; er hat sich nie in den Sinn kommen lassen, Europa zu beglücken, noch zu bekriegen... (VI,3, S. 225ff.)

Das Klima selbst ist aber für Herder kein statischer Begriff:

Nun ist keine Frage, daß, wo das Klima ein Inbegriff von Kräften und Einflüssen ist..., der allen Lebendigen in einem wechselseitigen Zusammenhange dienet, der Mensch auch darin zum Herrn der Erde gesetzt ist, daß er es durch seine Kunst ändere... Europa war einstmals ein feuchter Wald..., es ist gelichtet und mit dem Klima haben sich die Einwohner selbst geändert... (VII,3, S. 272)

Im Übrigen zweifelt Herder auch an den herkömmlichen Klimatheorien und dem traditionellen Klimabegriff:

Die (Klima-)Zonen der Alten haben sich durch die neuere Känntnis fremder Welten nicht bestätigt, wie sie denn auch, physisch betrachtet, auf Unkunde derselben gebauet waren. Ein Gleiches ists mit der Hitze und der Kälte nach der Menge der Sonnenstralen und dem Winkel ihres Auffalls berechnet... Die alten Sätze... sind durch Erfahrungen widerlegt, die neueren Systeme hingegen... sind noch lange nicht zu der Vollkommenheit gediehen, daß man... an eine Klimatologie nur des menschlichen Baues, geschweige aller menschlichen Seelenvermögen... denken könnte. Freilich weiß jedermann, daß Wärme die Fibern ausdehne und erschlafe, daß sie die Säfte verdünne...; das Gesetz im Ganzen bleibt sicher..., allgemeine Folgerungen aber, die man... auf ganze Völker und Weltgegenden, ja auf die feinsten Verrichtungen des menschlichen Geistes... machen wollte; je scharfsinniger... der Kopf ist, der diese Folgerungen durchdenkt und reihet: desto gewagter sind sie... Selbst dem großen Montesquieu hat man den Vorwurf gemacht, daß er seinen klimatischen Geist der Gesetze auf das trügliche Element einer Schöps Zunge (Hammelszunge, s.o.) gebauet habe. – Freilich sind wir ein bildsamer Thon in der Hand des

Klima; aber die Finger desselben bilden so mannichfalt... Endlich die Höhe oder Tiefe eines Erdstrichs, die Beschaffenheit desselben und seiner Produkte, die Speisen und Getränke, die der Mensch genießt, die Lebensweise, der er folgt, die Arbeit..., Kleidung..., Vergnügen und Künste, nebst einem Heer anderer Umstände, die in ihrer lebendigen Verbindung viel wirken, sie alle gehören zum Gemälde des vielverändernden Klima. Welche Menschenhand vermag nun dieses Chaos von Ursachen und Folgen zu einer Welt zu ordnen?... Das Einzige und Beste ist, daß man nach *Hippokrates* Weise mit seiner scharfsehenden Einfalt einzelne Gegenden klimatisch bemerke und sodann langsam, langsam allgemeine Schlüsse folgere... (VII,3, S. 266ff.)

Kant hingegen greift vornehmlich noch auf die herkömmliche Klimatheorie zurück. Dementsprechend kommt er zu dem Schluss:

In den heißen Ländern reift der Mensch... früher, erreicht aber nicht die Vollkommenheit der temperirten Zonen. Die Menschheit in ihrer größten Vollkommenheit ist die Race der Weißen. Die gelben Indianer (offenbar die Asiaten) haben schon ein geringeres Talent. Die Neger sind weit tiefer, und am tiefsten steht ein Theil der amerikanischen Völkerschaften... Der Einwohner des gemäßigten Erdstrichs, vornehmlich des mittleren Theiles desselben, ist schöner an Körper, arbeitsamer, scherzhafter, gemäßigter in seinen Leidenschaften, verständiger als irgend eine andere Gattung der Menschen in der Welt. Daher haben diese Völker zu allen Zeiten die anderen belehrt und durch die Waffen bezwungen. Die Römer, die Griechen, die alten nordischen Völker, Dschingischan, die Türken, Tamerlan (Timur Leng), die Europäer nach Columbus' Entdeckungen haben alle südlichen Länder durch ihre

Künste und Waffen in Erstaunen gesetzt. (Physische Geographie II,1,1 §4, S. 316f.)

Die „Einheit der Menschengattung“ stellt Kant dabei allerdings nicht in Frage.⁽¹⁶⁾

In seinen „Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte“ fasst schließlich Georg Wilhelm Hegel († 1831) den traditionellen europäischen Konsens zusammen, allerdings mit eigener Begründung:

Zunächst ist hier nun auf die Natürlichkeiten Rücksicht zu nehmen, die ein für allemal von der weltgeschichtlichen Bewegung auszuschließen wären: In der kalten und in der heißen Zone kann der Boden weltgeschichtlicher Völker nicht sein... In den äußersten Zonen kann der Mensch zu keiner freien Bewegung kommen, Kälte und Hitze sind hier zu mächtige Gewalten, als daß sie dem Geist erlaubten, für sich eine Welt zu erbauen. Aristoteles sagt schon: Wenn die Not des Bedürfnisses befriedigt ist, wendet sich der Mensch zum Allgemeinen und Höheren. Aber in jenem Extrem der Zonen kann die Not wohl nie aufhören und niemals abgewendet werden, der Mensch ist beständig darauf angewiesen, seine Aufmerksamkeit auf die Natur zu richten, auf die glühenden Strahlen der Sonne und den eisigen Frost. Der wahre Schauplatz für die Weltgeschichte ist daher die gemäßigte Zone, und zwar ist es der nördliche Teil derselben, weil die Erde sich hier kontinental verhält und eine breite Brust hat, wie die Griechen sagen. Im Süden dagegen verteilt sie sich und läuft in mannigfache Spitzen auseinander.... (Einl., Geograph. Grundlage der Weltgeschichte, 105ff.)

Anmerkungen

- (1) Herodot I,142; III,106; IX,122; vgl. Platon, Politeia 435e, Gesetze V,747de, Timaios 24c, Kritias 111e.
- (2) Strohmaier 4.
- (3) Müller 119.
- (4) Vgl. Plinius III,38ff.; Seneca, De ira II, 14,1-3.
- (5) Vgl. Plinius XI,221f.
- (6) EI² (*iklīm*).
- (7) Strohmaier 18.
- (8) al-Mas'ūdī 22.
- (9) Strohmaier 14.
- (10) Strohmaier 18; ähnlich bei Maimonides.
- (11) Petrarca, Aufrufe 352ff.
- (12) Vgl. Ferguson 241ff.
- (13) Vgl. Boileau, Art poétique, III, V. 113f.
- (14) Esprit des lois, Anm. S. 497.
- (15) Vgl. Winkler 58f.
- (16) Winkler 59f.

Die Barbaren der Deutschen Klassik

Bei Goethe beinhaltet der Barbarenbegriff im Wesentlichen einerseits den Gegensatz zur griechischen Antike und andererseits denjenigen zur Kultur, wobei diese selbst wieder vorzugsweise an den Maßstäben der antiken Tradition gemessen wird.⁽¹⁾ Sein Schauspiel „Iphigenie auf Tauris“ fußt auf der bei Euripides (s. Kap. „Griechen“) vorgefundenen Handlung: Iphigenie lebt fern der griechischen Heimat als Priesterin der Diana/Artemis bei den „barbarischen“ Skythen auf der Krim. Goethe benutzt nun durchaus das klassische Gegensatzpaar:

Der Grieche wendet oft sein lüstern Auge
Den fernen Schätze der Barbaren zu,
Den gold'nen Fellen, Pferden, schönen Töchtern... (V.
2102ff.)

Er verleiht diesem Gegensatzpaar gleichzeitig aber auch einen zusätzlichen Inhalt, den zwischen Humanität und Inhumanität:

... Diane sehnet sich
Von diesem rauhen Ufer der Barbaren
Und ihrer blut'gen Menschenopfer weg. (V. 734ff.)

Oder in den Worten von Thoas, dem Herrscher der Skythen:

Du glaubst, es höre
Der rohe Skythe, der Barbar, die Stimme

Der Wahrheit und der Menschlichkeit, die Atreus,
Der Grieche, nicht vernahm? (V. 1936ff.)

Der Gegensatz zur Antike und ihrem Einfluss kann sich zeitlich, aber auch gewissermaßen räumlich ausdrücken. Im ersten Fall trifft das Barbarenverdikt, wie seit der Renaissance üblich, die Periode des Mittelalters, welche als Negation der Antike angesehen wird:

Italien lag im 15. Jahrhundert noch mit der übrigen
Welt in der Barbarei.... (Brief an Meyer 8.2.1796)

Und über den Hof von Ferrara im 16. Jh. heißt es im „Torquato Tasso“:

Hier zündete sich froh das schöne Licht
Der Wissenschaft, des freien Denkens an,
Als noch die Barbarei in schwerer Dämmerung
Die Welt umher verbarg. (V. 64ff.)

Im zweiten Fall wird „barbarisch“ mit „nordisch“ gleichgesetzt, wobei dieses Wort mehr noch als den Gegensatz zu den Orten der klassischen Antike den Ausdruck eines künstlerischen Stils bezeichnet, der nicht von ihren Mustern geprägt ist.⁽²⁾ Eher im geographischen Sinn benützt Goethe in seinen „Römischen Elegien“ ironisch das Begriffspaar zur Selbstzeichnung:

Sie (die Geliebte) ergetzt sich an ihm, dem freien, rüs-
tigen Fremden,
Der von Bergen und Schnee, hölzernen Häusern er-
zählt;
... Mutter und Tochter erfreuen sich ihres nordischen
Gastes,
Und der Barbare beherrscht römischen Busen und
Leib. (II, Z. 21ff.)

Auf den Bereich der künstlerischen Tradition hingegen bezieht sich die folgende Äußerung:

... uns Nordländer kann man auf jene (antiken) Muster nicht ausschließlich hinweisen Wir haben uns andrer Voreltern zu rühmen... Wäre nicht durch die romantische Wendung ungebildeter Jahrhunderte das Ungeheure mit dem Abgeschmackten in Berührung gekommen, woher hätten wir einen Hamlet, einen Lear, eine Anbetung des Kreuzes?... Uns auf der Höhe dieser barbarischen Avantagen, da wir die antiken Vorbilder wohl niemals erreichen werden, mit Muth zu erhalten, ist unsere Pflicht...⁽³⁾

Ähnlich wie das Werk Shakespeares entspricht so auch Goethes „Faust“ weder inhaltlich noch stilistisch klassischen Normen. Goethe schreibt daher an Schiller:

Ebenso will ich meinen Faust auch fertig machen, der seiner nordischen Natur nach ein ungeheures nordisches Publikum finden muss. Freund Meyer wird es auch für keinen Raub erachten, zu dieser barbarischen Produktion Zeichnungen zu verfertigen. (28.4.1798)

Und Schiller wiederum an Goethe:

Das Barbarische der Behandlung, welches Ihnen durch den Geist des Ganzen auferlegt wird, kann den höheren Gehalt nicht zerstören und das Schöne nicht aufheben... (13.9.1800)

„Barbarisch“ ist aber auch, wie erwähnt, das Gegenteil von „Kultur“. Was Kultur im Sinne von Kunst betrifft, so steht dafür die Aussage des Alfons im „Tasso“:

Und wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt,
Ist ein Barbar, er sei auch, wer er sei. (V. 2848f.)

Aber auch in allgemeiner Form äußert sich Goethe zu diesem Gegensatzpaar. Auf die Frage, warum er die Befreiungskriege gegen Napoleon nicht aktiv unterstützt habe, antwortet er seinem Gesprächspartner Eckermann dessen Aufzeichnungen zufolge:

Wie hätte ich... Lieder des Hasses schreiben können ohne Hass? Und, unter uns, ich haßte die Franzosen nicht, wiewohl ich Gott dankte, als wir sie los waren. Wie hätte ich auch, dem nur Kultur und Barbarei Dinge von Bedeutung sind, eine Nation hassen können, die zu den kultiviertesten der Erde gehört und der ich einen so großen Teil meiner eigenen Bildung verdanke! (14.3.1830)

Drohender Verlust von Kultur im Sinne des klassischen Erbes veranlasst ihn, das Wort „barbarisch“ auch zur Zeitkritik zu benutzen. Bemerkenswert ist dabei ein Zitat, in welchem er sich auf eine Äußerung des Historikers Barthold Georg Niebuhr bezieht. Unter dem Eindruck der französischen Julirevolution von 1830 hatte dieser einen düsteren Blick in die Zukunft geworfen:

... jetzt blicken wir vor uns in eine... bevorstehende Zerstörung, wie die römische Welt sie um die Mitte des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung erfuhr: auf Vernichtung des Wohlstands, der Freyheit, der Bildung, der Wissenschaft...⁽⁴⁾

Eckermann berichtet nun:

Goethe las mir zum Nachtisch Stellen aus einem Briefe eines jungen Freundes aus Rom. Einige deutsche Künstler erscheinen darin mit langen Haaren, Schnurrbärten, übergeklappten Hemdkragen auf alt-deutschen Röcken, Tabakspfeifen und Bullenbeißern.

Der großen Meister wegen, und um etwas zu lernen, scheinen sie nicht nach Rom gekommen zu sein. Raffael dünkt ihnen schwach, und Tizian bloß ein guter Kolorist.

'Niebuhr hat Recht gehabt', sagte Goethe, 'wenn er eine barbarische Zeit kommen sah. Sie ist schon da, wir sind schon mitten darinne; denn worin besteht die Barbarei anders als darin, daß man das Vortreffliche nicht anerkennt?' (22.3.1831)

In dem oben erwähnten Brief an Meyer drückt er sich so aus:

Der Barbar weiß die Kunst nicht zu schätzen, als insofern sie ihm unmittelbar zur Zierde dient, daher war die Goldschmiedearbeit in jenen Zeiten (im 15. Jh. in Italien) schon so weit getrieben, als man mit den übrigen noch so sehr zurück war... Und sind wir nicht auch wieder als Barbaren anzusehen? da nun alle unsere Kunst sich wieder auf Zierat bezieht.

Anders als bei Goethes relativ eingeschränktem Gebrauch benutzt Friedrich Schiller die Wörter „Barbaren“ bzw. „barbarisch“ durchaus in ihrer herkömmlicher Bandbreite, einerseits im Sinn von „fremde, unkultivierte Eroberer“, andererseits von „inhuman, grausam“. Für die erste Bedeutung steht beispielsweise die Passage aus dem Aufsatz „Universalhistorische Übersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten zu den Zeiten Kaiser Friedrichs I.“:

... als der europäische Norden im 9. Jahrhundert aufs Neue den Süden ängstigte. Aus den Inseln und Küstenländern, welche heutzutage dem dänischen Scepter huldigen, ergossen sich diese neuen Barbarenschwärme – Männer des Nordens, *Norrmänner* nannte man sie... Alle Anwohner der aquitanischen Küste erfuhren die Raubsucht dieser barbarischen Fremd-

linge... Einer der unternehmendsten Anführer der Barbaren, Rollo, hatte sich der Stadt Rouen bemächtigt... Ohnmacht und dringende Noth führten endlich Karl den Einfältigen, unter welchem Frankreich sich damals regierte, auf den glücklichen Ausweg..., sich diesen barbarischen Anführer zu verpflichten. Er ließ ihm seine Tochter als Gemahlin und zum Brautschatz das ganze Küstenland... Die Normandie blühte unter Rollos Gesetzen und ein barbarischer Eroberer musste es sein, der die Nachkommen Karls des Großen ihren Vasallen widerstehen und ihre Völker beglücken lehrte. (S. 49f.)

Die Bedeutung „inhuman, grausam“ dagegen kommt etwa in folgendem Zitat aus dem Aufsatz „Geschichte der französischen Unruhen, welche der Regierung Heinrichs IV. vorangingen“ von 1791 zum Ausdruck, in welchem Franz I. 1540 (oder 1545) die endgültige Vernichtung der Religionsgemeinschaft der Waldenser in Frankreich anordnet:

... erlaubt er dem Blutdurst seiner Inquisition, gegen das schuldlose Volk der Waldenser... mit Schwert und Feuer zu wüten. Barbarisch und schrecklich... war der Spruch, der gegen sie gefällt ward, barbarischer noch und schrecklicher seine Vollstreckung. Zwey und zwanzig Dörfer legte man in Asche, mit einer Unmenschlichkeit, wovon noch bey den rohesten Völkern sich kein Beyspiel findet. (S. 71)

Zusätzlich gebraucht aber Schiller den Barbarenbegriff auch in ganz eigentümlicher Weise in seiner Abhandlung „Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen“ (1795). Diese Briefe sind an seinen Förderer, den Herzog von Augustenburg, gerichtet, dem er schon zwei Jahre zuvor seine tiefe Enttäuschung, ja, sein Entsetzen über

den Verlauf der Französischen Revolution in folgenden Worten geschildert hatte:

Der Versuch des Französischen Volks, sich in seine heiligen Menschenrechte einzusetzen und eine politische Freiheit zu erringen, hat das Unvermögen und die Unwürdigkeit desselben an den Tag gebracht, und nicht nur dieses unglückliche Volk, sondern mit ihm auch einen beträchtlichen Theil Europas, und ein ganzes Jahrhundert, in Barbarey und Knechtschaft zurückgeschleudert. Der Moment war der günstigste, aber er fand eine verderbte Generation, die ihn nicht werth war... Der Gebrauch, den sie von diesem großen Geschenk des Zufalls macht und gemacht hat, beweist unwidersprechlich, daß derjenige noch nicht reif ist zur *bürgerlichen* Freiheit, dem noch so vieles zur *menschlichen* fehlt.⁽⁶⁾

Zu diesen Defiziten schreibt er:

Der Mensch kann sich aber auf eine doppelte Weise entgegengesetzt sein: entweder als Wilder, wenn seine Gefühle über seine Grundsätze herrschen, oder als Barbar, wenn seine Grundsätze seine Gefühle zerstören. Der Wilde verachtet die Kunst und erkennt die Natur als seinen unumschränkten Gebieter; der Barbar verspottet und entehrt die Natur, aber verächtlicher als der Wilde fährt er häufig genug fort, der Sklave seines Sklaven (der „Grundsätze“, d. i. der Vernunft) zu sein.⁽⁷⁾ Der gebildete Mensch macht die Natur zu seinem Freund und ehrt ihre Freiheit, indem er bloß ihre Willkür zügelt... (Ästhet. Erziehung, Vierter Brief)

Den Zustand der Gesellschaft schildert er so:

In den niederen und zahlreichen Klassen stellen sich uns rohe gesetzlose Triebe dar, die sich nach aufgelöstem Band der bürgerlichen Ordnung entfesseln und mit unlenksamer Wut zu ihrer tierischen Befriedigung

eilen... Auf der anderen Seite geben uns die zivilisierten Klassen den noch widrigeren Anblick der Schlawheit und einer Depravation des Charakters, die desto mehr empört, weil die Kunst selbst ihre Quelle ist... Mitten im Schoß der raffiniertesten Geselligkeit hat der Egoism sein System gegründet, und ohne ein geselliges Herz mit herauszubringen, erfahren wir alle Ansteckungen und Drangsale der Gesellschaft. Unser freies Urteil unterwerfen wir ihrer despotischen Meinung, unser Gefühl ihren bizarren Gebräuchen, unsern Willen ihren Verführungen... (Fünfter Brief)

Und er sucht nach Gründen:

Sobald auf der einen Seite die erweiterte Erfahrung und das bestimmtere Denken eine schärfere Scheidung der Wissenschaften, auf der anderen das verwickeltere Uhrwerk der Staaten eine strengere Absonderung der Stände und Geschäfte notwendig machte, so zerriß auch der innere Bund der menschlichen Natur...

Jene Polypennatur der griechischen Staaten, wo jedes Individuum eines unabhängigen Lebens genoß und... zum Ganzen werden konnte, macht jetzt einem kunstreichen Uhrwerke Platz, wo aus der Zusammenstückelung unendlich vieler, aber lebloser Teile ein mechanisches Leben im Ganzen sich bildet. Auseinandergerissen wurden jetzt der Staat und die Kirche, die Gesetze und die Sitten; der Genuß wurde von der Arbeit, das Mittel vom Zweck, die Anstrengung von der Belohnung geschieden. Ewig nur an ein einzelnes kleines Bruchstück des Ganzen gefesselt, bildet sich der Mensch selbst nur als Bruchstück aus...; und anstatt die Menschheit in seiner Natur auszuprägen, wird er bloß zu einem Abdruck seines Geschäfts, seiner Wissenschaft... Wenn das gemeine Wesen das Amt zum Maßstabe des Mannes macht, wenn es an dem einen seiner

Bürger nur die Memorie, an einem anderen den tabellarischen Verstand, an einem dritten nur die mechanische Fertigkeit ehrt..., darf es uns da wundern, dass die übrigen Anlagen des Gemüts vernachlässigt werden?... Kann aber wohl der Mensch dazu bestimmt sein, über irgend einem Zwecke sich selbst zu versäumen?... Es muß also falsch sein, daß die Ausbildung der einzelnen Kräfte das Opfer ihrer Totalität notwendig macht...; [es] muß... bei uns stehen, diese Totalität in unserer Natur, welche die Kunst zerstört hat, durch eine höhere Kunst wiederherzustellen. (Sechster Brief)

Er fragt sich demgemäß:

Sollte diese Wirkung vielleicht vom Staat zu erwarten sein? Das ist nicht möglich, denn der Staat, wie er jetzt beschaffen ist, hat das Übel veranlaßt..

Schiller zufolge ist eine Veränderung des Staats aber nur möglich, wenn der Mensch sich verändert hat, d. h. „die Trennung in dem inneren Menschen wieder aufgehoben und seine Natur vollständig genug entwickelt ist“ (Siebter Brief).

Und er fährt fort:

Denn woher diese noch so allgemeine Herrschaft der Vorurteile und diese Verfinsterung der Köpfe bei allem Licht, das Philosophie und Erfahrung aufsteckten? Das Zeitalter ist aufgeklärt..., der Geist der freien Untersuchung hat die Wahnbegriffe zerstreut... und den Grund unterwühlt, auf welchem Fanatismus und Betrug ihren Thron erbauten..., und die Philosophie selbst... ruft uns... in den Schoß der Natur zurück – woran liegt es, dass wir immer noch Barbaren sind? Es muß also, weil es nicht in den Dingen liegt, in den Gemütern der Menschen etwas vorhanden sein, was der Aufnahme der Wahrheit... im Wege steht..., es liegt in dem vielbedeutenden Ausdrücke versteckt: 'sapere aude' (Kant). Erkühne dich, weise zu sein. (Achter Brief)

Alle Verbesserung im Politischen soll von Veredlung des Charakters ausgehen – aber wie kann sich unter den Einflüssen einer barbarischen Staatsverfassung der Charakter veredeln? Man müßte also diesem Zweck ein Werkzeug aufsuchen, welches der Staat nicht hergibt... Dieses Werkzeug ist die schöne Kunst... (Neunter Brief)

Sie sind sich also mit mir einig..., daß sich der Mensch auf zwei entgegengesetzten Wegen von seiner Bestimmung entfernen könne, daß unser Zeitalter wirklich auf beiden Abwegen wandle und hier der Rohigkeit, dort der Erschlaffung und Verkehrtheit zum Raub geworden sei. Von dieser doppelten Verirrung soll es durch die Schönheit zurückgeführt werden. Wie aber kann die schöne Kultur beiden entgegengesetzten Gebrechen zugleich begegnen?... Kann sie in dem Wilden die Natur in Fesseln legen und in dem Barbaren dieselbe in Freiheit setzen?... Zwar hat man schon zum Überdruß die Behauptung hören müssen, daß das entwickelte Gefühl für Schönheit die Sitten verfeinere... Man beruft sich... auf das Beispiel der gesittetsten aller Nationen des Altertums (die Griechen), bei welcher das Schönheitsgefühl zugleich seine höchste Entwicklung erreichte, und auf das entgegengesetzte Beispiel jener teils wilden, teils barbarischen Völker, die durch ihre Unempfindlichkeit für das Schöne mit einem rohen oder doch austeren (herben) Charakter büßen. (Zehnter Brief)

Schillers Begriff des „Barbarischen“ kann also in diesen Briefen nicht unter die herkömmlichen Kategorien wie „unkultiviert“ oder „inhuman, grausam“ subsumiert werden. Er bildet vielmehr im Wesentlichen das Gegenstück zum Begriff der „Humanität“, wie er in dieser Zeit entwickelt wurde und

dort vor allem ein frei sich entfaltendes, geglücktes Menschentum mit höchstem sittlichem Anspruch meint.

Friedrich Hölderlin schließlich benutzt in seiner Begründung, warum sich Hyperion im gleichnamigen Roman (1797ff.) desillusioniert vom Aufstand gegen die osmanische Herrschaft in Griechenland zurückzieht, den Barbarenbegriff im Sinn von „inhuman“:

Es ist aus...! unsre Leute haben geplündert, gemordet, ohne Unterschied, auch unsere Brüder sind erschlagen, die Griechen in Misistra, die Unschuldigen, oder irren sie hilflos herum und ihre todte Jammermiene ruft Himmel und Erde zur Rache gegen die Barbaren, an deren Spitze ich war,

schreibt Hyperion an Diotima (II.Band, I.Buch, S. 727).

Die etwas später folgenden Passagen sind aber mit Sicherheit von Schillers Barbarenbegriff in der „Ästhetischen Erziehung“ und hier insbesondere von seiner Zivilisationskritik im sechsten Brief beeinflusst. In einem Brief an Bellarmin berichtet Hyperion von seiner Rückkehr nach Deutschland:

So kam ich unter die Deutschen... Barbaren von Alters her, durch Fleiß und Wissenschaft und selbst durch Religion barbarischer geworden, tiefunfähig jeden göttlichen Gefühls, verdorben bis ins Mark zum Glück der heiligen Grazien..., dumpf und harmonielos, wie die Scherben eines weggeworfenen Gefäßes – das, mein Bellarmin! waren meine Tröster... ich kann kein Volk mir denken, das zerrißner wäre, wie die Deutschen. Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Denker, aber keine Menschen, Priester, aber keine Menschen, Herren und Knechte, Jungen und gesezte Leute, aber keine Menschen... Ein jeder treibt das Seine, wirst du sagen, und ich sag' es auch. Nur muß er

es mit ganzer Seele treiben, muß nicht jede Kraft in sich ersticken, wenn sie nicht gerade sich zu seinem Titel paßt... Deine Deutschen aber bleiben gern beim Nothwendigsten, und darum ist bei ihnen auch so viel Stümperarbeit und so wenig Freies, Ächterfreuliches. Doch das wäre zu verschmerzen, müßten solche Menschen nur nicht fühllos sein für alles schöne Leben... Es ist nichts Heiliges, was nicht entheiligt, nicht zum ärmlichen Behelf herabgewürdigt ist bei diesem Volk und was selbst unter Wilden göttlichrein sich meist erhält, das treiben diese allberechnenden Barbaren, wie man so ein Handwerk treibt, und können es nicht anders, denn wo einmal ein menschlich Wesen abgerichtet ist, da dient es seinem Zweck, da sucht es seinen Nutzen, es schwärmt nicht mehr... Wenn doch einmal diesen Gottverlaßnen einer sagte, daß bei ihnen eigentlich das Leben schaal und sorgenschwer und übervoll von kalter stummer Zwietracht ist, weil sie den Genius verschmähen, der Kraft und Adel in ein menschlich Thun, und Heiterkeit ins Leiden und Lieb' und Brüderschaft den Städten und den Häußern bringt. (774f.)

Bei aller Verwandtschaft zu Schillers Gedanken setzt Hölderlin jedoch einen neuen Akzent: Barbarisch erscheint auch die Herrschaft der zweckgerichteten Vernunft, das „Allberechnende“. Diese Textstelle kommentiert schon der 17-jährige Friedrich Nietzsche in einem Schulaufsatz:

... im Hyperion schleudert er (Hölderlin) scharfe und schneidende Worte gegen das deutsche 'Barbarentum'. Dennoch ist dieser Abscheu vor der Wirklichkeit mit der größten Vaterlandsliebe vereinbar, die Hölderlin auch wirklich in hohem Grade besaß. Aber er haßte in dem Deutschen den bloßen Fachmenschen, den Philister.⁽⁸⁾

Über 20 Jahre später differenziert Nietzsche diese Aussage. In den „Unzeitgemäßen Betrachtungen“ polemisiert er gegen die „Bildungsphilister“, welche er von den normalen Philistern, also Spießern, unterscheidet. Sie bestimmten die öffentliche Meinung über Kultur und Kunst in Deutschland und verhinderten jeden Ausdruck von wirklicher Kunst.

Aber die systematische und zur Herrschaft gebrachte Philisterei ist deshalb, weil sie System hat, noch nicht Kultur und nicht einmal schlechte Kultur, sondern immer nur das Gegenstück derselben, nämlich dauerhaft begründete Barbarei. (S. 166)

Und er bringt ein Beispiel:

... man feierte im lauten Philisterkreise das Andenken eines wahren und ächten Nicht-Philisters, noch dazu eines solchen, der im allerstrengsten Sinne des Wortes an den Philistern zu Grunde gegangen ist: das Andenken des herrlichen Hölderlin...

Aus der Rede, die zu diesem Anlass der Ästhetiker Friedrich Theodor Vischer hielt, zitiert er:

[Hölderlins Leben]... war ein Leben voll Weichheit und Sehnsucht, aber auch Kraft und Inhalt war in seinem Willen und Größe, Fülle und Leben in seinem Stil... Nur hatte sein Geist zu wenig vom Harten; es fehlte ihm als Waffe der Humor; *er konnte es nicht ertragen, dass man noch kein Barbar ist, wenn man ein Philister ist.*

Nietzsches Kommentar:

Ja, man gibt zu, Philister zu sein, aber Barbar! Um keinen Preis. Der arme Hölderlin hat leider nicht so fein unterscheiden können. Wenn man freilich bei dem Worte Barbarei an den Gegensatz zur Civilisation und vielleicht gar an Seeräuberei und Menschenfresser

denkt, so ist jene Unterscheidung mit Recht gemacht; aber ersichtlich will der Aesthetiker uns sagen: man kann Philister sein und doch Kulturmensch – darin liegt der Humor, der dem armen Hölderlin fehlte, an dessen Mangel er zu Grunde ging. (171f.)⁽⁹⁾

Anmerkungen

- (1) Goethe-Wörterbuch II,56ff.
- (2) Vgl. Herder, Ideen..., I,4, S. 25; VI,3, S. 228.
- (3) Rameaus Neffe, Anm. Geschmack, S. 666.
- (4) Niebuhr, Röm. Geschichte, II., 1830, Vorrede, S. V.
- (6) Brief vom 13.7.1793, S. 262.
- (7) Vgl. N. Luhmann, in: Modernität u. Barbarei 219.
- (8) Nietzsche, Nachgelass. Aufzeichnungen, S. 340.
- (9) Nietzsche, Nachgelass. Aufzeichnungen.

Die Barbaren im 19. Jahrhundert

Die Verwendung des Barbarenbegriffs im 19. Jh. unterscheidet sich deutlich von derjenigen im Jahrhundert zuvor. Der Bezug auf die Antike ist viel seltener geworden. Er findet sich immerhin bei dem französischen Dichter Leconte de Lisle. Seinen „Poèmes barbares“ stellt er die „Poèmes antiques“ gegenüber, in denen viele griechische Motive verarbeitet werden, und im Vorwort zu diesen „Poèmes antiques“ schreibt er in den Ausgaben von 1852 und 1855:

Seit Homer, Aischylos und Sophokles, welche die Poesie in ihrer Lebenskraft, in ihrer Fülle und ihrer harmonischen Einheit verkörpern, haben die Dekadenz und die Barbarei den menschlichen Geist heimgesucht. Was eigenständige Kunst betrifft, befindet sich die römische Welt auf dem Niveau der Daker und Sarmaten ('barbarische' osteuropäische Völker zur Römerzeit), und der christliche Kulturkreis ist völlig barbarisch. Dante, Shakespeare und Milton..., ihre Sprache und ihre Vorstellungen sind barbarisch... (113f.)

Ansonsten findet der Verweis auf die Griechen der Antike mehrfach im Zusammenhang mit dem Griechischen Freiheitskampf gegen die Osmanenherrschaft in den zwanziger Jahren des 19. Jh. statt. Der Dichter Alphonse de Lamartine schreibt diesbezüglich:

Die Revolte Griechenlands gegen ihre barbarischen Unterdrücker ist eines der schönsten Schauspiele, die der Mensch betrachten kann. Alle Wunder des antiken Heldentums... vollziehen sich täglich neu vor den Augen Europas... (S. 239)

Und in einem Gedicht aus Wilhelm Müllers „Griechenliedern“ wird der Anführer der Griechen in seiner Gefangenschaft vom Geist des Leonidas getröstet, welcher 480 v. Chr. am Thermopylenpass im Kampf gegen die Perser gefallen war:

Alexander Ypsilanti, sei begrüßt und fasse Muth!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut...
Haben über die Barbaren freie Griechen heut' gesiegt.
(S. 35)

Den Osmanen bzw. Türken wird dabei jeweils die Rolle der Barbaren zudedacht.⁽¹⁾ Dies geschieht aber auch unabhängig vom griechischen Freiheitskampf, wenngleich anscheinend nicht mehr so häufig wie in den Jahrhunderten zuvor. In seiner „Friedensrede eines Deutschen“ beklagt der Dichter Ernst Moritz Arndt 1807 den Zustand Deutschlands unter der Herrschaft Napoleons:

Wir Deutsche sind nichts..., wir sind weniger als die Polen, die man bisher aufrührerische Sklaven genannt hat, weniger als die Türken, die man von jeher als eigensinnige und rohe Barbaren verabscheut hat? (S.133)

Alexander von Humboldt erwähnt die Türken eher beiläufig, als er die Europäer anklagt:

Sie benehmen sich außerhalb ihrer eigenen Länder barbarischer wie die Türken – und schlimmer, weil sie

noch fanatischer sind. (s. Exkurs „Kolonialismus“, Anm. 15)

Auch den Hinweis auf das „barbarische Mittelalter“ – ein Topos von der Renaissance bis zur Aufklärung – findet man angesichts der Neubewertung dieser Epoche im 19. Jh. nur noch selten. So etwa bei Heinrich Heine in der „Reise von München nach Genua“, wo er über seine Eindrücke in Verona berichtet:

Betrachtete man... genauer diese Menschen..., so entdeckte man, in ihren Gesichtern und in ihrem ganzen Wesen, die Spuren einer Civilisation, die sich von der unsrigen insofern unterscheidet, daß sie nicht aus der Mittelalter-Barbarey hervorgegangen ist, sondern noch aus der Römerzeit herrührt, [und] nie ganz ver-tilgt worden ist... (Cap. XXIII, S.56)⁽²⁾

In anderem Zusammenhang findet sich dieser Verweis auch in einer Passage des Buchs „Le Peuple“ (1846/7), in der sich der französische Historiker Jules Michelet mit der Rolle der Erziehung auseinandersetzt:

Der Mensch, der sich, was ihn selbst betrifft, von der Barbarei des Mittelalters entfernt, behält diese gleichwohl für das Kind bei, indem er (in der Erziehung) immer von dem unmenschlichen Prinzip ausgeht, dass unsere Natur böse ist... (II,4, S. 170)

Häufig werden dagegen die Germanen und Gallier und ihre Auseinandersetzungen mit den Römern vor und während der sogenannten Völkerwanderungszeit für den Barbarenbegriff bemüht. In Deutschland ist das insbesondere der

Fall bei den verschiedenen Aufrufen, sich gegen die Herrschaft Napoleons zu erheben. In der 14. seiner „Reden an die deutsche Nation“ schreibt Johann Gottlieb Fichte 1808:

Es... beschwören euch eure Vorfahren..., die sich entgegenstemmt haben der heranströmenden römischen Weltherrschaft, die mit ihrem Blute erkämpft haben die Unabhängigkeit der Berge, Ebenen und Ströme, welche unter euch den Fremden zur Beute geworden sind... (247)

Es beschwören euch eure noch ungeborne Nachkommen. Ihr rühmt euch eurer Vorfahren, rufen sie euch zu... Veranlasset nicht, dass wir uns der Abkunft von euch schämen müssen als einer niederen, barbarischen, sklavischen... (248)

Und zum Schluss:

... tröstet euch nicht, mit der aus der Luft gegriffenen... Meinung, dass ein zweites Mal, nach Untergang der alten Bildung (der Römer), eine neue, auf den Trümmern der ersten, aus einer halb barbarischen Nation hervorgehen werde... Es ist daher kein Ausweg: wenn ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit... (250f.)

Ernst Moritz Arndt beschwört in der „Friedensrede“ ebenfalls die angebliche Tradition seit den Germanen:

Tacitus spricht von den Tugenden und Sitten unserer Altvorderen mit Bewunderung. Sie schimmerten wohl nur so hell, weil das entartete Römische so schwarz war. Es waren Tugenden und Sitten roher Barbaren, aber edler Barbaren, die weder am Äußeren noch Inneren Schmutz und Feigheit duldeten. Von jeher lag der Keim des Großen und Guten im Germanischen Volke, wie in einigen Völkerschaften der Keim des Gemeinen und Schlechten liegt... (141)

Heinrich von Kleist schließlich schildert in der „Hermannschlacht“ (1808) die Auseinandersetzung zwischen Hermann und dem gefangenen Römer Septimius folgendermaßen:

(Hermann:) Führt ihn hinweg / Und laßt sein Blut, das erste gleich / Des Vaterlandes dürrn Boden trinken.

– Wie, du Barbar! Mein Blut? Das wirst du nicht–!

– Warum nicht?

– Weil ich dein Gefangner bin. / An deine Siegerpflicht erinnr' ich dich! /... Also gebeut dir das Gefühl des Rechts, / In deines Busens Blättern aufgeschrieben!

– Du weißt, was Recht ist, du verfluchter Bube / Und kamst nach Deutschland, unbeleidigt, / Um uns zu unterdrücken? / Nehmt eine Keule doppelten Gewichts / Und schlagt ihn tot! (V,13)

1830 nimmt Heinrich Heine in der erwähnten „Reise von München nach Genua“ explizit Bezug auf die „Völkerwanderung“:

Verona... war gleichsam die erste Station für die germanischen Wandervölker, die ihre kaltnordischen Wälder verließen und über die Alpen stiegen, um sich im güldenen Sonnenschein des lieblichen Italiens zu erlustigen... Einige zogen weiter hinab, anderen gefiel es schon gut genug am Orte selbst, und sie machten es sich heimatlich bequem..., bis neue Ankömmlinge... aus dem Norden kamen und sie verdrängten – eine Geschichte, die sich oft wiederholte, und von den Historikern die Völkerwanderung genannt wird. Wandelt man jetzt durch das Weichbild Veronas, so findet man überall die abentheuerlichen Spuren jener Tage, sowie auch die Spuren der älteren und der späteren Zeiten. An die Römer mahnt insbesondere das Amphitheater..., an die Zeit (des Ostgotenkönigs) Theodorichs... erinnern die fabelhaften Reste so mancher byzantinisch vorgothischen Bauwerke..., sagenreiche Denkmale

mahnen an Carolum Magnum... – es will uns bedünken, als sey die Stadt eine große Völkerherberge... [und] so habe dort jedes Volk die Spuren seiner Anwesenheit zurückgelassen, freylich oft nicht in der leserlichsten Schrift, da mancher deutsche Stamm noch nicht schreiben konnte, und sich damit behelfen mußte, zum Andenken etwas zu zertrümmern... Die Barbaren, welche jetzt die alte Herberge bezogen haben (offenbar die Österreicher), werden nicht ermangeln, eben solche Denkmäler ihrer holden Gegenwart zu hinterlassen, da es ihnen an Bildhauern und Dichtern fehlt, um sich durch mildere Mittel im Andenken der Menschen zu erhalten. (Cap. XXIII, S. 55)

Eine gewisse Faszination übten die „Barbaren“ der Römerzeit und der ersten nachchristlichen Jahrhunderte auch auf die französischen Romantiker aus.⁽³⁾ François René de Chateaubriand schreibt in den „Essais sur les révolutions“ schon 1797 über die Kelten:

Das Bild der Barbaren bietet etwas wie immer geartetes Romantisches, das verführerisch auf uns wirkt. Wir mögen es, dass man uns Sitten schildert, die den unseren nicht entsprechen, vor allem wenn die Jahrhunderte ihnen jene Größe verliehen haben, die den antiken Dingen innewohnt, so wie Säulen, die schöner wirken, wenn das Moos der Zeiten sie umhüllt hat. Voll religiösen Schreckens, mit Blick auf den Gallier mit seinen Locken und der kurzen Tunika... wohnen wir mit Vergnügen in einem Wald von alten Eichen... den furchterregenden Mysterien von Teutates bei. Das Mädchen, wild aussehend und mit blauen Augen, steht daneben, seine Füße sind nackt, unter einem langen Kleid zeichnet sich ihr Körper ab... (I, Kap. 38, S. 381f.)

An anderen Stellen dient der Barbar der Selbststilisierung. Aus Rom schreibt Chateaubriand 1804:

... nach 2000 Jahren komme ich, ein gallischer Barbar, um unter den Trümmern Roms die Grabinschriften in einem verlassenen Hof zu studieren...⁽⁴⁾

Die Ruinen der Hadriansvilla mahnen ihn an die Vergänglichkeit:

Ich rief mir die Ereignisse ins Gedächtnis, durch die diese herrliche Villa zerstört worden war... Ich sah die Barbaren wie einen Wirbelsturm hindurchgehen, sich gelegentlich dort einquartieren und, um sich zu verteidigen, die griechischen und toskanischen Säulenreihen mit gotischen Zinnen krönen: schließlich die christlichen Mönche, die die Zivilisation wieder an diese Orte brachten, indem sie Weinstöcke pflanzten... Zu diesen... Gedanken gesellte sich eine innere Stimme, die mir wiederholte, was man schon hundertmal über die Vergänglichkeit der menschlichen Dinge geschrieben hat.⁽⁵⁾

Auch zur Zeitkritik verwendet Chateaubriand im Alter den Barbarenbegriff. Mit Blick auf die Folgen der Julirevolution von 1830, in welcher das Bürgertum den traditionsbewussten Adel – und damit auch ihn selbst – aus der Macht gedrängt hatte, schreibt er:

Diese Barbaren der Zivilisation zerstören wie die Goten, haben aber nicht wie sie die Macht, Neues zu gründen; jene waren die ungeheuren Kinder einer jungfräulichen Natur, diese sind die monströsen Missgeburten einer verderbten Natur.⁽⁶⁾

Im politisch-gesellschaftlichen Bereich verwendeten französische Publizisten das Wort „Barbaren“ häufig in der Debatte um die Bewertung der Julirevolution von 1830, des niedergeschlagenen Aufstands der Lyoner Seidenarbeiter 1831

und der Februarrevolution von 1848, sei es, um die aufständischen Massen, sei es, um im Gegenteil Reaktionen der jeweiligen Regierungen zu kennzeichnen.⁽⁷⁾ Zu den Vorgängen in Lyon schreibt der Literaturhistoriker und Politiker Saint-Marc Girardin († 1873):

Die Barbaren, die die Gesellschaft bedrohen, kommen nicht... aus den Steppen der Tartaren, sondern aus den Vorstädten unserer Fabrikstädte.

Und an anderer Stelle wird berichtet „von den Verwüstungen und Grausamkeiten, wie sie den barbarischen Horden zu eigen sind“.⁽⁸⁾ Dem hält der Publizist Armand Carrel († 1836) entgegen:

Wenn die Regierung das Gesetz anwendet, wenn sie ebenso barbarisch ist wie die Gesetze der Restaurationszeit..., wird sie Ströme von Blut vergießen.

Der Priester Lamennais († 1854) sekundiert: Die Aufständischen von Lyon „repräsentieren die Menschen der Zivilisation und ihre Gegner die Barbaren“.⁽⁹⁾ Und er ist entrüstet über den „Kreuzzug“ der „bezahlten Schreiberlinge“ gegen die Arbeiter:

Diese (angeblichen) Barbaren, deren Erscheinen die zivilisierte Welt bedrohte... Seltsame Zivilisation, die auf die Unterdrückung, Verdummung und den Hunger... und die Nacktheit von drei Vierteln der Menschheit gegründet ist.⁽¹⁰⁾

Nach dem Ende der Revolution von 1848 heißt es dagegen von Seiten ihrer Gegner:

Der Kampf ist entbrannt zwischen der Zivilisation und der Barbarei,

oder:

Die ganze Gesellschaft... verbleibt trotz ihres Sieges in einem Gefühl des Terrors, der nur mit der Invasion der Barbaren in Rom vergleichbar ist.⁽¹¹⁾

Den Bezug auf die Barbaren der sogenannten Völkerwanderungszeit hatte übrigens schon Saint-Marc Girardin hergestellt, als er sich gegen den Vorwurf verteidigte, die Aufständischen in Lyon „Barbaren“ genannt zu haben, um sie zu diskriminieren:

Seit langem sind die Goten und... die Franken in der Geschichte rehabilitiert; wenn man daher einen Teil der Menschheit Barbaren nennt, so ist das keine Beleidigung, es heißt nur, dass dieser Teil außerhalb der jetzigen Gesellschaft steht.

Später wendet er den Begriff sogar ins Positive:

Die Arbeiter... sind die Barbaren der modernen Gesellschaften, Barbaren voller Mut und Energie wie ihre Vorgänger; um unsere Gesellschaft wieder zu kräftigen, müssen sie in diese einbringen, was sie an Kraft und Leben haben.⁽¹²⁾

Der Inhalt dieser letzten Aussage berührt sich mit einer Passage aus „Le Peuple“ des Historikers Jules Michelet (1846):

Heutzutage vergleicht man oft den Aufstieg des Volks... mit der Invasion der Barbaren. Das Wort gefällt mir, ich akzeptiere es... *Barbaren!* Ja, das heißt voll neuen Safts, der lebendig macht und verjüngt. Barbaren, das heißt Reisende auf dem Weg nach dem Rom der Zukunft, in langsamen Schritten vielleicht, wobei jede Generation ein wenig weiter vorrückt... Wir, die Barbaren, haben einen natürlichen Vorteil; wenn die oberen Schichten die Kultur haben, haben wir viel mehr Lebenswärme. Sie kennen die harte Arbeit nicht..., ihre

eleganten Schriftsteller scheinen wie verwöhnte Kinder auf den Wolken zu schweben..., sie geben sich nicht damit ab, die Erde anzusehen, wie könnten sie sie dann befruchten? Diese Erde verlangt nämlich, den Schweiß des Menschen zu trinken..., von seiner lebendigen Kraft geprägt zu werden. Unsere Barbaren bieten ihr das alles, sie liebt sie...⁽¹³⁾

In seinem Roman „Les Misérables“ (1862) wendet Victor Hugo den Begriff „Barbaren“ ebenfalls in eher positiver Wertung auf die Volksmassen der Französischen Revolution an:

1793 brachen aus dem Faubourg Saint-Antoine, je nachdem, ob die Idee, die gerade in der Luft lag, gut oder schlecht war..., wilde Legionen oder heroische Banden auf. Wilde..., was wollten sie? Sie wollten das Ende der Unterdrückung, das Ende der Tyranneien. Es waren Wilde, ja! Aber die Wilden der Zivilisation. Sie beanspruchten wütend das Recht; sie wollten, und sei es Zittern und Schrecken verbreitend, das Menschengeschlecht ins Paradies zwingen. Sie schienen Barbaren und waren Erlöser... Ihnen standen andere Menschen gegenüber..., welche lächelnd... in Seidenstrümpfen, weißen Federn, gelben Handschuhen und Lackschuhen, gestützt auf einen samtene Tisch an einem Kamin aus Marmor, mit sanften Worten auf dem Erhalt und der Bewahrung der Vergangenheit, des Mittelalters, des göttlichen Rechts, des Fanatismus, der Unwissenheit, der Sklaverei, der Todesstrafe, des Kriegs bestehen... Was uns betrifft, wenn man uns zwänge, zwischen den Barbaren der Zivilisation und den Zivilisierten (*civilisés*) der Barbarei zu wählen, würden wir für die Barbaren optieren. (IV. Buch, 5. Kap., S. 675)

Victor Hugo verzichtet hier auf den Verweis auf die sogenannte Völkerwanderung, dafür spielt er mit der Dialektik

von Zivilisation und Barbarei, ein Vorgang, der allerdings auch schon in der Publizistik der dreißiger und vierziger Jahre des 19. Jh. üblich war (s. o.) und dadurch ermöglicht wurde, dass der aufklärerische Begriff (frz.) „civilisation“ seit Ende des 18. Jh. im allgemeinen Sprachgebrauch zunehmend die Summe des Fortschritts in Bildung, Gesittung und politischen Verhältnissen bezeichnete.⁽¹⁴⁾

Diese Dialektik benutzen auch die Vertreter sozialistischer und verwandter Ideen: Charles Fourier wirft 1808 in der Vorrede seiner „*Theorie des quatre mouvements*“ den Philosophen der Aufklärung vor, durch ihre Irrtümer zur „Katastrophe“ der Revolution beigetragen zu haben:

... sie bringen so viel Unglück hervor, wie sie Wohltaten versprochen haben und lassen die zivilisierte Gesellschaft in den Zustand der Barbarei herabsinken. (S. 2)

... die Zivilisation, die das Idol aller philosophischen Richtungen ist, und in der man den Gipfel der Perfektion zu sehen glaubt. Indessen, was gibt es Unvollkommeneres als diese Zivilisation, die alle Geißeln der Menschheit nach sich zieht? Ist es nicht wahrscheinlich, dass sie nur eine Stufe in der gesellschaftlichen Entwicklung ist? Wenn ihr drei andere Gesellschaftsformen vorausgegangen sind, diejenige der Wilden, das Patriarchat und die Barbarei (das Stufenmodell, s. Kap. „Aufklärung“), folgt daraus, dass sie die letzte sein wird, nur weil sie die vierte ist? Könnten sich nicht noch andere entwickeln..., die vielleicht weniger verheerend sind als die Zivilisation? (S. 4)⁽¹⁵⁾

An anderen Stellen derselben Schrift kritisiert er dann die unheilvollen Folgen von Eurozentrismus und Kolonisierung

auf die „Barbaren und Wilden“ (s. Exkurs „Kolonialismus“). Viele Jahre später wehrt er sich in „La fausse industrie“ (1835) gegen den Vorwurf, in seinen Gesellschaftsentwürfen ließe er den Leidenschaften freien Lauf. Dies geschehe doch gerade in der Zivilisation. Wichtig sei, die Leidenschaften nicht zu unterdrücken, sondern sie klug in Bahnen zu lenken.

Andernfalls bestünden die gesellschaftlichen Verhältnisse nur... aus einem Kampf des Menschen gegen seine eigene Natur; die Zivilisation, mit ihrer Verachtung für die Barbaren, ist nur die Fortsetzung der Barbarei... (541)⁽¹⁶⁾

Auch Marx bemüht in seinen ökonomisch-philosophischen Schriften von 1844 die Dialektik von Zivilisation und Barbarei:

Die Entfremdung des Arbeiters in seinem Gegenstand drückt sich... so aus, daß je mehr der Arbeiter produziert, er um so weniger zu konsumieren hat, daß je mehr Werte er schafft, er um so wertloser und unwürdiger wird, daß, je geformter sein Produkt, um so mißförmiger der Arbeiter, daß, je zivilisierter sein Gegenstand, um so barbarischer der Arbeiter, daß, um so mächtiger die Arbeit, um so ohnmächtiger der Arbeiter wird, daß, je geistreicher die Arbeit, um so mehr geistloser und Naturknecht der Arbeiter wird...

Die Arbeit produziert Wunderwerke für den Reichen, aber sie produziert Entblößung für den Arbeiter... Sie produziert Schönheit, aber Verkrüppelung für den Arbeiter. Sie ersetzt die Arbeit durch Maschinen, aber sie wirft einen Teil der Arbeiter zu einer barbarischen Arbeit zurück und macht den anderen Teil zur Maschine. (MEW 40, 513)⁽¹⁷⁾

Und in Marx' Nachlass findet sich folgende, 1847 geschriebene Stelle:

... die Theorie..., daß die Bevölkerung rascher wächst als die Lebensmittel, ist dem Bourgeois um so willkommener, als sie sein Gewissen beschwichtigt..., und ihm endlich Gelegenheit gibt, sowohl ruhig dem Untergang des Proletariats durch Hungersnot wie anderen Naturereignissen zuzusehen, ohne sich zu rühren, und andererseits das Elend des Proletariats als seine(des Proletariats)eigene Schuld (durch Zeugen vieler Kinder) zu betrachten und zu bestrafen... Als Anwendung dieser Theorie kann die Armengesetzgebung betrachtet werden. Rattenvertilgung. Arsenik. Workhouses (Arbeitshäuser). Pauperismus überhaupt. Tretmühle (im konkreten Sinn) wieder innerhalb der Zivilisation. Die Barbarei erscheint wieder, aber aus dem Schoß der Zivilisation selbst erzeugt und ihr angehörig; daher aussätzigte Barbarei, Barbarei als Aussatzkrankheit der Zivilisation. („Arbeitslohn“, MEW 6, 553)

Hinzuzufügen ist allerdings, dass Marx, ähnlich wie Fourier (s.o.), aber auch noch einen anderen Barbarenbegriff benutzt, den einer Entwicklungsstufe, die der bürgerlichen Zivilisation vorausgeht. So schreibt er zusammen mit Engels im ersten Teil des Kommunistischen Manifests:

Die Bourgeoisie hat das Land der Herrschaft der Stadt unterworfen... Wie sie das Land von der Stadt, hat sie die barbarischen und halbbarbarischen Länder von den zivilisierten, die Bauernvölker von den Bourgeoisvölkern, den Orient vom Okzident abhängig gemacht. (MEW 4, 466) (s. Exkurs „Kolonialismus“)

Bakunin schließlich schreibt 1872:

Die bürgerliche Zivilisation, die politische Welt sind tot und verfault, in dem Sinne, dass niemand... mehr an

ihre Gerechtigkeit und ihren gesellschaftlichen Nutzen glaubt, und ebenso wenig an ihr geistiges und moralisches Recht, überhaupt zu existieren... Es gibt nur... zwei Kräfte, die in der Lage sind, die verdorbene Welt des politischen und bürgerlichen Westens zu vernichten. Das sind die Barbaren von außen, die Slawen vielleicht, angeführt von den Russen, wenn sie den Weg einschlagen, den ihnen die verpreußten Deutschen bereitet und gezeigt haben werden, oder aber es sind die Barbaren von innen, das Proletariat. Wenn die barbarischen Slawen dazu bestimmt sind, der alten Welt Europas diesen letzten Dienst zu erweisen, so wie ihn die Germanen fünfzehn Jahrhunderte zuvor der griechisch-römischen Welt erwiesen hatten, so wird die menschliche Zivilisation mit Sicherheit um einige Jahrhunderte zurückgeworfen... Wir müssen also im Interesse der Menschheit, der Zivilisation und der weltweiten Emanzipation anstreben..., dass der unvermeidbare Umsturz der politischen und bürgerlichen Welt nicht durch eine Invasion der Slawen erfolgt, sondern durch die Erhebung des Proletariats... So sehr dieses Zerstörungswerk für die menschliche Zivilisation verhängnisvoll wäre, wenn es durch die Barbaren von außen erfolgte, so heilsam wäre es, wenn es durch die Barbaren von innen, durch das Proletariat des Westens selbst, erfolgte. (82f.)

In diesen Zusammenhang gehört auch, wie sich der französische Sozialistenführer Jean Jaurès 1898 über das Verhältnis von Sozialismus und Freiheit äußert:

[Die liberale Bourgeoisie] scheint oft zu fürchten, dass der Sozialismus einen Verlust an Freiheit mit sich bringt, dass er den Menschen in Zwänge steckt und die Individuen zur Unterwerfung zwingt, sei es unter die erstickende Disziplin des Staates oder unter die brutale Despotie einer neuen Klasse, der die Freuden des

Lebens lange vorenthalten wurden, und die sich plötzlich an einer groben Mischung aus Zivilisation und Barbarei berauscht. Ich behaupte, dass dies ein fundamentaler Irrtum ist. Im Gegenteil, der Sozialismus, und darunter verstehe ich den kollektivistischen oder kommunistischen Sozialismus, wird der Freiheit, allen Freiheiten, zum größtmöglichen Aufschwung verhelfen...⁽¹⁸⁾

Außer bei Marx findet man den Barbarenbegriff im deutschsprachigen Raum kaum im Zusammenhang mit wirtschaftlichen, gesellschaftlichen oder politischen Verhältnissen. Immerhin gibt es eine Stelle in einem Brief des Kulturhistorikers Jacob Burckhardt vom 5.3.1846, die in diese Richtung weist:

Lieber Sohn, ich glaube in Euren Augen einen stillen Vorwurf zu lesen, weil ich so leichtfertig der südländischen Schwelgerei (Italien), als da sind Kunst und Altertum, nachgehe, während die Welt in Geburtswehen liegt, während es in Polen an allen Enden kracht und die Vorboten des sozialen jüngsten Tages vor der Tür sind. In Gottes Namen! Ändern kann ich's doch nicht, und ehe die allgemeine Barbarei (denn anderes sehe ich zunächst nicht vor) hereinbricht, will ich noch ein rechtes Auge voll aristokratischer Bildungsschwelgerei zu mir nehmen, um dereinst, wenn die soziale Revolution sich einen Augenblick ausgetobt hat, bei der unvermeidlichen Restauration tätig sein zu können... Ihr werdet sehen, welche sauberen Geister in den nächsten zwanzig Jahren aus dem Boden steigen werden. Was jetzt vor dem Vorhang herumhüpft, die kommunistischen Dichter und Maler und dergleichen, sind bloß die Bajazzi, welche das Publikum vorläufig disponieren. Ihr alle wisst noch nicht, was Volk ist, und wie leicht das Volk in barbarischen Pöbel umschlägt. Ihr

wisst nicht, welche Tyrannei über den Geist ausgeübt werden wird, unter dem Vorwand, dass die Bildung eine geheime Verbündete des Kapitals sei, das man zernichten müsse...

Vergleichbar ist ein Urteil des britischen Historikers Thomas Babington Macaulay über die Revolutionen von 1848 auf dem europäischen Festland. Diese seien in Großbritannien unnötig, da es seine letzte Revolution schon 1688 hinter sich gebracht habe.

Europa [dagegen] drohte von Barbaren unterjocht zu werden, verglichen mit denen die Barbaren unter Attila und Alboin (König der Langobarden) aufgeklärt und human waren. (III, X,1312)⁽¹⁹⁾

Abgesehen von den bisher beschriebenen Verwendungen werden im Übrigen mit dem Barbarenbegriff ganz allgemein entweder unzivilisierte Zustände oder inhumane Verhaltensweisen belegt. Das kann ironisch geschehen, um komische Effekte zu erzeugen: Am Ende des „ersten Abenteurers“ von E.T.A. Hoffmanns „Meister Floh“ verlangt eine junge Frau von der Hauptperson, Peregrin, ihr eben diesen Meister Floh zu übergeben:

Da fiel aber die Dame, ganz aufgelöst in Schmerz, dem Peregrin zu Füßen...: 'Peregrin, sei menschlich und barmherzig, gib ihn mir wieder!'... Plötzlich raffte sich die Dame auf..., ihre Augen sprühten Feuer..., sie rief mit wilder Gebärde: 'Ha Barbar! – in dir wohnt kein menschliches Herz – du bist unerbittlich – du willst meinen Tod... – du gibst ihn mir nicht wieder!'

Und in Eichendorffs „Aus dem Leben eines Taugenichts“ wird in einer Künstlergesellschaft in Rom Gesang

und Gitarrenspiel zweier Frauen durch eine hereinstürzende Frau gestört, die von einem Mann verfolgt wird.

Alle übrigen zischten den Neuangekommenen wütend an. 'Barbar!', rief ihm einer von dem runden Tische zu, 'du rennst mitten in das sinnreiche Tableau von der schönen Beschreibung hinein, welche der selige Hoffmann, Seite 347 des 'Frauentaschenbuches von 1816' von dem schönsten Hummelschen Bilde gibt, das im Herbst 1814 auf der Berliner Kunstausstellung zu sehen war!' (Kap. 8)

Der Barbarenbegriff wird aber auch im eigentlichen Sinn verwendet: Der Theologe Friedrich Schleiermacher fragt sich 1829 im „Zweiten Sendschreiben an Lücke“, wie die Theologen angesichts der tradierten Inhalte der Heiligen Schrift auf die Erkenntnisse der Naturwissenschaften reagieren sollten. Jedenfalls nicht durch eine

... Blockade! die gänzliche Aushungerung von aller Wissenschaft, die dann, notgedrungen von Euch, eben weil Ihr Euch so verschanzt, die Fahne des Unglaubens aufstecken muß! Soll der Knoten der Geschichte so auseinander gehn: das Christenthum mit der Barbarei, und die Wissenschaft mit dem Unglauben? (S. 37)

Charles Baudelaire äußert sich pessimistisch. In seinem Buch über Eugène Delacroix (1863) schreibt er über dessen Bilder:

Alles in seinem Werk besteht nur aus Verzweiflung, Massakern, Feuersbränden, alles zeugt gegen die ewige und unverbesserliche Barbarei des Menschen. (Ende des 5. Kap., S. 41)

Von besonderem Interesse wegen seiner Rezeptionsgeschichte ist der Begriff des Barbaren bei Friedrich Nietzsche.

Trotz aller Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen lässt sich dabei eine gewisse Entwicklung erkennen. Anfangs wird der Begriff, etwa in den „Unzeitgemäßen Betrachtungen“ von 1873, mit der traditionellen negativen Wertung auf den Philister bzw. Bildungsphilister bezogen, dessen Einfluss echte Kultur verhindere (s. Kap. „Deutsche Klassik“, Hölderlin). Aber schon in der „Geburt der Tragödie“ (1872) hat sich ein Wandel angedeutet. Nietzsche schreibt dort:

Dabei lebt in uns die Empfindung, als ob die Geburt eines tragischen Zeitalters für den deutschen Geist nur eine Rückkehr zu sich selbst... zu bedeuten habe, nachdem für lange Zeit ungeheuere, von außen her eindringende Mächte den in hilfloser Barbarei der Form dahin lebenden zu einer Knechtschaft unter ihrer Form gezwungen hatten. Jetzt endlich darf er nach seiner Heimkehr zum Urquell seines Wesens, vor allen Völker kühn und frei, ohne das Gängelband einer romanischen Civilisation, einherzuschreiten wagen... (Kap. 19, KSA 1, S. 128f.)

In „Jenseits von Gut und Böse“ (1886) kehrt sich die Bewertung dann um:

Die Krankheit des Willens ist ungleichmäßig über Europa verteilt, sie zeigt sich dort am grössten und vielfältigsten, wo Cultur schon am längsten heimisch ist, sie verschwindet in dem Maasse, als 'der Barbar' noch – oder wieder – unter dem schlotterichten Gewande von westländischer Bildung sein Recht geltend macht. Im jetzigen Frankreich ist demnach... der Wille am schlimmsten erkrankt... (VI. Hauptstück, 208, KSA 5, S. 139)

Vielleicht wird man, bei einer feineren Vergleichung, zu Ehren der deutschen Natur Richard Wagner's finden, dass er es in Allem stärker, verwegener, härter, höher getrieben hat, als es ein Franzose des neunzehnten Jahrhundert treiben könnte, – Dank dem Umstande, dass wir Deutschen der Barbarei noch näher stehen als die Franzosen –; vielleicht ist sogar das Merkwürdigste, was Richard Wagner geschaffen hat, der ganzen so späten lateinischen Rasse für immer... unzugänglich...: die Gestalt des Siegfried, jenes *sehr freien* Menschen, der in der That bei weitem zu frei, zu hart, zu wohlgenuth, zu gesund, zu *antikatholisch* für den Geschmack alter und mürber Culturvölker sein mag. (VII., 256, KSA 5, S. 203f.; vgl. a. Nr. 240)

In dieser Sichtweise kommt das Barbarische, nun positiv gewertet, also den Deutschen im Gegensatz zu den Franzosen zu. Aber schon im nächsten Abschnitt derselben Abhandlung geht Nietzsche noch einen Schritt weiter. Der „Barbar“ wird nun von der Einbettung in Nationalkulturen losgelöst:

Jede Erhöhung des Typus 'Mensch' war bisher das Werk einer aristokratischen Gesellschaft..., einer Gesellschaft, welche an eine lange Leiter der Rangordnung und Werthverschiedenheit von Mensch und Mensch glaubt... Freilich: man darf sich über die Entstehungsgeschichte einer aristokratischen Gesellschaft... keinen humanitären Täuschungen hingeben... Sagen wir es ohne Schonung, wie bisher jede höhere Cultur auf Erden *angefangen* hat. Menschen mit einer noch natürlichen Natur, Barbaren in jedem furchtbaren Verstande des Wortes, Raubmenschen, noch im Besitz ungebrochener Willenskräfte und Macht-Begierden warfen sich auf schwächere, gesittetere, fried-

lichere, vielleicht handelstreibende oder viehzüchtende Rassen oder auf alte mürbe Culturen, in denen eben die letzte Lebenskraft in glänzenden Feuerwerken von Geist und Verderbnis verflackerte. Die vornehme Kaste war im Anfang immer die Barbaren-Kaste: ihr Übergewicht lag nicht vorerst in der physischen Kraft, sondern in der seelischen – es waren die *ganzeren* Menschen (was auf jeder Stufe auch so viel mit bedeutet als 'die ganzeren Bestien' –). (IX., 257, KSA 5, S. 205f.)

Und in der „Genealogie der Moral“ (1887) heißt es dann:

Auf dem Grunde all dieser vornehmen Rassen ist das Raubthier, die prachtvolle nach Beute und Sieg lüstern schweifende *blonde Bestie* nicht zu verkennen... – römischer, arabischer, germanischer, japanesischer Adel, homerische Helden, skandinavische Wikinger... Die vornehmen Rassen sind es, welche den Begriff 'Barbar' auf all den Spuren hinterlassen haben, wo sie gegangen sind; noch aus ihrer höchsten Cultur heraus verräth sich Bewusstsein davon und ein Stolz selbst darauf... Diese 'Kühnheit' vornehmer Rassen, toll, absurd..., das Unberechenbare, das Unwahrscheinliche selbst ihrer Unternehmungen..., ihre Gleichgültigkeit und Verachtung gegen Sicherheit, Leib, Leben, Behagen, ihre entsetzliche Heiterkeit und Tiefe der Lust in allem Zerstören, in allen Wollüsten des Siegs und der Grausamkeit – Alles fasste sich für Die, welche daran litten, in das Bild des 'Barbaren', des 'bösen Feindes', etwa des 'Gothen', des 'Vandalen' zusammen. Das tiefe, eisige Misstrauen, das der Deutsche erregt, sobald er zur Macht kommt, auch jetzt wieder – ist immer noch ein Nachschlag jenes unauslöschlichen Entsetzens, mit dem Jahrhunderte lang Europa dem Wüthen der blonden germanischen Bestie zugesehn hat (obwohl zwischen alten Germanen und uns Deutschen kaum eine

Begriffs-, geschweige eine Blutverwandtschaft besteht). (I,11, KSA 5, S. 275f.)⁽²⁰⁾

Diese Glorifizierung des Barbaren als „Raubthier“ oder „blonde Bestie“ kommentiert Thomas Mann – in Abkehr von seinen Ansichten während des Ersten Weltkriegs (s. d.) – in seinem Aufsatz „Nietzsche's Philosophie im Lichte unserer Erfahrung“ (1947) folgendermaßen:

... [Nietzsches] Philosophie ist... ein durchorganisiertes System, entwickelt aus einem einzigen, alles durchdringenden Grundgedanken. Aber dieser Grund- und Ausgangsgedanke ist nun freilich radikal ästhetischer Art, – wodurch allein sein Schauen und Denken in unversöhnlichen Gegensatz zu allem Sozialismus geraten muß. Es gibt zuletzt nur zwei Gesinnungen..., die ästhetische und die moralistische, und der Sozialismus ist streng moralische Weltansicht. Nietzsche dagegen ist der vollkommenste und rettungsloseste Ästhet, den die Geschichte des Geistes kennt, und seine Voraussetzung, die seinen dionysischen Pessimismus in sich enthält, daß nämlich das Leben nur als ästhetisches Phänomen zu rechtfertigen sei, trifft genauestens auf ihn... zu. (706f.)

Nachdem er feststellt, dass Nietzsches Ästhetizismus wie der Oscar Wildes „die erste Form [war], in der der europäische Geist gegen die Gesamtmoral des bürgerlichen Zeitalters rebellierte“, fährt er fort:

Bei sozialistischen Kritikern, namentlich russischen, habe ich wohl gelesen, die ästhetischen... Urteile Nietzsches seien oft von bewundernswerter Feinheit, in moralisch-politischen Dingen aber sei er ein Barbar. Diese Distinktion ist naiv, denn Nietzsche's Verherrlichung des Barbarischen ist nichts weiter als eine Aus-

schweifung seiner ästhetischen Trunkenheit, und allerdings verrät sie... die Nachbarschaft... von Ästhetizismus und Barbarei. Diese unheimliche Nähe wurde Ende des 19. Jahrhunderts noch nicht gesehen... (706f.)

Zur Bekräftigung seiner These zitiert Thomas Mann den Romantiker Novalis:

Das Ideal der Sittlichkeit hat keinen gefährlicheren Nebenbuhler als das Ideal der höchsten Stärke – des kräftigsten Lebens – was man auch das Ideal der ästhetischen Größe... benannt hat. Es ist das Maximum des Barbaren – und hat leider in diesen Zeiten der verwildernden Kultur unter den größten Schwächlingen sehr viele Anhänger erhalten. Der Mensch wird durch dieses Ideal zum Tiergeiste... (700)⁽²¹⁾

Festzuhalten ist allerdings, dass Nietzsche den traditionellen, negativ besetzten Barbarenbegriff nie ganz aufgibt. In einem nachgelassenen Fragment wird diesem zwar sein positiv gewerteter Begriff entgegengestellt:

Ich zeige auf etwas Neues hin: gewiß, für ein solches (von Nietzsche verachtetes) demokratisches Wesen giebt es die Gefahr des Barbaren, aber man sucht sie nur in der Tiefe. Es giebt auch eine *andere Art Barbaren*, die kommen aus der Höhe, eine Art von erobernden und herrschenden Naturen, welche nach einem Stoffe suchen, den sie gestalten können. Prometheus war ein solcher Barbar. (KSA XI, Nr. 34[112], S. 457f.)⁽²²⁾

Anderswo greift er aber nur auf den negativen Begriff zurück: In „Menschliches, Allzumenschliches“ (1878) schreibt er:

Aus Mangel an Ruhe läuft unsere Civilisation in eine neue Barbarei aus. Zu keiner Zeit haben die Thätigen, das heisst, die Ruhelosen, mehr gegolten. Es gehört

deshalb zu den nothwendigen Correkturen, welche man am Charakter der Menschheit vornehmen muss, das beschauliche Element in grossem Maasse zu verstärken. (KSA II,285, S. 232f.)

Und in „Ecce Homo“ (1888) urteilt er über ein früheres Werk:

Die *zweite* Unzeitgemässe (1874) bringt das Gefährliche, das Leben-Annagende und -Vergiftende in unsrer Art des Wissenschafts-Betriebs an's Licht -: das Leben *krank* an diesem entmenschten Räderwerk und Mechanismus, an der 'Unpersönlichkeit' des Arbeiters, an der falschen Ökonomie der 'Theilung der Arbeit'. Der *Zweck* geht verloren, die *Cultur*: – das Mittel, der moderne Wissenschafts-Betrieb, *barbarisirt*. (KSA VI,3, S. 316)

Anmerkungen

- (1) Vgl. Hölderlin, Hyperion, II, Anf. 2. Buch, 737.
- (2) Vgl. Cap. II, S. 18.
- (3) Zahlreiche Zitate in Michel, Un mythe romantique, Les Barbares
- (4) Voyage en Italie, Brief v. 11.12.1803, S. 1442. Ähnliche Beispiele: Michel, 85, 102, 443.
- (5) Brief v. 10.1.1804, S. 1484f.; M. Schneider 130f.
- (6) Michel 439.
- (7) Eine Fülle von Zitaten bei Michel 195-246.
- (8) Jeweils Michel 210.
- (9) Jeweils Michel 200.
- (10) Michel 211.
- (11) Michel 232.
- (12) Michel 212, 214.
- (13) (Vorwort) A M[onsieur] Edgar Quinet, S. 72.
- (14) Michel, Barbarie, Civilisation... S. 20, 22, 46; entspr. zu England: Osterhammel, Geschichtswissenschaft..., 140.

- (15) Fourier, Œuvres I.
- (16) Fourier, Œuvres IX.
- (17) Vgl. Boletsi 95.
- (18) Socialisme et Liberté, Revue de Paris 1.12.1898, Anfang, S. 481f.
- (19) Osterhammel, Geschichtswissenschaft..., 138.
- (20) Vgl. Nietzsche, Die Unschuld d. Werdens, Nachlass II, Aphorism 773, S. 252f.; allg. zu Nietzsche M. Schneider, 204ff.
- (21) Thomas Mann, Reden u. Aufsätze I, 700ff.; Novalis, Neue Fragmente III, Sophie, oder über die Frauen, 432.
- (22) Vgl. Nachgel. Fragmente II (31)(310), KSA XIII,17.

Exkurs: Europäischer Kolonialismus

Schon zu Beginn der Ära des europäischen Kolonialismus, anlässlich der Eroberung großer Gebiete Amerikas durch Spanier und Portugiesen im 16. Jh., entspann sich eine Diskussion, wie mit den als „Barbaren“ betrachteten „Eingeborenen“ umzugehen sei, und ob nicht in Wirklichkeit die Eroberer die eigentlichen Barbaren seien (s. Abschn. „Spanier vs. indigene Bevölkerung Amerikas“).

Nachdem auch die Franzosen begonnen hatten, Handelsstützpunkte in Afrika und Asien einzurichten, schrieb François Charpentier in seinem Bericht über die Einrichtung der „Compagnie Française pour le Commerce des Indes Orientales“ 1665 im Widmungsbrief an Ludwig IV:

Gott... hat vielleicht in unseren Tagen den Handel ins Leben gerufen, um das Christentum bei den Völkern der Ungläubigen einzuführen. Diese Völker, die bemerken, dass man durch den Handel aus ihrem Land die Dinge entführt, die in allzu großem Überfluss vorhanden sind, und ihnen dafür diejenigen bringt, die ihnen fehlen, bekommen allmählich eine gute Meinung von denen, die dazu beitragen, ihnen das Leben angenehmer zu gestalten..., und so wird es einfacher, in ihren Herzen andere, erhabenerer Gefühle zu erwecken. Die gerechten Verordnungen, die diese Gesellschaft (*Compagnie*) in der *INSEL DAUPHINE* (Mada-

gaskar) eingeführt hat..., denen zufolge kein Unterschied gemacht wird zwischen dem Einheimischen (*Indien*) und dem Franzosen..., zeigen zur Genüge..., dass diese Verordnungen eines Volkes würdig sind, an dessen Spitze ein König steht..., den ganz Europa vorzüglich den Allerchristlichsten nennt. Gebe es der Himmel..., dass Eure Majestät, die sich in dieser Begegnung hauptsächlich den Ruhm Gottes und die Bekehrung der Barbaren zum Ziel gesetzt hat, bald die Verwirklichung Ihrer heiligen Gedanken sehen möge und dass sie, der Krone weite Landstriche und mehrere verschiedene Völker hinzufügend, der Kirche gleichzeitig neue Kinder schenke...⁽¹⁾

Im Zeitalter der Aufklärung stieß dann aber die Kolonisierung außereuropäischer Gebiete auf heftige Kritik.

Ein eindrucksvolles Beispiel findet sich bei Jonathan Swift: Nachdem er beschrieben hat, wie ein Haufen Piraten, auf ein unbekanntes Land verschlagen, dort raubt und mordet und gleichzeitig das Land für ihren König in Besitz nimmt, fährt er fort:

Hier liegt der Anfang einer neuen Besetzung, die unter Berufung auf das 'göttliche Recht' erworben wurde. Bei der ersten Gelegenheit werden Schiffe dorthin gesandt, die Eingeborenen werden vertrieben oder getötet, ihre Fürsten gefoltert, damit sie ihr Gold preisgeben; für alle Taten der Unmenschlichkeit und der Begierde wird ein Freibrief ausgestellt... und diese fluchwürdige Bande von Schlächtern... sind *moderne Kolonisten*, ausgesandt um ein götzendienerisches und barbarisches Volk zu bekehren und zu zivilisieren.

Sarkastisch fügt er hinzu:

Diese Beschreibung betrifft aber, das gebe ich zu, auf gar keinen Fall die britische Nation, die wegen ihrer

Weisheit, Fürsorglichkeit und Gerechtigkeit bei der Gründung von Kolonien der ganzen Welt als Vorbild dienen kann, ebenso wegen ihrer großzügigen Ausgaben zur Förderung von Religion und Bildung... (Gullivers Reisen, IV,12, S. 425f.)

Bei der folgenden Äußerung von Montesquieu im 131. Brief seiner „Lettres Persanes“ (1721) mag allerdings auch die Rivalität zwischen Frankreich und Spanien eine Rolle gespielt haben:

Die Spanier, unfähig, die besiegten Völker in einem Treueverhältnis zu halten, beschlossen, sie auszurotten... Man sah [daher], wie ein Volk, ebenso zahlreich wie die Bevölkerung Europas, bei der Ankunft dieser Barbaren, welche... anscheinend nur die Absicht hatten, den Menschen zu zeigen, welches Ausmaß an Grausamkeit möglich sei, von der Erde verschwand. Mittels dieser Barbarei behielten sie dieses Land in ihrer Gewalt.

In der dritten Ausgabe der „Histoire... des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes“ des Abbé Raynal (1780) führt dann Denis Diderot als Beispiel für das Vorgehen der Portugiesen in Asien das folgende an:

In Ceylon baute die Bevölkerung die Erde nur noch für ihre neuen Gebieter an, welche sie selbst als Barbaren behandelten. (172)

Und er äußert sich in rhetorischer Form:

Barbarische Europäer! Die Brillianz eurer Unternehmungen hat mir nicht imponiert. Ihr Erfolg hat mir das dahinter stehende Unrecht nicht verbergen können. In Gedanken bin ich oft auf die Schiffe gestiegen, die euch in ferne Gegenden trugen, aber nachdem ich meinen

Fuß mit euch auf die Erde gesetzt hatte und Zeuge eurer Untaten geworden war, habe ich mich von euch getrennt und bin zu euren Feinden übergelaufen; ich habe die Waffen gegen euch ergriffen. (I, Kap. 24, S. 174)⁽²⁾

Nachdem Immanuel Kant in der Schrift „Zum ewigen Frieden“ (1795) die Möglichkeit eines friedlichen Handels unter den Völkern ins Auge gefasst hat (s. Kap. „Aufklärung“), fährt er fort:

Vergleicht man hiemit das *inhospitale* (ungastfreundliche) Betragen der gesitteten, vornehmlich handeltreibenden Staaten unseres Weltteils, so geht die Ungerechtigkeit, die sie in dem *Besuche* fremder Länder und Völker (welches ihnen mit dem *Erobern* derselben für einerlei gilt) beweisen, bis zum Erschrecken weit. Amerika, die Negerländer, die Gewürzinseln, das Kap etc. waren bei ihrer Entdeckung für sie Länder, die keinem angehörten, denn die Einwohner rechneten sie für nichts. In Ostindien (Hindustan) brachten sie unter dem Vorwande bloß beabsichtigter Handelsniederlagen fremde Kriegsvölker hinein, mit ihnen aber Unterdrückung der Eingeborenen, Aufwiegelung der verschiedenen Staaten desselben zu... Kriegen, Hungersnot, Aufruhr, Treulosigkeit... Das Ärgste hiebei (oder aus dem Standpunkte eines moralischen Richters betrachtet, das Beste) ist, daß sie dieser Gewalttätigkeit nicht einmal froh werden, daß die Zuckerinseln, dieser Sitz der allergrausamsten und ausgedachtsten Sklaverei, keinen wahren Ertrag abwerfen..., und dieses [geschieht] Mächten, die von der Frömmigkeit viel Werks machen und, indem sie Unrecht wie Wasser trinken, sich in der Rechtgläubigkeit für Auserwählte gehalten wissen wollen. (II,3, S. 358f.)

Das folgende, elf Jahre früher entstandene Zitat zeigt allerdings, dass Kant, wie auch andere Aufklärer, durchaus von einer gewissen Überlegenheit der europäischen Kultur ausging.

Denn wenn man von der *griechischen* Geschichte... anhebt; wenn man der selben Einfluß auf die Bildung und Mißbildung des Staatskörpers des *römischen* Volks... und des letzteren Einfluß auf die *Barbaren*, die jenen wiederum zerstörten, bis auf unsere Zeit verfolgt..., so wird man einen regelmäßigen Gang der Verbesserung der Staatsverfassung in unserem Welttheile (der wahrscheinlicher Weise allen anderen dereinst Gesetze geben wird) entdecken. (S. 29)⁽³⁾

Diese „inklusive Europazentrik“, die immerhin „andere Zivilisationen in ihrem Eigensinn ernst nahm“, wurde allerdings im 19. Jh., im Zuge beschleunigter Expansion der Europäer durch eine „exklusive Europazentrik“ abgelöst, also der „Beschränkung des Horizonts auf die abendländische 'Culturwelt' des weißen Mannes.“⁽⁴⁾ Ideologisches Vehikel war dabei die Vorstellung von der „Zivilisation“ – im Deutschen vielfach auch „Kultur“ genannt – die, alle Lebensbereiche umfassend, einzig den Europäern zukam und diese daher berechnete, ja angeblich verpflichtete, sie in der Welt zu verbreiten.

Die entsprechende Gedankenwelt ist deutlich ablesbar in der Begründung für die Expedition Napoleons nach Ägypten (1798-1801). Nachdem Napoleon schon vor der Überfahrt seinen Soldaten erklärt haben soll:

Soldaten! Ihr werdet eine Eroberung machen, deren Auswirkungen auf die Zivilisation und den Handel unabsehbar sind,⁽⁵⁾

rechtfertigt der Gelehrte Jean Baptiste Joseph Fourier nachträglich im „Historischen Vorwort“ zum Sammelwerk „Beschreibung Ägyptens“ (1803-1828) das Unternehmen folgendermaßen:

Dieses Land, das (in der Antike) seine Kenntnisse an so viele Völker weitergegeben hat, ist heute in die Barbarei versunken... Es ächzt heute unter Willkürherrschaft..., [seinen] Fürsten fehlt es an Klugheit und Aufklärung..., sie erschweren jegliches Gewerbe, vernachlässigen oder zerstören die Kanäle... Die Menschen sind dazu verdammt, auf dem Land einer undankbaren Arbeit nachzugehen..., überall leiden sie unter Ungerechtigkeit, Schmach, Hungersnot und... ansteckenden Krankheiten...

Die Autorität des Herrschers wird dauernd bestritten, jedenfalls reicht seine Macht nicht aus, die Tribute zu zahlen, die Bevölkerung zu schützen und die Ausführung von Verträgen zu garantieren, die mit den verbündeten Mächten geschlossen wurden. Diese Umstände haben zu der denkwürdigen Expedition der Franzosen geführt; aber der Heros, der sie anführte (Napoleon), dachte nicht nur daran, diejenigen zu bestrafen, die unserem Handel im Wege stehen, er gab dem Projekt dieser Eroberung eine neue Erhabenheit und Größe... Er schätzte den Einfluss richtig ein, den dieses Ereignis auf die Beziehungen zwischen Europa und dem Orient und diejenigen innerhalb Afrikas haben würde... Er hatte sich vorgenommen, die Tyrannei der Mamelukenherrscher zu beenden, Bewässerung und Anbau zu fördern, eine beständige Verbindung zwischen dem Mittelmeer und dem arabischen Golf

herzustellen, Einrichtungen für den Handel zu gründen, dem Orient das nützliche Beispiel europäischen Gewerbefleißes vorzustellen, um die Lebensbedingungen der Bevölkerung zu erleichtern und sie die Vorteile einer vervollkommenen Zivilisation genießen zu lassen... (S. 3ff.)

Edward Said kommentiert dies in „Orientalism“:

... die einheimische Bevölkerung wurde nicht gefragt, nur als Vorwand benutzt..., in dem Gefühl, als Europäer den Willen der Geschichte, der Zeit und der Geographie des Orients zu vollziehen... (86f.)

Die Eroberung Algeriens im Jahr 1830 wurde von französischer Seite dann folgendermaßen gerechtfertigt:

Noch üben wir mit Zwang die Vormundschaft über die Wilden und Barbaren aus, über die alte Zivilisation des Orients, die in den Zustand der Kindheit zurückgefallen ist.

Der Autor fügt immerhin hinzu:

Wir müssen sie (die Eingeborenen) in der Tat wie Kinder behandeln, damit wir sie zur Selbständigkeit führen, wenn sie derer würdig geworden sind. Unser 19. Jh. wird ihr Mittelalter sein.⁽⁶⁾

Victor Hugo schreibt 1842:

Was den Wilden beeindruckt, ist nicht die Vernunft, sondern die Macht der Gewalt. Was Frankreich [hierbei] fehlt, das besitzen England und auch Russland... England und Russland werden die Welt der Barbaren kolonisieren; Frankreich wird der kolonisierten Welt die Zivilisation bringen.

Und noch drei Jahrzehnte später:

Diese Milliarden, die für den Krieg ausgegeben werden, gebt sie für den Frieden aus!... Anstatt einer Revolution würde man Kolonien errichten. Anstatt die Barbarei in die Zivilisation zu bringen, brächte man die Zivilisation in die Barbarei.⁽⁷⁾

John Stuart Mill, von 1856-1858 Leiter des britischen Indienamts, rechtfertigt die Kolonisierung Indiens. Dem Stufenmodell der Entwicklung der Menschheit folgend, das die schottischen Aufklärer im 18. Jh. aufgestellt hatten (s. Kap. „Aufklärung“), unterscheidet er zwischen Wilden und Barbaren. Erstere sind affektgesteuert und unfähig zur Kooperation, für sie ist das Beste eine despotische Herrschaft. Barbaren – und darunter versteht er im Prinzip die indische Bevölkerung – haben, und sei es als Sklaven, dagegen schon Gehorsam und Disziplin gelernt. „Inaktivität, mangelnder Ehrgeiz und stumpfe Zufriedenheit“ verhindern aber sinnvolle politische Betätigung, und damit eine Selbstregierung. Zu ihrem eigenen Nutzen brauchen sie daher eine Regierung durch zivilisierte Staaten.⁽⁸⁾

In seinem Essay „A Few Words on Non-Intervention“ variiert Mill seine Aussagen anhand der These, dass eine bewaffnete Intervention aus rechtlichen und moralischen Gründen nur unter zivilisierten Staaten, nicht aber gegenüber „Barbaren“ verwerflich sei. Zur Begründung führt er an:

Die Regeln der normalen internationalen Moral beruhen auf Gegenseitigkeit. Aber Barbaren kennen keine Gegenseitigkeit. Sie halten sich nicht verlässlich an Regeln. Sie sind einer solchen Anstrengung nicht fähig, ihr Wille ist nicht in der Lage, sich von abstrakten Motiven leiten lassen. Außerdem haben Völker, die noch

im Zustand der Barbarei leben, die Zeitspanne noch nicht überwunden, in der es zu ihrem eigenen Nutzen ist, dass sie von fremden Völkern erobert, unterworfen und regiert werden. Unabhängigkeit und Nationalität, welche für Wachstum und Entwicklung eines zivilisierteren Volks, so wesentlich sind..., sind für sie ein gewisses Übel, oder höchstens von fragwürdigem Wert... Barbaren haben [dementsprechend] kein Recht auf eine [eigene] Nation, allerdings aber ein Recht auf eine Behandlung, die sie so schnell wie möglich ermächtigt, eine Nation zu werden. (487)

Mit anderen Worten, anders als Aristoteles, der von einem unveränderbaren „Wesen“ der Barbaren ausging, und anders als die Vertreter von Rassentheorien ab Mitte des 19. Jh., die ein solches „Wesen“ aus der Biologie ableiteten, geht Mill durchaus von der Möglichkeit des Heranführens der „Barbaren“ an die „Zivilisation“ aus, ja, er fordert sie sogar.⁽⁹⁾

Der Anschaulichkeit halber sei hier ein Beispiel für die Wirkung von Rassentheorien eingefügt, obwohl das Wort „Barbaren“ in den folgenden Äußerungen nicht explizit vorkommt: Ein Major Boshart, Kolonialoffizier und Plantagenbesitzer im Kongo, schreibt Ende des 19. Jh.:

Drei Eigenschaften sind allen Negerstämmen ohne Ausnahme gemein: Kulturunfähigkeit, Grausamkeit und namenlose Faulheit...

Aus dem angeblichen Vorkommen von Menschenopfern oder vergleichbaren Sitten folgert Boshart:

Der Neger ist ein blutdürstiges, grausames Raubtier, das nur durch das Auge und die Peitsche des Bändigers in Respekt erhalten werden kann...

Vollständig verfehlt ist es, dem Schwarzen mit Lehren zu kommen von der Gleichheit aller Menschen... Sein Instinkt sagt dem Neger, dass der Weiße ihm in allen Dingen weit überlegen ist; er erkennt ihn bereitwillig als höheres Wesen an...

Es muss alles aufgeboten werden, sich den Schwarzen unterwürfig zu erhalten; wir müssen uns endlich mit dem Gedanken befreunden, dass der Neger einer untergeordneten Rasse angehört, von der Vorsehung geschaffen, dem Weißen zu dienen...

Nicht durch die Sklavenjagden und die fortgesetzten Verfolgungen seitens der Weißen geht die schwarze Rasse ihrem Untergang entgegen, sondern weil... sie sich gegen die Zivilisation – die allein ihre Rettung sein könnte – stemmt, ist ihr Verhängnis unabwendbar..., so durchaus unproduktive Völkerschaften [haben] keine Existenzberechtigung...⁽¹⁰⁾

Was anderswo unter der Zivilisationsidee verstanden wurde, lässt sich der Abschiedsrede entnehmen, die der langjährige Vizekönig Indiens, Lord Curzon, 1905 in Bombay vor Vertretern der britischen Kolonialverwaltung hielt, wiederum ohne direkte Erwähnung des Worts „Barbaren“:

[Der Zweck des Empires] besteht darin, für das Recht zu kämpfen, das Unfertige, Ungerechte oder Böse zu verabscheuen..., sich weder um Schmeicheleien oder Beifall noch um Abneigung oder Schmähungen zu kümmern..., sondern sich daran zu erinnern, dass der Allmächtige den größten seiner Pflüge Ihren Händen anvertraut hat..., um die Pflugschar in Ihrer Zeit ein wenig voranzutreiben, um zu fühlen, dass Sie irgendwo unter jenen Millionen ein bisschen Gerechtigkeit oder Glück oder Wohlstand hinterlassen haben, einen Sinn für Männlichkeit und moralische Würde,

einen aufblühenden Patriotismus, eine Morgenröte intellektueller Aufklärung oder die ersten Anzeichen von Pflichtgefühl... Darin besteht die Rechtfertigung des Engländers in Indien.⁽¹¹⁾

Vom „exklusiven Eurozentrismus“ zeugen auch die folgenden Äußerungen: In seinem Buch „Der Judenstaat“ (1896) plädiert Theodor Herzl angesichts des sich stets erneuernden europäischen Antisemitismus für einen eigenen Staat der Juden.

Zwei Gebiete kommen in Betracht: Palästina und Argentinien. Bemerkenswerte Kolonisierungsversuche haben auf diesen beiden Punkten stattgefunden. Allerdings nach dem falschen Prinzip der allmählichen Infiltration von Juden. Die Infiltration muss immer schlecht enden. Denn es kommt regelmäßig der Augenblick, wo die Regierung auf Drängen der sich bedroht fühlenden autochthonen Bevölkerung den weiteren Zufluss der Juden absperrt. Die Auswanderung hat folglich nur dann einen Sinn, wenn ihre Grundlage unsere gesicherte Souveränität ist. (32)

Dabei zieht er Palästina vor:

Palästina ist unsere unvergessliche historische Heimat... Wenn Seine Majestät der (Osmanische) Sultan uns Palästina gäbe, könnten wir uns dafür anheischig machen, die Finanzen der Türkei gänzlich zu regeln. Für Europa würden wir dort ein Stück des Walles gegen Asien bilden. Wir würden den Vorpostendienst der Kultur gegenüber der Barbarei besorgen. Wir würden als neutraler Staat im Zusammenhange bleiben mit ganz Europa, das unsere Existenz garantieren müsste. Für die heiligen Stätten der Christenheit ließe sich eine völkerrechtliche Form der Exterritorialisierung finden. Wir würden die Ehrenwache um die heiligen Stätten bilden... Diese Ehrenwache wäre das

große Symbol für die Lösung der Judenfrage nach achtzehn für uns qualvollen Jahrhunderten. (33f.)

1929 rechtfertigte auf einem Symposion der Generalgouverneur von Indochina, Paul Doumer, die Berechtigung, die Zivilisation weltweit durchzusetzen:

Die europäische Zivilisation breitet sich dank ihrer materiellen Stärke, wenn nicht gar ihrer moralischen Seite, immer weiter aus. Man sieht auch, dass es wilde und barbarische Völker gibt, bei denen scheußliche Grausamkeiten... geschehen. Die Zivilisation hat das Recht, sich gegen die Barbarei zu behaupten.⁽¹²⁾

Besonders skurril aber ist eine Äußerung von Kaiser Wilhelm II. in einer Rede, in der er in Bremerhaven ein deutsches Expeditionskorps verabschiedete, welches Ende Juli 1900 nach China gesendet wurde, um den sogenannten „Boxeraufstand“ niederzuschlagen, der sich gegen europäische und US-amerikanische Kolonisatoren richtete:

Kommt Ihr vor den Feind, so wird er geschlagen, Pardon wird nicht gegeben, Gefangene nicht gemacht. Wer Euch in die Hände fällt, sei in Eurer Hand. Wie vor tausend Jahren die Hunnen unter ihrem König Etzel sich einen Namen gemacht, der sie noch jetzt in der Überlieferung gewaltig erscheinen lässt, so möge der Name Deutschland in China in einer solchen Weise bekannt werden, dass niemals wieder ein Chinese wagt, etwa einen Deutschen auch nur scheel anzusehen.⁽¹³⁾

Die Ironie besteht darin, dass traditionell gerade die Hunnen als Sinnbild der Barbaren galten. Diese Bedeutung griffen die Engländer im Ersten Weltkrieg (s. d.) auf, um unter

Bezug auf die Rede Kaiser Wilhelms, die Deutschen zusätzlich zur Bezeichnung „Barbaren“ als „Huns“ zu disqualifizieren.

Die Reichstagsfraktion der SPD versuchte ihrerseits eine Zeit lang an Hand brieflicher Äußerungen von in China stationierten Soldaten, den sogenannten „Hunnenbriefen“, die Regierungspolitik anzugreifen. Die englische Zeitung „Daily News“ schreibt dazu am 20.11.1900:

Herr Bebel verweilte im Reichstag längere Zeit bei den sogenannten Hunnenbriefen und verurteilte aufs heftigste die grausamen und barbarischen Methoden des europäischen Kriegs in China.⁽¹⁴⁾

Insgesamt rief die Rechtfertigung des Exports der „Zivilisation“ mittels Kolonisierung fremder Völker aber auch im 19. und 20. Jh. heftige Kritik hervor. Der Vorwurf des „Barbarischen“ im Sinne von „inhuman“ richtete sich dabei, wie schon bei Las Casas und Diderot, an die Europäer. Noch in der Tradition der Aufklärung notiert Alexander von Humboldt 1802 beim Abstieg von den Anden:

Die spanischen Eroberer unterhielten nicht nur die Kanäle nicht, sondern zerstörten sie ebenso wie die Kunststraßen der Inkas. Das wäre das Los Chinas, wenn die Europäer sich seiner bemächtigten. sie benehmen sich außerhalb ihrer eigenen Länder barbarischer wie die Türken – und schlimmer, weil sie noch fanatischer sind.⁽¹⁵⁾

Charles Fourier, der „utopische Sozialist“ schreibt 1808:

Der Ehrgeiz der Kolonisatoren lässt einen neuen Vulkan entstehen... Der Handelsgeist hat dem Verbrechen

neue Wege eröffnet..., er trägt die Skandale der zivilisierten Gier bis ins Innere der wilden Gegenden, unsere Schiffe durchqueren die ganze Welt nur, um die Barbaren und Wilden in unsere Laster und Leidenschaften einzubeziehen. Ja, die Zivilisation wird umso verhasster, je mehr ihr Ende naht... (101)

Den Gelehrten und Philosophen seiner Zeit wirft er dann vor:

Ihr solltet eine soziale Ordnung anstreben, die auf den ganzen Erdball anwendbar ist, nicht nur auf einige Nationen. Die ungeheure Überzahl der Barbaren und Wilden hätte euch warnen sollen, dass man sie zur Zivilisation nur durch die Anziehungskraft eben dieser Zivilisation führen könne, nicht aber mit Zwang... Eure Theorien sind weit davon entfernt, das Menschengeschlecht zu zivilisieren und zusammenzuführen, die Barbaren haben nur tiefe Verachtung für sie übrig. (277)⁽¹⁶⁾

Offenbar wird hier das Wort „Barbaren“ in der Tradition entsprechender Theorien aus der Aufklärung (s. d.) nahezu ohne Wertung für eine Entwicklungsstufe in einem historischen Prozess verwendet.

Ähnlich auch in dem folgenden Zitat aus dem „Kommunistischen Manifest“ (1848) von Marx und Engels:

Die Bourgeoisie reißt durch die rasche Verbesserung aller Produktionsinstrumente, durch die unendlich erleichterten Kommunikationen alle, auch die barbarischsten Nationen in die Zivilisation. Die wohlfeilen Preise ihrer Waren sind die schwere Artillerie, mit der sie alle chinesischen Mauern in den Grund schießt, mit der sie den hartnäckigsten Fremdenhass der Barbaren zur Kapitulation zwingt... Wie sie das Land von der Stadt, hat sie die barbarischen und halbbarbarischen Länder von den zivilisierten, die Bauernvölker von

den Bourgeoisvölkern, den Orient vom Okzident abhängig gemacht. (MEW 4, S. 466)

In der Schrift „Die künftigen Ergebnisse der britischen Herrschaft in Indien“ ist das Wort „Barbarei“ aber von Marx durchaus negativ gemeint und an die europäischen Kolonisatoren gerichtet:

Die tiefe Heuchelei der bürgerlichen Zivilisation und die von ihr nicht zu trennende Barbarei liegen unverschleiert vor unseren Augen, sobald wir den Blick von ihrer Heimat, in der sie unter respektablen Formen auftreten, nach den Kolonien wenden, wo sie sich in ihrer ganzen Nacktheit zeigen. (MEW 9, 225)

Implizit liegt dieser Begriff von „Barbarei“ auch Marx' Bemerkungen zur Entwicklung des Kolonialismus zugrunde:

Die Entdeckung der Gold- und Silberländer in Amerika, die Ausrottung, Versklavung und Vergrabung der eingeborenen Bevölkerung in die Bergwerke, die beginnende Eroberung und Ausplünderung von Ostindien, die Verwandlung von Afrika in ein Geheg zur Handelsjagd auf Schwarzhäute bezeichnen die Morgenröte der kapitalistischen Produktionsära... Die verschiedenen Momente der ursprünglichen Akkumulation verteilen sich nun, mehr oder minder in zeitlicher Reihenfolge, namentlich auf Spanien, Portugal, Holland, Frankreich und England... Diese Methoden beruhen zum Teil auf brutalster Gewalt, z.B. das Kolonialsystem... (MEW 23, 779)

Sarkastische Worte findet der französische Schriftsteller Anatole France zum Kolonialismus. In einer Passage seines Buchs „Auf dem weißen Stein“ (1905) heißt es:

Die Kolonialpolitik ist die neueste Form der Barbarei, oder, wenn Sie wollen, der Grenzpunkt der Zivilisation. Ich mache keinen Unterschied zwischen beiden Ausdrücken: sie sind identisch. Was die Menschen Zivilisation nennen, ist der gegenwärtige Zustand der Sitten, und was sie Barbarei nennen, das sind die früheren Zustände. Die heutigen Sitten wird man barbarisch nennen, wenn sie der Vergangenheit angehören werden. Ich gebe nun ohne Schwierigkeit zu, dass es Bestandteil unsrer Sitten und unserer Moral ist, dass die starken Völker die schwachen vernichten. Das ist das Prinzip des Völkerrechts und die Grundlage des Kolonialismus. (496f.)

Und in einer Rede auf der „Protestversammlung gegen die koloniale Barbarei“ äußert er sich am 30.1.1906:

Die Weißen stehen mit den Schwarzen oder Gelben nur in Verbindung, um sie zu unterjochen oder niederzumetzeln. Die Völker, die wir als barbarisch bezeichnen, kennen uns bisher nur durch unsere Verbrechen... Wir verlangen Gerechtigkeit im Namen der Menschheit (*humanité*)... [und] im Namen des Vaterlands, dessen Interessen man durch diese koloniale Barbarei schlecht vertritt...

Europäer, Christen, sollen wir unablässig daran arbeiten, dass gegen uns in Afrika, in Asien unauslöschlicher Zorn und Hass entsteht und uns darauf einstellen, dass wir, wenn auch vielleicht erst in ferner Zukunft, Millionen von Feinden haben werden?⁽¹⁷⁾

In der Rede, die der französische Sozialistenführer Jean Jaurès 1905 in Limoges hielt, wird deutlich, dass das Bild der zu kolonisierenden Barbaren inzwischen offenbar unter dem Einfluss von Rassentheorien eine besondere Färbung bekommen hatte:

Es scheint, dass die kleinen arbeitsamen und schlauen Japaner und Chinesen eine Art von zahllosem minderwertigen Vieh sind, das die weißen Rassen ausbeuten, benutzen, dezimieren und unterjochen können. Das ist ein barbarisches Vorurteil, ein Vorurteil aus Ignoranz, Rohheit und Raublust. Diese gelben Rassen setzen sich aus Menschen zusammen, und dies müsste reichen; aber sie setzen sich auch aus Menschen zusammen, die denken, die arbeiten, sich austauschen und sich jedenfalls nicht damit abzufinden scheinen, auf unbegrenzte Zeit die Gewalttaten eines Europa hinzunehmen, welches ihre anscheinende Schwäche ausnützte.⁽¹⁸⁾

Wegen der Vielfalt der in ihr enthaltenen Inhalte verdient es schließlich die Rede, die August Bebel am 1.12.1906 im Deutschen Reichstag während einer Debatte über Kolonialpolitik hielt, hier ausführlich zitiert zu werden:

Meine Herren, dass Kolonialpolitik betrieben wird, ist an für sich kein Verbrechen. Kolonialpolitik zu treiben, kann unter Umständen eine Kulturtat sein, es kommt nur darauf an, wie die Kolonialpolitik getrieben wird... Kommen die Vertreter kultivierter und zivilisierter Völkerschaften zu fremden Völkern als Befreier..., als Helfer in der Not, um ihnen die Errungenschaften der Kultur und Zivilisation zu überbringen und sie zu Kulturmenschen zu erziehen, geschieht das in dieser edlen Absicht und in der richtigen Art und Weise, dann sind wir Sozialdemokraten die ersten, die eine solche Kolonisation als Kulturmission zu unterstützen bereit sind. Wenn Sie also zu den fremden Völkerschaften als Freunde kommen, als Wohltäter, als Erzieher der Menschheit, um ihnen zu helfen, die Schätze ihres Landes... heben zu helfen, um dadurch den Eingeborenen und der ganzen Kultur Menschheit zu nützen, dann sind wir damit einverstanden... (4057f.)

Er fährt dann allerdings, offenbar an die Regierungsbank gewendet, fort:

Aber das ist ja bei Ihrer Kolonialpolitik nicht der Fall. Sie kommen nicht als Befreier und Erzieher, sondern als Eroberer, als Unterdrücker, als Ausbeuter! Sie kommen als Eroberer, um mit brutaler Gewalt den Eingeborenen ihr Eigentum zu rauben..., Sie zwingen sie in fremde Dienste zur Fron für fremde Zwecke... Sie nehmen das Eigentum aller, um es wenigen zu geben... (4058)

Dann beschäftigt er sich dem Aufstand der Hereros in der damaligen Kolonie Südwest-Afrika und dem folgenden Krieg gegen sie (heute allgemein als „Völkermord“ bezeichnet). An dessen Anfang hätten Auseinandersetzungen über Landbesitz gestanden:

Wir haben in der Tat mit dem uns nicht gehörenden Eigentum der Eingeborenen in einer unverantwortlichen Weise gewirtschaftet, wir haben nicht gehandelt wie Christen, wie Kulturmenschen, sondern weit schlimmer, als der schlimmste Barbar in gleichem Falle gehandelt haben würde... (4058)

Daß neben der Landfrage insbesondere auch das Verhalten der Eroberer in Rechts- und Gerechtigkeitsfragen in hohem Grade zu diesem unglückseligen Aufstand beigetragen hat, das werden Sie nicht bestreiten können... Die Hereros haben nun Vergleiche gezogen und gefunden, wie ungerecht und barbarisch sie behandelt werden von denen, die angeblich im Namen des Christentums, der Zivilisation, der Kultur ins Land gekommen sind, um ihnen höhere Lebensanschauung beizubringen... Ja, meine Herren, ist es denn nicht wahr, daß z.B. die Kriegführung des Herrn v. Trotha

nicht nur auf die Niederhetzung, sondern auf die Vernichtung und Ausrottung der Eingeborenen hinausging?... Man braucht nur wieder die Proklamation zur Kenntnis zu nehmen, die am 2. Oktober 1904 Herr v. Trotha... erlassen hat. Darin heißt es: 'Ich, der große General der deutschen Soldaten, sende diesen Brief an das Volk der Herero. Herero sind nicht mehr deutsche Untertanen. Sie haben gemordet, gestohlen, haben verwundeten Soldaten Ohren und Nasen und andere Körperteile abgeschnitten und wollen jetzt aus Feigheit nicht mehr kämpfen... Das Volk der Herero muß jetzt das Land verlassen. Wenn das Volk dies nicht tut, so werde ich es mit dem großen Rohr dazu zwingen. Innerhalb der deutschen Grenzen wird jeder Herero, mit oder ohne Gewehr, mit oder ohne Vieh, erschossen. Ich nehme keine Weiber oder Kinder mehr auf, treibe sie zu ihrem Volk zurück oder lasse auch auf sie schießen.'

Bebel fügt dann hinzu: Aus Bedenken vor negativen Reaktionen in der Weltöffentlichkeit

... suchte Herr v. Trotha die Sache abzuschwächen durch einen zweiten Erlaß, worin er schrieb: 'das Schießen auf Weiber und Kinder [ist] so zu verstehen..., daß über sie hinweggeschossen wird... Ich nehme mit Bestimmtheit an, dass dieser Erlaß dazu führen wird, keine männlichen Gefangenen mehr zu machen, aber nicht zu Greuelthaten gegen Weiber und Kinder ausartet. Diese werden schon fortlaufen, wenn zweimal über sie hinweggeschossen wird...'

Nun, meine Herren, man hat über Kinder und Weiber hinweggeschossen und hat sie zu Hunderten und aber Hunderten ins Sandfeld mit ihrem Vieh getrieben, wo sie in der elendesten Weise verdursteten... Und trotz dieser barbarischen Kriegführung hat Herr v. Trotha nach seiner Rückkehr erklärt, er komme mit einer

weißen Weste zurück... [Er] hatte weiter den unglaublichen Mut, zu erklären: die Geschichte wird ein Urteil fällen, ob ich grundlos der grausame Kriegsführer war, und ob dieser Krieg auf andere Weise endgültig zu beenden war... Vernichtender kann dieses ganze koloniale Treiben nicht charakterisiert werden, als es durch Herrn v. Trotha selbst geschieht. Ich weiß nicht, ob Herr v. Trotha nach eigenem Ermessen handelte oder nach einer ähnlichen Parole, wie sie im Jahr 1900 ausgegeben wurde: 'Gebt keinen Pardon, benehmt euch so, daß noch nach 1000 Jahren kein Chinese es wagt, einen Deutschen auch nur scheel anzusehen.' („Hunnenrede“ Wilhelms II., s. o.) (4059f.)

Dabei, so Bebel, ist freundschaftlicher Verkehr mit verschiedensten Menschen durchaus möglich. Gestützt auf das Beispiel von Missionaren oder dem Wirken eines Arztes äußert er darüber hinaus:

... der Weiße, der unter wilde oder barbarische Völker kommt, hat allein schon durch sein Äußeres, durch sein Auftreten, die Hilfsmittel der Zivilisation, die ihm zur Verfügung stehen, ein großes moralisches Übergewicht... Aber, meine Herren von der Rechten, die Politik der Gewalt, der Unterdrückung, sogar der Brutalität, ist ja die Politik, auf der heute unser eigener Staat beruht... Wie kann man da von Ihnen... verlangen, daß Sie gegen die Eingeborenen fremder Länder anders verfahren, gegen die Sie obendrein als Weiße an und für sich schon eine souveräne Verachtung haben, von denen Sie annehmen, sie müßten Sie als eine Art höherer Wesen ansehen?... (4060f.)

Im übrigen bewahrheitet sich hier: es ist nicht bloß die Schuld der deutschen Kolonialpolitik, es ist eine Erscheinung, die mit aller bisherigen Kolonialpolitik verbunden war. Die Kolonialpolitik aller Länder ist mit

Blut geschrieben und mit Verbrechen besudelt worden. Welche Nation hier den Preis davonträgt, ob die Portugiesen, die Spanier, die Holländer, die Engländer, die Franzosen, oder jetzt die Belgier oder die Deutschen, das wollen wir untersucht lassen (sic!). Tatsache ist, daß es bisher ohne ungeheure Verbrechen... niemals abgegangen ist. Ich sagte schon wiederholt: heute Kolonialpolitik bedeutet nichts weiter, als man will ein gutes Geschäft und zwar ein sehr gutes Geschäft machen, egal, wie man dazu kommt... (4062)

Er fügt dann noch zwei weitere bemerkenswerte Argumente hinzu: Das erste mutet nachträglich wie eine Prophezeiung an:

Wir sind aber auch Gegner der Kolonialpolitik, weil die Kolonien für Deutschlands Macht keine Stärkung, sondern eine Schwächung bedeuten...

Dazu zitiert er zustimmend Bismarck und fährt fort:

Wenn wir in Europa in eine große Verwicklung kommen sollten, eine Verwicklung mit mehreren Großmächten, so würde es ein Weltkrieg werden... Unsere Kolonien in West- und Ostafrika stünden den Engländern und Franzosen zur Verfügung, wir könnten sie gar nicht verteidigen..., alles was wir dafür aufwenden, betrachte ich als verloren, einerlei, wie der Krieg ausgeht...

Auch das zweite Argument enthält einen interessanten Aspekt. Es beinhaltet nämlich, Deutschland benötige Kolonien als Auswanderungsland wegen angeblicher Übervölkerung, insbesondere aber, um seine „überschäumenden Kräfte“ loszuwerden. Dazu Bebel:

Ich meine, wenn [diese] sich austoben wollen, mögen sie es zu Hause tun, wo wir sie unter Kontrolle haben

und eventuell... den Staatsanwalt anrufen können, aber nicht dort, wo sie als Herrenmenschen, als Nietzesche (sic!) Übermenschen hinkommen, sich als die Herren der Welt aufspielen und alle Menschliche unter die Füße treten..., und damit... das Heimatland auf das schwerste schädigen und kompromittieren. (4063f.)⁽¹⁹⁾

Insgesamt wird allerdings deutlich, dass Bebel bei aller Kritik an der realen Kolonialpolitik immer noch von der Überlegenheit der europäischen Kultur ausging, und deshalb, wie der Anfang seiner zitierten Ausführungen zeigt, Kolonialpolitik nicht grundsätzlich, sondern nur in ihrer praktizierten Form scharf ablehnte.

Von einer solchen Haltung ist ein halbes Jahrhundert später, zur Zeit der Dekolonisierung, bei dem afrokaribischen Dichter Aimé Césaire nichts mehr zu spüren. In seinem Essai „Discours sur le Colonialisme“ (1951) rechnet er grundlegend nicht nur mit dem Kolonialismus, sondern auch mit der europäischen Zivilisation ab:

Man müsste zuerst einmal untersuchen, wie die Kolonisation dazu beiträgt, den Kolonisator zu *dezivilisieren...*, in ihm verborgene Instinkte zu wecken, Gier, Gewaltphantasien, Rassenhass, moralischen Relativismus...

Und nachdem er verschiedene Untaten des Kolonialismus aufgezählt hat, die in der Öffentlichkeit unwidersprochen hingenommen wurden, fährt er fort:

... am Ende dieses aufgestachelten Rassenstolzes steht das Gift, das in die Adern Europas eingeträufelt wird, und das langsame, aber gewisse Fortschreiten der *Verwilderung* des Kontinents. (9f.)

Und dann wird das Bürgertum eines schönen Tages durch einen furchtbaren Schock aufgeweckt, die Gestapomenschen machen sich eifrig zu schaffen, die Gefängnisse füllen sich. Man ist erstaunt, man ist entrüstet. Man sagt..., das sind die Nazis, das wird vorbei gehen..., und man verschweigt sich selbst die Wahrheit, dass es eine Barbarei ist, die äußerste Barbarei..., welche die Alltäglichkeit der Barbareien zusammenfasst; dass es die Nazierrschaft ist, ja, aber dass man, bevor man ihr Opfer wurde, ihr Komplize war..., man hat sie gerechtfertigt, weil sie bis dahin nur gegen nicht europäische Völker angewendet wurde... (10)

Niemand kolonisiert... straflos; eine Nation die kolonisiert, ist schon eine Zivilisation..., die moralisch verletzt ist..., die... nach ihrem Hitler, ich will sagen ihrer Bestrafung ruft. Kolonisierung: Brückenkopf in einer Zivilisation der Barbarei, aus der jederzeit schlichtweg die Negation der Zivilisation entstehen kann. (14)

Als eines von mehreren Beispielen für rassistische Äußerungen führt er die folgende an:

Der Barbar (der Antike) gehörte noch derselben Rasse an wie der Grieche oder Römer. Er war einfach ein entfernter Vetter. Der Gelbe und der Schwarze ist überhaupt kein Vetter von uns. Hier gibt es nun wirklich einen Unterschied, und einen sehr großen ethnologischen. *Schließlich haben bis heute nur Weiße Kultur (civilisation) hervorgebracht...* Würde Europa gelb, so wäre das eine neue Periode des Rückschritts, der Verfinsterung und Verwirrung, d. h. ein zweites Mittelalter. (28)

Und er kommentiert:

Die Psychologen, Soziologen etc., ihre Ansichten über den 'Primitivismus'..., ihr Bestehen auf dem besonderen Charakter der Nicht-Weißen, ihr Verbiegen der

Wahrheit, soweit es ihnen in den Kram passt..., ihr barbarisches Leugnen des Satzes von Descartes, der Charta des Universalismus, dass 'die Vernunft... vollständig in jedem einzelnen ist'... (34)

Schließlich muss man sich ein für alle mal damit abfinden, dass das Bürgertum (*bourgeoisie*) dazu verdammt ist, täglich gehässiger, offener unmenschlich, schamloser, genereller barbarisch zu werden..., [zusätzlich aber auch] alle Barbarei der Geschichte auf sich zu nehmen, die Foltern des Mittelalters wie die Inquisition, die Staatsraison wie die Kriegstreiberei, den Rassismus wie die Sklaverei, kurz, alles, gegen das sie in unvergesslichen Ausdrücken protestiert hat, als sie noch als Klasse im Angriff auf die bestehende Ordnung den menschlichen Fortschritt verkörperte... (46ff.)

Und aus der Feststellung: „Das bürgerliche Europa... hat die Zivilisationen unterwühlt, die 'Wurzel der Verschiedenheit' herausgerissen“, folgert Césaire schließlich:

Die Stunde des Barbaren ist gekommen. Des modernen Barbaren. Die Stunde Amerikas. Gewalt, Maßlosigkeit, Verschwendung, Merkantilismus, Bluff, Herdentrieb, die Dummheit, die Gemeinheit, das Durcheinander. (61)

Mit anderen Worten: Nicht nur die Kolonialpolitik ist barbarisch, sie hat auch Rückwirkungen auf die Kolonisatoren: Deren eigene Zivilisation wird im Innern barbarisch.

Ähnlich äußert sich zehn Jahre später Jean-Paul Sartre. Kurz vor Beendigung des Algerienkriegs schreibt er in seinem Vorwort zu Frantz Fanons „Die Verdammten der Erde“:

Europa ist an allen Enden leck. Was ist denn geschehen? Ganz einfach dies: Bisher waren wir die Subjekte der

Geschichte, jetzt sind wir ihre Objekte. Das Kräfteverhältnis hat sich umgedreht, die Dekolonisation hat begonnen... [Nun] müssen die alten 'Mutterländer' ihre ganze Kraft für eine im voraus verlorene Schlacht einsetzen. Die alte koloniale Brutalität... finden wir am Ende des Abenteuers ver Hundertfach wieder, und doch reicht sie nicht aus. Man schickt seine Truppen nach Algerien... ohne Erfolg. Die Gewalt hat die Richtung verändert. Als wir siegreich waren, übten wir sie aus, ohne dass sie uns zu verändern schien. Sie zersetzte die anderen, und wir – die Menschen, unser Humanismus – blieben intakt. Durch den Profit geeint, nannten die Mutterländer ihre gemeinsamen Verbrechen Brüderlichkeit und Liebe. Heute, wo dieselbe Gewalt überall blockiert ist, kommt sie durch unsere Soldaten auf uns zurück, wird verinnerlicht und besitzt uns. Die Rückbildung beginnt: der Kolonisierte setzt sich wieder zusammen und wir... zersetzen uns. Schon herrschen die nackte Wut und die nackte Angst: in den Ratonnades (Pogrome gegen Araber in Frankreich) treten sie offen zutage. Wo sind jetzt die Wilden? Wo ist die Barbarei? (22f.)

Bemerkenswert sind aus allerjüngster Zeit noch zwei Aussagen des französischen Präsidenten Emmanuel Macron. Noch bevor er zum Präsidenten gewählt wurde, sagte er am 15.2. 2017 bei einem Besuch in Algerien, die Kolonialisierung sei „ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit und eine wahrhaftige Barbarei.“ Frankreich habe „die Menschenrechte nach Algerien gebracht, aber vergessen, sie selbst anzuwenden.“ Es wurde in diesem Zusammenhang aber auch darauf hingewiesen, dass Macron sich noch einige Monate zuvor in einem Interview differenzierter geäußert hatte:

Ja, in Algerien gab es die Folter, aber auch das Entstehen eines Staates, von Reichtümern, Mittelklassen, das ist die Realität der Kolonisierung. Es gab Elemente der Zivilisation und Elemente der Barbarei. (lefigaro.fr; libération, 15.2.2017)

Anmerkungen

- (1) Vgl. Kristeva 136.
- (2) Vgl. Benot 172.
- (3) Idee zu einer allgem. Geschichte..., Neunter Satz, S. 29.
- (4) Osterhammel, Entzauberung Asiens 63.
- (5) Michel, Barbarie, civilisation... 42.
- (6) Michel, Les Barbares, 203.
- (7) Michel, Les Barbares, 476.
- (8) Mill, Betrachtungen..., 54, 72, 266; Eberl, Kolonialismus..., 113ff.
- (9) Osterhammel, Geschichtswissenschaft..., 141.
- (10) Giesebrecht 40ff.
- (11) Zit. nach Wallerstein 21.
- (12) Zit. nach Todorov, Die Angst vor den Barbaren, 64.
- (13) Klein, Hunnenrede, 164.
- (14) Oxford English Dictionary (*Hun*).
- (15) Humboldt, Wiederentdeckung, Anfang 16. Kap., 336f.
- (16) Théorie des quatre mouvements, Œuvres I, 101, vgl. S. 4.
- (17) Vers les temps meilleurs III, 74ff.
- (18) Jaurès et le „péril jaune“ ... http://www.jaures.eu/ressources/de_jaures/jaures-et-le-peril-jaune-colonialisme-et-asie-annees-1905/
- (19) Stenogr. Berichte... (s. Bebel).

Die Barbaren im Ersten Weltkrieg

In den ersten Augusttagen 1914 marschierten die deutschen Truppen in das neutrale Belgien ein. Gegenüber dem Widerstand der Bevölkerung schritten die Deutschen zu Geiseler-schießungen und Angriffen auf Zivilisten; Teile der Univer-sitätsstadt Löwen (Leuven) wurden zerstört, wobei die be-rühmte Bibliothek in Brand geriet. Dies – und im Übrigen auch Gerüchte über abgehackte Hände usw. – hatte zur Folge, dass die Deutschen insbesondere im feindlichen Ausland als Barbaren dargestellt wurden,⁽¹⁾ ein Vorwurf, der verstärkt erhoben werden konnte, als September die Kathedrale von Reims in Nordfrankreich beschossen wurde, weil auf ihr an-geblich ein Beobachtungsposten stationiert war. Schon am 8. August äußerte sich der französische Philosoph Henri Berg-son:

Der Kampf gegen Deutschland ist der Kampf der Zivi-lisation (*civilisation*) gegen die Barbarei... In der Bruta-lität und dem Zynismus Deutschlands, in seiner Ver-achtung jeglicher Gerechtigkeit... [zeigt sich] eine Rückkehr zum Zustand roher Wildheit.⁽²⁾

Der Dichter André Suarès verbindet den Barbarenvorwurf mit dem Schimpfwort „Boche“ (für „Deutsche“):

Die Barbarei der Teutonen ist nicht gewöhnlich: Sie ist ein Wunder aus Gewalt und Wissenschaft. Hunnen,

Vandalen sind nur Schimpfworte, Boche ist ein wunderbar passendes Wort... Sie [die Deutschen] Barbaren zu nennen, reichte nicht...⁽³⁾

Ähnliche Äußerungen kamen aus England: Der britische Premierminister Asquith rechtfertigte den Kriegseintritt seines Landes mit folgenden Worten:

Wir können nicht beiseite stehen und die schreckliche Entwicklung der Ereignisse [nur] ansehen..., die rücksichtslose Invasion in Belgien und dann in Frankreich durch Horden, die in jedem Stadium ihres Fortschreitens eine traurige Spur von Wildheit, Verwüstung und Schändung hinterlassen, welche an die schwärzesten Jahre in der Geschichte des Barbarentums erinnern.⁽⁴⁾

Und von dem Schriftsteller G.K. Chesterton stammt die Aussage:

Wenn wir Franzosen und Engländer die Preußen Barbaren nennen, so meinen wir nicht den Zustand einer zufällig unvollkommenen Zivilisation. Wir meinen damit etwas, das mit Absicht und Zweck der Feind der Zivilisation ist... Wir sagen, dass diese mit dem Anstrich der Bildung auftretenden Barbaren ganz ernsthaft das Ziel verfolgen, gewisse Ideen zu zerstören, über die – nach ihrer Meinung – die Welt hinaus ist; ohne die – wie wir meinen – die Welt zugrunde gehen wird.⁽⁵⁾

Unter Bezug auf die sogenannte Hunnenrede, die Kaiser Wilhelm II. im Juli 1900 zur Abfahrt eines deutschen Expeditionskorps nach China gehalten hatte (s. Exkurs „Kolonialismus“) wurden die Deutschen insbesondere in England auch als „Huns“ bezeichnet. Schon Anfang September 1914 hatte Rudyard Kipling dementsprechend gedichtet:

For all we have and are / For all our children's fate /
Stand up and take the war / The Hun is on the gate.⁽⁶⁾

Ernst Jünger beklagt sich:

Uns ist es doch... nicht das Schrecklichste, dass sie uns töten wollen, sondern daß sie uns unaufhörlich mit ihrem Haß übergießen, daß sie nie uns anders nennen als Boches, Hunnen, Barbaren. Das erbittert. Es ist ja richtig, jedes Volk hat seinen üblen Typ, und gerade den pflegen die Nachbarn als Norm zu betrachten. Wir sind selbst nicht besser, jeder Engländer ist uns ein Shylock, jeder Franzose ein Marquis de Sade. In hundert Jahren wird man vermutlich darüber lachen, wenn man nicht gerade wieder Krieg führen sollte.⁽⁷⁾

Auf diesen Barbarenvorwurf antworteten die deutschen Intellektuellen in verschiedener Weise: Eine Methode bestand darin, ihn an die russischen Kriegsgegner weiterzureichen, und zwar sowohl in der Bedeutung „unzivilisiert“ als auch in der von „inhuman“. Dies wurde dadurch erleichtert, dass einerseits ein Wohlstands- und Bildungsgefälle gegenüber dem noch weitgehend durch Landwirtschaft geprägten Russland bestand, andererseits sich auch in linken Kreisen ein traditionelles Bild Russland gebildet hatte, in dem das Land nach innen als rückständig-diktatorisch und nach außen als aggressiv und bedrohlich erschien.⁽⁸⁾ In einem Artikel über den französischen Karikaturisten Honoré Daumier († 1879) war in der Zeitschrift „Kunst und Künstler“ zu lesen:

Man könnte... eine Geschichte des Zarismus in der Karikatur schreiben..., die meisten dieser bildlichen Dokumente würden heute noch genau so aktuell sein, wie am Tag ihres ersten Erscheinens. Das macht, weil der Zarismus... immer... dasselbe volksfeindliche Prinzip

verkörperte, nämlich das des ungeheuersten Widersachers aller menschlichen Kultur. Alles Barbarische hatte in ihm dauernd seinen Hort und seinen zuverlässigen Stützpunkt.⁽⁹⁾

Und der Literaturkritiker Alfred Kerr verfasste im August 1914 nach dem russischen Angriff auf Ostpreußen ein Gedicht, von dessen Inhalt er sich aber schon einen Monat später distanzierte. In ihm hieß es:

Ist dein Land, Immanuel Kant, / von den Skythen
überrannt? / Mit Gestank und mit Gelärme / Stapfen
stumpfe Steppenschwärme. / Hunde drangen in das
Haus – / Peitscht sie raus! /... Peitschet, das ist Men-
schenruhm, / Knutentum; Knotentum. / Reiter, Fuß-
volk, Rosseschwänze, / Peitscht sie rückwärts an die
Grenze! /... Zarendreck, Barbarendreck / Peitscht sie
weg! Peitscht sie weg!⁽¹⁰⁾

Mit der Bezeichnung der Russen als Skythen stellt er dabei die Verbindung zum traditionellen Barbarenbegriff her: Die Skythen, ein Volk aus der Gegend nördlich des Schwarzen Meers, hatten sich im Verlauf der Antike zu den prominentesten „Barbaren“ entwickelt (s. Kap. „Griechen“, „Römer“) und wurden in der europäischen Geschichtsschreibung später gelegentlich mit aus Asien stammenden Völkern wie den Hunnen oder den Türken gleichgesetzt, welche selbst wiederum vielfach als „wild“ oder „grausam“ dargestellt wurden.⁽¹¹⁾

In diesem Zusammenhang steht etwa die Äußerung der Jenaer Professoren Ernst Haeckel und Rudolf Eucken:

England kämpft zugunsten einer halbasiatischen
Macht gegen das Germanentum, es kämpft auf der
Seite nicht nur der Barbarei, sondern auch des morali-
schen Unrechts, denn es sei doch nicht vergessen, dass

Russland den Krieg begann, weil es keine gründliche Sühne einer elenden Mordtat (offenbar des Attentats auf den österreichischen Thronfolger) wollte.⁽¹²⁾

Und der Theologe Reinhard Seeberg schreibt 1915:

... [die] lebensnotwendige Betätigung auf dem Weltmarkt haben unsere Feinde einschränken wollen. Pläne sind von ihnen entworfen worden, die bis zur Vernichtung des deutschen Reiches gingen. Da haben wir Deutschen... uns erhoben in dem Bewußtsein..., unser inneres, geistiges und sittliches Leben, Deutschlands und Europas Kultur verteidigen zu müssen gegen die Barbarenflut aus dem Osten und die Rache- und Herrschaftsgelüste aus dem Westen.⁽¹³⁾

Eine andere Möglichkeit, auf den Barbarenvorwurf zu reagieren, war der Versuch, ihn zu widerlegen, insbesondere, indem man ihn umkehrte und an die Adresse der Kriegsgegner richtete. Deutlich wird dies bei dem Historiker Friedrich Meinecke:

Man malt uns als brutale Völkerrechtsverächter, Mordbrenner, Hunnen, Vandalen usw. wegen unseres Durchmarsches durch Belgien und unseres Vorgehens gegen Löwen und Reims – durchaus Akte der bittersten Notwehr und der eisernen Notwendigkeit, die unsere Gegner an unserer Stelle genau so und mit noch viel größerer Rücksichtslosigkeit begangen haben würden. Die erbarmungslose Zermalmungstaktik der Engländer im Burenkrieg ist noch in frischem Andenken... Die Franzosen schleppen friedliche Beamte und Lehrer aus dem Elsass in die Kriegsgefangenschaft und die Bestialitäten der Russen in Ostpreußen können sich auch nicht auf die geringste militärische Motivierung berufen, sie sind schlechthin Ausfluss einer ungezähmten Barbarei. Was unsere Auslandsdeutschen aber in Frankreich und Belgien von den Behörden und

der Bevölkerung erlitten haben, ist jene im Grunde noch viel bösartigere Barbarei, die unter der Decke einer äußerlichen Zivilisation brütet...⁽¹⁴⁾

Schon am 4.8.1914 hatte der Hofprediger Ernst Dryander im Berliner Dom gepredigt:

Im Aufblick... zu dem Vaterland, in dem die Wurzeln unserer Kraft liegen, wissen wir, wir ziehen in den Kampf für unsere Kultur gegen die Unkultur, für die deutsche Gesittung, gegen die Barbarei, für die freie deutsche, an Gott gebundene Persönlichkeit wider die Instinkte der ungeordneten Masse, und Gott wird mit unseren gerechten Waffen sein.⁽¹⁵⁾

Die Umkehrung des Barbarenvorwurfs bekam dabei rassistische Züge, wenn den Alliierten vorgeworfen wurde, nichteuropäische Truppen gegen Deutschland einzusetzen. In dem „Aufruf an die Kulturwelt“ vom 4.10.1914 zur Widerlegung des Barbarenvorwurfs, den 93 deutsche Intellektuelle, unter anderem Emil von Behring, Gerhart Hauptmann, Max Liebermann, Friedrich Naumann, Max Reinhardt und Wilhelm Röntgen unterzeichnet hatten, heißt es an einer Stelle:

Es ist nicht wahr, daß unsere Kriegführung die Gesetze des Völkerrechts mißachtet. Sie kennt keine zuchtlose Grausamkeit. Im Osten aber tränkt das Blut der von russischen Horden hingeschlachteten Frauen und Kinder die Erde, und im Westen zerreißen Dumdumgeschosse unseren Kriegerern die Brust. Sich als Verteidiger europäischer Zivilisation zu gebärden, haben die am wenigsten das Recht, die sich mit Russen und Serben verbünden und der Welt das schmachvolle Schauspiel bieten, Mongolen und Neger auf die weiße Rasse zu hetzen.⁽¹⁶⁾

Und Max Weber schreibt 1917, als er für die Zeichnung einer Kriegsanleihe wirbt:

Allein das deutsche Volk weiß, welches Schicksal ihm (im Falle einer Niederlage) bereitet werden soll. Die feindlichen Heere setzen sich *zunehmend aus Barbaren* zusammen. An der Westgrenze steht heute ein Auswurf afrikanischer und asiatischer Wilder und alles Räuber- und Lumpengesindel der Erde *mit* unter den Waffen, bereit zur Verwüstung deutschen Landes... Die viehischen Greuel, welche die russischen disziplinlosen Horden bei ihrem zeitweiligen Vordringen in einem zum Teil von *Stammesgenossen* bewohnten Gebiet verübten, erinnern an die mittelalterliche Mongolenzeit.⁽¹⁷⁾

Ähnlich äußert sich Thomas Mann in seinen „Gedanken im Kriege“ (1915):

[Das feindliche Ausland] sieht in deutscher Art ein Barbarentum, dessen Kraft gewaltsam und ohne Ansehn der Mittel gebrochen werden muß. Man glaubt, ein Recht zu haben, auf Deutschland Kirgisen, Japaner, Gurkas (nepalesische Soldaten) und Hottentotten loszulassen, – eine Beleidigung, beispiellos, ungeheuerlich... (544)

Eine dritte, unter deutschen Intellektuellen verbreitete Methode, sich dem Barbarenvorwurf zu stellen, bestand darin, ihn zu relativieren und gleichzeitig auf der ideellen Ebene den Krieg zu rechtfertigen. Barbara Beßlich bezeichnet diese Rechtfertigungsstrategien als „Kulturkrieg“:

Das ideologische Konstrukt eines 'Kulturkriegs' zielte darauf ab, den Krieg zum notwendigen Kampf der eigenen Nation zur Erhaltung ihres geistigen 'Wesens' gegenüber dem Gegner zu erheben. (S. 2)

An Gründen für diesen „Kulturkrieg“ zählt sie auf:

In zivilisationskritischen Diagnosen reagierten die Intellektuellen auf eine.... Überforderung der deutschen Gesellschaft angesichts der Dynamik und Intensität der Modernisierung zwischen 1885 und 1910. Die Diskrepanz zwischen der wirtschaftlich-wissenschaftlichen Bemächtigung der Welt und den kulturellen Vorbehalten gegenüber diesen veränderten Lebensbedingungen verschärfte sich zunehmend. Der technische Fortschritt produzierte Ablehnung... Unbehagen in einer 'entseelten' Umgebung, im Kapitalismus, in der bloß technischen Zivilisation..., Klage über die Journalisierung der Literatur... verschmolzen zu einer distanzierten Haltung gegenüber der eigenen Zeit, die sich mit dem Eingeständnis einer unbefriedigenden, bloß epigonalen Existenz verband... (S. 5)

Der 'Kulturkrieg' konstituierte sich bei den aus dem Bürgertum stammenden Künstlern zum einen aus der Sehnsucht nach der Außeralltäglichkeit und dem Ausnahmezustand und zum anderen aus dem Verlangen nach einer Integration in die... Gemeinschaft... Der Krieg wurde zum rauschhaften Fest verklärt und zum Gottesgericht mystifiziert. (S. 6)⁽¹⁸⁾

Die einzelnen Autoren setzten dabei jeweils verschiedene Akzente: Thomas Mann beispielsweise hob in seinen „Gedanken im Kriege“ (1915), Andeutungen bei Nietzsche folgend (s. Kap. „19. Jh.“), auf einen Gegensatz zwischen (deutscher) Kultur und (vornehmlich französischer) Zivilisation ab:

Zivilisation und Kultur... sind Gegensätze, sie bilden eine der vielfältigen Erscheinungsformen des ewigen... Widerspieles von Geist und Natur. Ja, der Geist ist zivil,

ist bürgerlich: er ist der geschworene Feind der... Leidenschaften, er ist antidämonisch, antiheroisch... (528f.)

Kunst, wie alle Kultur, ist die Sublimierung des Dämonischen. Ihre Zucht ist strenger als Gesittung, ihr Wissen tiefer als Aufklärung..., ihre Erkenntnis nicht Wissenschaft, sondern Sinnlichkeit und Mystik... Man hat sie geehrt, indem man sie der Religion und der Geschlechtsliebe für verwandt erklärte. Man darf sie noch einer anderen... Grundmacht des Lebens an die Seite stellen..., ich meine den Krieg. Sind es nicht völlig gleichnishafte Beziehungen, welche Kunst und Krieg miteinander verbinden?... Jenes siegende Prinzip von heute: Organisation – es ist ja das erste Prinzip, das Wesen der Kunst... Systematik..., Standhaftigkeit..., Verachtung dessen, was im bürgerlichen Leben 'Sicherheit' heißt..., Hingebung bis aufs Äußerste... Dies alles ist in der Tat zugleich militärisch und künstlerisch... (530)

Erinnern wir uns des Anfangs..., als das Große (der Krieg)... hereinbrach. Wir hatten an den Krieg nicht geglaubt... Als sittliche Wesen aber... hatten wir die Heimsuchung... ersehnt; hatten im tiefsten Herzen gefühlt, daß es so mit... unserer Welt nicht mehr weitergehe. Wir kannten sie ja, diese Welt des Friedens und der cancanirenden Gesittung (Cancan, erotischer Pariser Modetanz)... Gräßliche Welt... Wimmelte sie nicht von dem Ungeziefer des Geistes wie von Maden? Gor und stank sie nicht von den Zersetzungsstoffen der Zivilisation?... (531f.)

Krieg! Es war Reinigung, Befreiung, was wir empfanden, und eine ungeheure Hoffnung... (533)

Wir sind im Kriege..., es gilt rund und schlicht unser Recht, zu sein und zu wirken. Nicht ebenso zwanglos

ergab sich für unsere westlichen Feinde eine polemische Formel, geeignet, ihrer Sache... ein würdiges Ansehen zu geben. Und welche ist es nun, auf die sie sich geeinigt haben...? Dieser Krieg, heißt es, sei ein Kampf der *Zivilisation* gegen – wogegen denn also? Nicht geradezu 'gegen die Barbarei'. Das ginge nicht recht. Es geht im Tumult so einmal hin, doch nicht auf die Dauer. Gewöhnlich zieht man es vor, zu schließen: 'gegen den *Militarismus*'. Nun ist diese Antithese 'Zivilisation gegen Militarismus' natürlich nicht die Ursache des Krieges... (535)

[Sie] enthält allerdings eine tiefere Wahrheit; drückt eine internationale Fremdheit und Unheimlichkeit der deutschen Seele aus... (536)

Die deutsche Seele ist zu tief, als daß Zivilisation ihr ein Hochbegriff... sein könnte. Die Korruption und Unordnung der Verbürgerlichung ist ihr ein lächerlicher Greuel... Und dieselbe tiefe... Abneigung ist es, die sie dem pazifistischen Ideal der Zivilisation entgegenbringt: ist nicht der Friede das Element der zivilen Korruption...? Sie (die deutsche Seele) ist kriegerisch aus Moralität... Noch der letzte der großen deutschen Moralisten, Nietzsche (der sich irrümlich den Immoralisten nannte), machte aus seinen kriegerischen... Neigungen kein Hehl. (538)⁽¹⁹⁾

Der Ökonom Werner Sombart sah als Ursache des Kriegs eher die gegensätzlichen Anschauungen und Verhaltensweisen von Engländern und Deutschen.

... Der Hauptkrieg ist ein anderer. Das haben am deutlichsten unsere Gegner erkannt, als sie der Welt verkündeten, was im Kampfe miteinander liege, seien die westeuropäische Zivilisation, die Ideen von 1789 und der deutsche Militarismus, das deutsche Barbarentum.

In der Tat ist hier instinktiv der tiefste Gegensatz richtig ausgesprochen. Ich möchte ihn nur ein wenig anders artikulieren, wenn ich sage: was im Kampfe steht, sind der Händler und der Held, sind die händlerische und die heldische Weltanschauung und dementsprechende Kultur...⁽²⁰⁾

Am deutlichsten versuchte der Philosoph Max Scheler in seinem Buch „Der Genius des Krieges...“ (1915) den Barbarenvorwurf zu relativieren:

... unter all den Illusionen, die nicht sowohl Ursachen, als vielmehr Wirkungen des Hasses unserer Feinde... sind, [ist] keine einzige so unsinnig..., als unseren... Sieg als eine 'Niederlage der Demokratie Europas und der ganzen Welt'... anzusehen und das Schreckgespenst eines... verwüstenden 'Militarismus' für diesen Fall an die Wand der europäischen Zukunft zu malen! Hier ein paar Worte über die Arten dieses 'Hasses' selbst. Das Bild der 'Barbaren', 'Hunnen' (gerade 'Hunnen', wo wir als einzige die alte Hunnentendenz des Ostens bekämpfen!) ist wenigstens auf die romanische Völkerwelt, die sich hier ein Recht auf die Kontinuität des antiken Sprachgebrauchs zu haben einbildet, beschränkt. Der Vorwurf geht seiner Intention nach nicht auf die abschätzigste Beurteilung unserer geistigen Kulturleistungen... Er zielt auf gewisse Seiten unserer äußeren Erscheinung auf Reisen und in Gesellschaft..., auf gewisse unleugbare deutsche Mängel des Ethos der feineren Geselligkeit, wie sie sich z.B. in französischer... Liebenswürdigkeit... [oder] englischer Diskretion äußern. Auch das aus der deutschen Geschichte wohlverständliche Fehlen eines instinktiven nationalen Geschmacks..., der auch dem gemeinen Mann... in Fleisch und Blut übergang..., ist mit dem ungeeigneten Ausdruck 'Barbaren' intendiert. Man mag diesen seit Jahrhunderten wiederkehrenden Vorwurf der Romanen

gegen uns Deutsche immer in seine berechtigten Grenzen zurückweisen: Aber ich meine, daß wir genug einzigartige deutsche Vorzüge besitzen, um gewisse Mängel unseres Wesens zuzugestehen... (234f.)

Der Kunsthistoriker Wilhelm Waetzoldt relativiert auf eine andere Weise, indem er die Bezeichnung „Barbaren“ noch deutlicher in historische Zusammenhänge einbettet:

Als der Krieg ausbrach, haben wir es wohl alle mit grenzenlosem Staunen erlebt, daß sich plötzlich zwischen den Völkern Abgründe des Nichtverstehens und Hasses zeigten, die uns durch Handel und Verkehr, durch wissenschaftliche und künstlerische Beziehungen ein für allemal überbrückt zu sein schienen... Gleich überraschend kam uns aber zum Bewußtsein das Gefühl der Gemeinsamkeit des Denkens und Glaubens... im eigenen Volk. Wir hatten es schon fast vergessen, daß es in Wahrheit eine Volksseele gibt.

Als dann aus dem feindlichen, ja auch aus dem neutralen Ausland immer vernehmlicher das Schmähwort 'Barbaren' zu uns herüber scholl, nahmen wir es gelassen hin als ein Anzeichen dafür, daß mit dem Erwachen uralter Volksinstinkte auch eines der ältesten geschichtlichen Schlagwörter von neuem lebendig geworden ist. Immer wieder ist dieses Wort aufgetaucht, wenn die romanische Welt sich mit der germanischen im Kampf der Geister oder der Waffen messen musste. An dem Glauben, mit dem Begriff 'barbarisch' das Wesen der Deutschen zu treffen, haben Römer und Römerenkel bis heute leidenschaftlich zäh festgehalten. In den Stürmen der Völkerwanderungszeit geboren, als gegebene und selbstverständliche Bezeichnung von Gregor von Tours und der *lex salica* auf deutsche Stämme angewendet (s. Kap. „Mittelalter“), wird der

Begriff 'barbarisch' ein Modewort doch erst im humanistischen Italien... (s. Kap. „Renaissance“, s. Exkurs „Gotisch“)⁽²¹⁾

In den Aussagen von Waetzoldt deutet sich im Übrigen noch eine letzte Möglichkeit an, mit dem Barbarenvorwurf umzugehen: das Verfahren, ihn zu übernehmen, aber ins Positive zu wenden.⁽²²⁾ Nirgendwo wird dies deutlicher als in einem Gedicht Alexander von Gleichen-Rußwurms, eines Urenkels von Schiller, aus dem Jahr 1914:

Barbaren, sei's! / Sie nennen uns Barbaren, / Sie sollen fühlen der Barbaren Kraft, / Die manche Weltbeherrscherin / Bereits bezwungen. / Barbaren, sei's! / Wir führen stolz den Namen, / Der Jugend, Mut, Ursprünglichkeit umfaßt. / Und fremd sein heißt / Von jener eklen Schminke, / Die Lügen voll die Welt bestreichen soll..⁽²³⁾

Ein positiver Barbarenbegriff liegt auch der folgenden Aussage von Ernst Jünger in seinem Buch „Der Kampf als inneres Erlebnis“ (1923) zugrunde:

Als der Krieg wie eine Fackel über das graue Gemäuer der Stadt lohte, fühlte sich jeder jäh aus der Kette seiner Tage gerissen. Taumelnd, verstört, durchfluteten die Massen die Straßen, unter dem Kamme der ungeheuren Blutwelle, die sich vor ihnen türmte. Winzig wurden vor dieser Welle alle Werte, deren Ineinandergreifen die Zeit in immer rasenderen Touren geschwungen hatte. Das Feine, das Verwickelte, die immer schärfer geschliffene Kultur der Nuance, die ausgeklügelte Zersplitterung des Genusses verdampften im sprühenden Krater versunken geglaubter Triebe. Die Verfeinerung des Geistes, der zärtliche Kultus des Hirns gingen unter in einer klirrenden Wiedergeburt des Barbarentums. Andere Götter hob man auf den

Thron des Tages: Kraft, Faust und männlichen Mut. Dröhnte ihre Verkörperung in langen Kolonnen bewaffneter Jugend über die Asphalthe, so hingen Jauchzen und ehrfürchtige Schauer über der Menge. (S. 38)

Gegenüber diesen verschiedenartigen Arten, dem Barbarenvorwurf der Kriegsgegner zu begegnen, denen jeweils die Rechtfertigung des Krieges gemeinsam war, gab es nur wenige gegensätzliche Meinungen. Johann Wilhelm Muehlon, bis Ende 1914 zuständig für Kriegsmaterial bei Krupp und dann zeitweilig deutscher Diplomat, notiert schon am 25.8.1914 in seinem 1918 veröffentlichten Tagebuch zum deutschen Vormarsch in Belgien:

Die Deutschen glauben an ihre numerische Übermacht und ihre bessere Bewaffnung..., sie feiern ihre Taten umso lauter und freudiger, je mehr sie die Sicherheit der Masse haben. Sie sind wie Barbaren, die sich am Sieg berauschen, auch wenn er nur Wehrlose zum Opfer hatte, und mit wildem Jubel im Zeltlager Schätze und Menschen als Beute verteilen. (S. 66)

Und zusammenfassend am 11.11:

Der französische Botschafter in London hat dieser Tage mit Recht hervorgehoben, daß nicht die Verirrungen tiefer stehender Klassen das Erschreckende in diesem Krieg sind, sondern die Kundgebungen der sogenannten geistigen Elite Deutschlands, der Professoren und ähnlicher Lebewesen, die eine Art reglementierte, schulmeisterliche Barbarei verkünden. (S. 144)⁽²⁴⁾

In Karl Kraus' Antikriegsdrama „Die letzten Tage der Menschheit“ (1919) führen der „Optimist“ und der „Nörgler“ folgenden Dialog:

Der Optimist: Die Vorwürfe, daß die deutsche Kriegsführung barbarisch sei, sind doch zu albern.

Der Nörgler: Nehmen wir mit Gott an, die deutsche Kriegsführung sei bis auf etliche nur als Repressalien angewandte Maßnahmen, die zufällig immer die Zivilbevölkerung treffen, und bis auf Fälle wie den der Lusitania (Versenkung eines britischen Passagierschiffs 1915), die der Biedersinn 'Zwischenfälle' nennt, nicht barbarischer als die Kriegsführung der anderen. Aber wenn die anderen sagen, die deutsche Kriegsführung sei barbarisch, so fühlen sie doch mit Recht, daß die deutsche Friedensführung barbarisch ist. Und das muß sie gewesen sein, da sie sonst nicht seit Generationen auf dem Gedanken aufgebaut gewesen wäre, die deutsche Kriegsführung vorzubereiten.

Der Optimist: Aber die Deutschen sind doch schließlich auch das Volk der Dichter und Denker. Widerspricht nicht die deutsche Bildung dem von Ihnen behaupteten Materialismus?

Der Nörgler: Die deutsche Bildung ist kein Inhalt, sondern ein Schmückedeinheim (sic!), mit dem sich das Volk der Richter und Henker seine Leere ornamentiert.... (199f.)

Dieses Volk... überläßt... das Wort seiner Klassiker der schonungslosen Barbarei aller Nachdrucker und entschädigt sich in einer Zeit, in der kein Mensch mehr das Schicksal des Wortes ahnt und erlebt, durch Luxusdrucke, Bibliophilie und ähnliche Unzucht eines Ästhetizismus, die ein so echtes Stigma des Barbarentum ist wie das Bombardement einer Kathedrale.

Der Optimist: Aha, aber die Kathedrale von Reims war ein militärischer Beobachtungsposten!

Der Nörgler: Interessiert mich nicht. Die Menschheit selbst ist ein militärischer Beobachtungsposten – ich wollte, sie würde von Kathedralen beschossen. (200f.)

Als Gegenstück zu dem weiter oben erwähnten „Aufruf an die Kulturwelt“, dem „Manifest der 93“, verfasste der Pazifist Georg Friedrich Nicolai einen „Aufruf an die Europäer“, der allerdings nur von Albert Einstein und zwei weiteren Gelehrten unterzeichnet und deshalb erst 1917 bzw. 1919 in Nicolais Buch „Die Biologie des Krieges“ in der Schweiz veröffentlicht wurde:

Während Technik und Verkehr uns offensichtlich zur Anerkennung internationaler Beziehungen und damit zu einer allgemeinen Weltkultur drängen, hat noch nie ein Krieg die kulturelle Gemeinschaftlichkeit des Zusammenarbeitens so intensiv unterbrochen wie der gegenwärtige...

Wissenschaftler und Künstler... haben bis jetzt fast ausschließlich Dinge gesagt, die vermuten lassen, als ob mit der Unterbrechung der tatsächlichen Beziehungen auch selbst der Wunsch zu deren Fortsetzung geschwunden sei, sie haben aus einer erklärlichen Kampf Stimmung heraus gesprochen...

Solche Stimmung ist durch keine nationale Leidenschaft zu entschuldigen..., und sollte sie Allgemeingut der Gebildeten werden, so wäre das ein Unglück. Aber nicht nur ein Unglück für die Kultur, sondern... ein Unglück dafür, wofür letzten Endes all diese Barbarei entfesselt ist, nämlich für den nationalen Bestand der einzelnen Staaten. Die Welt ist durch die Technik klein geworden... und Europa – ja man könnte fast sagen, die Welt stellt bereits... eine in den Bedürfnissen und Erlebnissen jeden einzelnen begründete Einheit dar...

... der heute tobende Kampf wird... wahrscheinlich nur Besiegte hinterlassen. Darum scheint es... bitter nötig, daß die Bedingungen des Friedens nicht die Quelle künftiger Kriege werden, daß vielmehr die Tatsache,

daß durch diesen Krieg alle europäischen Verhältnisse in einen gleichsam labilen und plastischen Zustand geraten sind, dazu benutzt werde, um aus Europa eine organische Einheit zu schaffen... wenn... sich genügend Europäer in Europa finden, d. h. Menschen, denen Europa nicht nur ein geographischer Begriff, sondern eine wichtige Herzenssache ist, so wollen wir versuchen, einen solchen Europäerbund zusammenzurufen. (S. 12ff.)

Die generelle Ablehnung des Krieges als „Barbarei“ hatte allerdings eine Tradition, die schon in die Zeit vor dem Ausbruch des Weltkriegs zurückreicht: Der französische Schriftsteller Anatole France äußert sich 1904 durch den Mund einer Romanfigur:

Der Krieg... ist eine Barbarei, die mit fortschreitender Zivilisation verschwinden wird. Die großen Demokratien sind friedlich gesinnt, und ihr Geist wird bald die Übermacht selbst über die Autokraten gewinnen.⁽²⁵⁾

Im selben Jahr schreibt der französische, 1914 ermordete Sozialistenführer Jean Jaurès in der Zeitung „Humanité“:

Zwischen den Nationen herrschen immer noch barbarische Verhältnisse, gekennzeichnet durch Misstrauen, List, Hass und Gewalt. Selbst wenn sie sich scheinbar im Friedenszustand befinden, tragen sie noch die Spuren vergangener Kriege... Das bewundernswerte Bestreben des internationalen Proletariats ist es, alle Völker durch die universelle soziale Gerechtigkeit miteinander zu versöhnen.

Und ein Jahr später in derselben Zeitung:

Wir hassen den Krieg, trotz der revolutionären Möglichkeiten, die er in sich birgt, denn er enthält auch die Gewissheiten von Barbarei und roher Wildheit...⁽²⁶⁾

Im Februar 1914 äußert sich Rosa Luxemburg vor einem Gericht in Frankfurt:

Wir Sozialdemokraten... denken..., daß Kriege nur dann und nur so lange geführt werden können, als die arbeitende Masse sie entweder begeistert mitmacht... oder wenigstens dulgend erträgt. Wenn hingegen die große Mehrheit des werktätigen Volkes zu der Überzeugung gelangt..., dass Kriege eine barbarische, tief unsittliche reaktionäre und volksfeindliche Erscheinung sind, dann sind Kriege unmöglich geworden...⁽²⁷⁾

Und 1915 schreibt sie in ihrem Aufsatz „Die Krise der Sozialdemokratie“, der sogenannten „Juniusbroschüre“, über den Verlauf des Weltkriegs:

Die Szene hat gründlich gewechselt..., die Massenschlächterei ist zu einem eintönigen Tagesgeschäft geworden..., vorbei ist der Rausch, vorbei der patriotische Lärm... (258)

Friedrich Engels sagte einmal: die bürgerliche Gesellschaft steht vor einem Dilemma: entweder Übergang zum Sozialismus oder Rückfall in die Barbarei. (Dieses Zitat ist nicht belegt, Anm. d. Verf.) Was bedeutet ein 'Rückfall in die Barbarei' auf unserer Höhe der europäischen Zivilisation? Wir haben wohl alle die Worte bis jetzt gedankenlos gelesen und wiederholt, ohne ihren furchtbaren Ernst zu ahnen. Ein Blick um uns in diesem Augenblick zeigt, was ein Rückfall der bürgerlichen Gesellschaft in die Barbarei bedeutet. Dieser Weltkrieg – das ist ein Rückfall in die Barbarei. Der Triumph des Imperialismus führt zur Vernichtung der Kultur – sporadisch während der Dauer eines modernen Krieges, und endgültig, wenn die nun begonnene Periode der Weltkriege ungehemmt bis zur letzten Konsequenz ihren Fortgang nehmen sollte. Wir stehen also heute, genau wie Friedrich Engels vor einem

Menschenalter, vor vierzig Jahren, voraussagte, vor der Wahl: entweder Triumph des Imperialismus und Untergang jeglicher Kultur, wie im alten Rom, Entvölkerung, Verödung, Degeneration, ein großer Friedhof. Oder Sieg des Sozialismus, das heißt der bewußten Kampffraktion des internationalen Proletariats gegen den Imperialismus und seine Methode: den Krieg. (270)

Und an anderer Stelle über den Imperialismus:

Der heutige Weltkrieg ist eine Wende in seiner Laufbahn. Zum ersten Male sind jetzt die reißenden Bestien, die vom kapitalistischen Europa auf alle anderen Weltteile losgelassen waren, mit einem Satz mitten in Europa eingebrochen. Ein Schrei des Entsetzens ging durch die Welt, als Belgien, das kostbare kleine Juwel der europäischen Kultur, als die ehrwürdigen Kulturdenkmäler in Nordfrankreich unter dem Anprall einer blinden Vernichtungswut klirrend in Scherben fielen. Die 'Kulturwelt', welche gelassen zugesehen hatte, als derselbe Imperialismus Zehntausende Hereros dem grausigen Untergang weihte..., als in Tripolis die Araber mit Feuer und Schwert unter das Joch des Kapitals gebeugt, ihre Kultur, ihre Wohnstätten dem Erdboden gleichgemacht wurden (die italienische Invasion von 1911) – diese 'Kulturwelt' ist erst heute gewahr geworden, dass der Biß der imperialistischen Bestien todbringend... ist... Und auch diese Erkenntnis ringt sich in der verzerrten Form der bürgerlichen Heuchelei durch, worin jedes Volk die Infamie nur in der nationalen Uniform des anderen erkennt. 'Die deutschen Barbaren!' – wie wenn nicht jedes Volk, das zum organisierten Mord auszieht, sich in demselben Augenblick in eine Horde Barbaren verwandelte. 'Die Kosaken-Greuel!' – wie wenn nicht der Krieg an sich der Greuel aller Greuel, wie wenn die Anpreisung der Menschenschlächtereie als Heldentum... nicht geistiges Kosakentum in Reinkultur wäre. (390f.)⁽²⁸⁾

Lenin schließlich sagt 1919 in seiner Rede „Was heißt Sowjetmacht?“:

Wir wissen wohl, dass es bei der Organisierung der Sowjetmacht bei uns noch viele Mängel gibt. Die Sowjetmacht ist kein wundertätiger Talisman. Sie kann nicht mit einem Schlage die Missstände der Vergangenheit, das Analphabetentum, die kulturelle Rückständigkeit, die Folgen des barbarischen Kriegs, das Erbe des räuberischen Kapitalismus beseitigen. Dafür gibt sie uns aber die Möglichkeit, zum Sozialismus überzugehen. Sie gibt denen, die unterdrückt wurden, die Möglichkeit, sich aufzurichten und die ganze Leitung des Staates... die ganze Leitung der Produktion mehr und mehr in die eigenen Hände zu nehmen. (S. 39f.)

Anmerkungen

- (1) Münkler, *Der Große Krieg*, 119ff.
- (2) *Mélanges* 1102.
- (3) Suarès 44ff.; G. Schneider 162f.
- (4) Haste 108, vgl. 107f. (Lloyd George).
- (5) *Englandbuch* 143f.
- (6) *Oxford English Dictionary (Hun)*; G. Schneider 168.
- (7) *Der Kampf...*, *Werke* V, 66.
- (8) G. Schneider 142ff., Jahn 230ff.; vgl. Rosa Luxemburg über die Zustimmung der SPD zu den Kriegskrediten (*Ausgew. Reden* I, 271f.)
- (9) Nr. XIII, Heft 3, Dez. 1914, S. 134.
- (10) Zit. nach G. Schneider 145f.; vgl. *Die Neue Rundschau*, XXV, 9, Berlin, September 1914, S. 1309.
- (11) *Ammianus Marcellinus* XX, 8,1; N. Gregoras II,4 (s. Kap. „Byzantiner“); vgl. a. Abschn. „Europäer vs. Türken“
- (12) *Englandbuch* 397f., G. Schneider 175.
- (13) *Böhme* 125.

- (14) Die deutsche Erhebung, 68f.
- (15) G. Schneider 135.
- (16) Böhme 48.
- (17) Zur Politik im Weltkrieg, 318.
- (18) Wege in den Kulturkrieg, S. 2ff.; vgl. Münkler, Der Große Krieg 215-267.
- (19) Ganz anders in seinem Nietzsche-Aufsatz von 1947 (s. Kap. „19. Jh.“).
- (20) Sombart, Händler und Helden, 4f.; G. Schneider 173.
- (21) Kunst u. Künstler XIII, Juli 1915, 437ff.
- (22) G. Schneider 177ff.
- (23) Volk in Eisen 107; G. Schneider 187.
- (24) Muehlon, Die Verheerung Europas.
- (25) Ile des pingouins, IV,3, 177.
- (26) L'Humanité 18.4.1904; 20.5.1905.
- (27) Ausgew. Reden... II,497.
- (28) Ausgew. Reden... I.

Die Barbaren im 20. Jahrhundert

Sieht man vom Wortgebrauch im Ersten Weltkrieg ab (s. d.), so wird der Begriff „Barbaren / barbarisch“ nach Angaben der Deutschen Fremdwörterbuchs zumindest im deutschen Sprachbereich im 20. Jh. in seiner ganzen Bedeutungsbreite von „fremd, kaum verständlich“, über „unzivilisiert“ bis hin zu „inhuman, grausam“ verwendet. Ebenso werden vielfältige Gruppen oder Phänomene mit ihm bezeichnet.

Betrachtet man jedoch nur die Äußerungen, die einen gewissen Grad von Bekanntheit erreicht haben, im Allgemeinen Aussagen prominenter Persönlichkeiten, in welchen der Barbarenbegriff benutzt wird, so fällt zweierlei auf: Einerseits wird er in den meisten Fällen im Sinne von „inhuman“ verwendet. Andererseits wird er überwiegend in einem allgemeinen Sinn anthropologisch oder zivilisationskritisch, also ohne Bezug auf eine bestimmte Gruppe, gebraucht. Eine Ausnahme diesbezüglich bilden Äußerungen im Ersten Weltkrieg, im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus und – sehr viel weniger – mit dem Bolschewismus, schließlich auch solche im Rahmen von Pierre Bourdieus Klassenanalyse, wo „barbarisch“ die Bedeutung „kulturlos“ hat (s. u.).

Im Folgenden werden diese Äußerungen weitgehend in ihrer historischen Abfolge dargestellt. Schon Ende 1917 äußert Maxim Gorki heftige Kritik an der Politik Lenins. In seiner Zeitung Nowaja Schisn schreibt er am 20.12.1917:

Eine Sowjetrepublik? Leere Worte. In Wahrheit ist es die oligarchische Herrschaft einiger Volkskommissare.

Und nachdem Demonstrationen in Petrograd gewaltsam beendet wurden:

Sie schießen, weil sie Angst haben wie der Zarismus. Die Bolschewiken wollen, weil sie angeblich in der Mehrheit sind, die Mehrheit mit Terror, Diktatur und Gewehren vergewaltigen...

Als die Gruppe um Lenin dann droht, die Zeitung zu schließen, reagiert Gorki:

Die Nowaja Shisn wird die Regierung der Volkskommissare ebenso kritisieren wie jede andere Regierung. Wir haben nicht gegen die Selbstherrschaft der Kanailen gekämpft, damit diese durch die Selbstherrschaft der Barbaren ersetzt werde... Die Volkskommissare schrecken nicht, wie andere Regierungen, davor zurück, die Andersdenkenden einfach hinzurichten, abzuschlachten und obendrein noch zu verleumden. Wo also ist der Unterschied zwischen der bestialischen Mentalität der Monarchie und euch?... Ihr seid noch Barbaren, von euren früheren Führern korrumpiert, denn sie haben euch den Despotenwahn überliefert und eingeimpft...⁽¹⁾

In „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ zitiert Sigmund Freud 1921 zustimmend den Arzt und Soziologen Le Bon († 1931):

Ferner steigt durch die bloße Zugehörigkeit zu einer organisierten Masse der Mensch mehrere Stufen auf der Leiter der Zivilisation herab. In seiner Vereinzelung war er vielleicht ein gebildetes Individuum, in der Menge ist er ein Barbar, das heißt ein Triebwesen. Er besitzt die Spontaneität, die Heftigkeit, Wildheit und auch den Enthusiasmus und Heroismus primitiver Wesen. (II, S. 80f.)

In „Das Unbehagen in der Kultur“ setzt Freud neun Jahre später das geschilderte Verhalten in einen Zusammenhang mit der „Aggressionsneigung“ des Menschen:

[Sie] enthüllt den Menschen als wilde Bestie, der die Schonung der eigenen Art fremd ist. Wer die Greuel der Völkerwanderung, die Einbrüche der Hunnen, der sogenannten Mongolen unter Dschengis Khan und Timurlenk, die Eroberung Jerusalems durch die frommen Kreuzfahrer, ja selbst noch die Schrecken des letzten Weltkriegs in seine Erinnerung ruft, wird sich vor der Tatsächlichkeit dieser Auffassung demütig beugen müssen. (V, S. 471)

Ernst Jünger (s. Kap. „Erster Weltkrieg“) hält in „Der Arbeiter“ (1932) in scharfer Zivilisationskritik eine Art von weltweiter (konservativer) Revolution für nötig. Der Barba-
renbegriff erhält dabei eine positive Konnotation:

Der Bürger... erscheint als Mensch, der sich einer durchaus gefährlichen Wirklichkeit durch die Flucht in die utopisch gewordene Sicherheit zu entziehen sucht. Er setzt seine alten Anstrengungen fort..., aber seine Wertungen haben ihren Kurs verloren, und hinter Parolen wie 'Ruhe und Ordnung', 'Volksgemeinschaft', 'Pazifismus'..., 'Verständigung', kurzum hinter dem letzten Appell an die Vernunft des 19. Jahrhunderts ist die schwächere Haltung nicht zu verkennen...

Das Gefährliche... beherrscht jetzt die Gegenwart. Es scheint aus uralten Zeiten... in sie eingebrochen zu sein, gleichsam unter den Aspekten eines drohenden Gestirns... Weder der Geist des Fortschrittes noch die fieberhaften Anstrengungen einer... vor der Entscheidung zurückbelebenden Führerschicht haben den Eintritt des Kampfes zu verhindern vermocht, der... noch immer als ein Kampf Mann gegen Mann erscheint... Es sind dies Formen der Urzeit...

Mögen die einen dies als Rückfall in eine moderne Barbarei erkennen, die anderen es als Stahlbad begrüßen – wichtiger ist es zu sehen, dass sich ein neuer... Zufluss elementarer Kräfte unserer Welt bemächtigt hat... [Diese] sind... zu nahe, zu zerstörerisch, als dass sie selbst der grobe Blick übersehen könnte... Wer hier noch glaubt, dass dieser Vorgang sich durch Ordnungen alten Stiles bändigen lässt, gehört der Rasse der Besiegten an, die zur Vernichtung verurteilt ist. Es ergibt sich vielmehr die Notwendigkeit neuer Ordnungen..., die nicht auf den Ausschluss des Gefährlichen berechnet, sondern die durch eine neue Vermählung des Lebens mit der Gefahr erzeugt worden sind... (63ff.)

Jüngers Ziel ist demnach „eine neue Weltordnung..., ein neues Menschentum“ (86).

Der natürliche Raum, auf den sich Herrschaft und Gestalt des Arbeiters beziehen, besitzt planetarische Dimension. Es ist der Erdball... als Einheit... Der Angriff hat bereits begonnen... Es gibt keinen Raum, kein Leben, das sich diesem Vorgange entziehen kann, der seit langem den Stempel einer barbarischen Völkerwanderung trägt, mit den mannigfaltigen Formen von Kolonisation..., Erschließung von Wüsten und Urwäldern, Ausrottung von Urbevölkerungen, Vernichtung der

Lebensgesetze und Kulte, geheimer und offener Zerstörung..., revolutionärer und kriegerischer Aktion. Schrecklich sind in dem Raume die Opfer, und groß ist die Verantwortung... (239)

Schon neun Jahre zuvor hatte Jünger in „Der Kampf als inneres Erlebnis“ (1923) geschrieben:

Alt sind wir geworden und bequem wie die Greise. Verbrechen wurde es, mehr zu sein oder zu haben als die anderen. Da wir der starken Räusche entwöhnt sind, wurden Macht und Männer uns zum Greuel; Masse und Gleichheit heißen unsere neuen Götter..., Politik, Drama, Künstler, Café, Lackschuh, Plakate, Zeitung, Moral, Europa von morgen..., donnernde Masse. Als tausendköpfige Bestie liegt sie am Wege, zertritt, was sich nicht verschlucken lässt, neidisch, parvenühhaft, gemein. Wieder einmal unterlag der Einzelne... Gewiss, es hat Zeiten gegeben, die grausamer waren. Wenn asiatische Despoten, wenn ein Tamerlan (Timur Lenk, 15. Jh.) das klirrende Gewölk seiner Horden über weite Länder trieb, lag vor ihnen Feuer, Wüste im Rücken. Die Bewohner riesiger Städte wurden lebendig begraben oder blutige Schädel zu Pyramiden gehäuft. Mit tiefer Leidenschaft wurde geplündert, geschändet, gesengt und gesotten. Trotzdem: diese großen Würger sind sympathischer. Sie handelten, wie es ihrem Wesen entsprach. Töten war ihnen Moral, wie den Christen Nächstenliebe. Sie waren wilde Eroberer, doch ebenso geschlossen und rund in ihrer Erscheinung wie die Hellenen (Griechen) in der ihren. Man kann Genuss an ihnen empfinden wie an bunten Raubtieren, die mit kühnen Lichtern in den Augen durch tropische Dickungen brechen. Sie waren vollendet in sich. (58f.)⁽²⁾

Der Einfluss von Nietzsches „Raubthier“ scheint unverkennbar (s. Kap. „19. Jh.“).

Viel diskutiert und interpretiert werden zwei Zitate Walter Benjamins. Das eine stammt aus seinem Artikel „Erfahrung und Armut“ von 1933. In ihm führt er aus, Weltkrieg, Inflation und Hungerjahre hätten alle bisherige Erfahrung „Lügen gestraft“ und entwertet. Den Barbarenbegriff gebraucht er dabei in unterschiedlicher Weise:

... unsere Erfahrungsarmut ist nur ein Teil der großen Armut, die wieder ein Gesicht... bekommen hat. Denn was ist das ganze Bildungsgut wert, wenn uns nicht eben Erfahrung mit ihm verbindet? Wohin es führt, wenn sie geheuchelt oder erschlichen wird, das hat das grauenhafte Mischmasch der Stile und der Weltanschauungen im vorigen Jahrhundert uns zu deutlich gemacht, als daß wir unsere Armut zu bekennen nicht für ehrenwert halten müßten. Ja, gestehen wir es ein, diese Erfahrungsarmut ist Armut nicht nur an privaten sondern an Menschheitserfahrungen überhaupt. Und damit eine Art von neuem Barbarentum. Barbarentum? In der Tat. Wir sagen es, um einen neuen, positiven Begriff des Barbarentums einzuführen. Denn wohin bringt die Armut den Barbaren? Sie bringt ihn dahin, von vorn zu beginnen; von Neuem anzufangen; mit Wenigem auszukommen... Unter den großen Schöpfern hat es immer die Unerbittlichen gegeben, die erst einmal reinen Tisch machten. Sie wollten nämlich einen Zeichentisch haben, sie sind Konstrukteure geworden. So ein Konstrukteur war Descartes, der zunächst einmal für seine ganze Philosophie nichts haben wollte als die eine einzige Gewissheit: 'Ich denke, also bin ich' und von der ging er aus, Auch Einstein war ein solcher Konstrukteur... Und dieses selbe Vonvornbeginnen hatten die Künstler im Auge, als sie... die

Welt wie die Kubisten aus stereometrischen Formen aufbauten, oder als sie wie Klee sich an Ingenieure anlehnten. Denn Klees Figuren sind gleichsam auf dem Reißbrett entworfen und gehorchen... im Ausdruck ihrer Mienen vor allem dem Innern. Dem Innern mehr als der Innerlichkeit, das macht sie barbarisch...

In der Tür steht die Wirtschaftskrise, hinter ihr ein Schatten, der kommende Krieg. Festhalten ist heute Sache der wenigen Mächtigen geworden, die weiß Gott nicht menschlicher sind als die vielen; meist barbarischer, aber nicht auf die gute Art. Die anderen aber haben sich einzurichten, neu und mit Wenigem. Sie halten es mit den Männern, die das von Grund auf Neue zu ihrer Sache gemacht... haben. In deren Bauten, Bildern und Geschichten bereitet die Menschheit sich darauf vor, die Kultur, wenn es sein muß, zu überleben. Und was die Hauptsache ist, sie tut es lachend. Vielleicht klingt dieses Lachen hie und da barbarisch. (Illuminationen 292ff.)

In der 1940 posthum erschienenen Abhandlung „Über den Begriff der Geschichte“ stellt Benjamin das Verfahren des historischen Materialismus dem des Historismus gegenüber, das er als Verfahren der „Einfühlung“ beschreibt. Er fragt sich dabei,

in wen sich denn der Geschichtsschreiber des Historismus eigentlich einfühlt. Die Antwort lautet unweigerlich in den Sieger. Die jeweils Herrschenden sind aber die Erben aller, die je gesiegt haben. Die Einfühlung in den Sieger kommt demnach den jeweils Herrschenden allemal zugut... Wer immer bis zu diesem Tage den Sieg davontrug, der marschiert mit in dem Triumphzug, der die heute Herrschenden über die dahinführt, die heute am Boden liegen. Die Beute wird,

wie das immer so üblich war, im Triumphzug mitgeführt. Man bezeichnet sie als die Kulturgüter. Sie werden im historischen Materialisten mit einem distanzierten Betrachter zu rechnen haben. Denn was er an Kulturgütern überblickt, das ist ihm samt und sonders von einer Abkunft, die er nicht ohne Grauen bedenken kann. Es dankt sein Dasein nicht nur der Mühe der großen Genien, die es geschaffen haben, sondern auch der namenlosen Fron ihrer Zeitgenossen. Es ist niemals ein Dokument der Kultur, ohne zugleich ein solches der Barbarei zu sein. Und wie es selbst nicht frei ist von Barbarei, so ist es auch der Prozeß der Überlieferung nicht, in der es von dem einen an den andern gefallen ist. (VII, Illuminationen 253f.)

Wie anfangs erwähnt, werden Herrschaft und Verbrechen der Nationalsozialisten öfters mit dem Barbarenbegriff belegt. Thomas Mann schreibt schon 1939 in seinem Aufsatz „Kultur und Politik“ über den Wandel seiner Überzeugungen nach dem Ersten Weltkrieg (s. d.):

... das *demokratische* Bekenntnis drängte sich auf die Lippen und wollte... abgelegt sein. Ich danke es meinem guten Genius, dass ich es nicht zurückhielt. Denn wo wäre ich heute..., wenn mein Konservativismus bei einem Deutschtum verharret wäre, das all sein Geist und seine Musik nicht davor bewahren konnten, in die niedrigste Gewaltanbetung und in eine die Grundlagen der abendländischen Gesittung bedrohende Barbarei einzumünden! (854)

Über den Nationalsozialismus urteilt er dann:

Die... Bourgeoisie ist dieser... rein taktisch opportunistisch gerichteten Bewegung auf den Leim gegangen, sie sei eine Versicherung gegen den Bolschewismus... Ein unverzeihlicher Irrtum. Denn kein gesunder Instinkt hätte je verkennen dürfen, dass diese ins Nichts

steuernde 'Bewegung', die freilich unter allerlei rohem gemütvollen Tarnungen, nationalistischen und kleinbürgerlich kultur-konservativen, ihre Laufbahn begann, genau das ist, was der bourgeoisen Phantasie bei dem mythischen Namen des Bolschewismus vorschwebt. Alles, was sie sich ausdenken mag bei diesem apokalyptischen Namen: Gewalt, Anarchie, Blut, Brand und Pöbelherrschaft, Verfolgung des Glaubens, schmutzigste Grausamkeit..., bis... der Erdkreis zum einförmigen Grabe der Freiheit wird... – der Nationalsozialismus, nur er, ist dieser Bolschewismus; und wenn Kriege, zerstörender und barbarischer als der Dreißigjährige, über Europa hingehen und es atomisiert und um Jahrhunderte zurückgeworfen hinterlassen werden, er, der Feind der Menschheit, wird der Urheber gewesen sein.

Der Feind der Menschheit. Dahin ist es gekommen mit... dem kulturstolzen Anti-Demokratismus des deutschen Geistes, dass dieser schreckliche und schimpfliche Name... sein Teil geworden [ist]. Seine Weigerung, die Politik als ein Zubehör der humanen Aufgabe anzuerkennen, ist ausgegangen in den politischen Schrecken selbst, die restlose Macht-Sklaverei, den totalen Staat; die Frucht seines ästhetizistischen Kulturbürgertums ist ein Barbarismus der Gesinnung, Mittel und Ziele, wie die Welt sie noch nie sah; und seinem Vornehmtun gegen jede Befreiungs-Revolution verdankt er es, dass er zum Instrument eines amokläuferischen Umsturzes geworden ist, einer... Total-Revolution, mit der kein Hunneneinbruch früherer Zeiten den Vergleich erträgt... (859f.)

Der folgende Gedankengang führt ihn dann, in ähnlicher Weise wie Benjamin, zu einer positiven Bewertung des Barbarenbegriffs:

Wir wollen feststellen: während im äußeren Völkerleben eine Epoche des zivilisatorischen Rückschlags... ausgebrochen zu sein scheint, ist der Geist in ein moralisches Zeitalter eingetreten, will sagen: in ein Zeitalter der Vereinfachung und der hochmutlosen Unterscheidung von Gut und Böse. Das ist seine Art, sich zu rebarbarisieren und zu verjüngen. Ja, wir wissen wieder, was Gut und Böse ist. Das Böse hat sich uns in einer Nacktheit und Gemeinheit offenbart, dass uns die Augen aufgegangen sind für die Würde und schlichte Schönheit des Guten... Wir wagen es wieder, Worte wie Freiheit, Wahrheit und Recht in den Mund zu nehmen... (860)

Zwei Jahre später äußert sich Winston Churchill in seiner Rundfunkrede vom 24.8.1941 über die Nationalsozialisten:

Ganz Europa ist von den mechanischen Waffen und der barbarischen Raserei der Nazis zerstört und zerstampft worden. Die tödlichsten Werkzeuge der Kriegskunst haben sich mit ausgefeiltester Heimtücke und den brutalsten Zeugnissen von Erbarmungslosigkeit verbunden... Völker liegen nun unter den Stiefeln und dem Terror eines Monstrums... Die Russen kämpfen nun mit bewundernswerter Aufopferung. Der Aggressor ist überrascht, verwirrt... Er antwortet mit den fürchterlichsten Grausamkeiten. Beim Vormarsch seiner Armeen wird die Bevölkerung ganzer Landstriche ausgelöscht... Seit den mongolischen Invasionen in Europa im 16. Jahrhundert (sic!) hat es nie mehr eine systematische, erbarmungslose Schlächterei dieses Ausmaßes gegeben... Wir stehen einem Verbrechen gegenüber, für das es keinen Namen gibt.⁽³⁾

Es ist wahrscheinlich, dass eine neue Wortschöpfung mit diesem letzten Satz Churchills korrespondiert. Schon 1933 hatte der polnisch-jüdische Jurist Raphael Lemkin in Madrid

auf der 5. Konferenz zur Vereinheitlichung des Strafrechts unter Berufung auf Hitlers Aufstieg und das Gemetzel der Türken an den Armeniern im Ersten Weltkrieg vergeblich vorgeschlagen, zwei neue Straftatbestände einzuführen: „Barbarei“ und „Vandalismus“. Unter „Barbarei“ wollte er „vorsätzliche Vernichtung nationaler, rassischer, religiöser und sozialer Gemeinschaften“ verstanden wissen, unter „Vandalismus“ „die Vernichtung von Werken der Kunst und Kultur, die Ausdruck des besonderen Charakters dieser Gemeinschaften sind“.⁽⁴⁾ Vor allem unter dem Eindruck der inzwischen bekannten Gräueltaten der Nationalsozialisten im besetzten Polen schlug er nun 1944 in seinem Buch „Axis Rule in occupied Europe“ anstatt von „Barbarei“ und „Vandalismus“, die auch in anderen Kontexten benutzt werden konnten, ein neues Wort vor, welches Ausmaß, aber auch Vielfältigkeit der Verbrechen „so kurz und prägnant wie möglich“ benennen sollte.⁽⁵⁾ Er schuf so das Wort „genocide“ („Völkermord“), zur Benennung der „Vernichtung eines Volks oder einer ethnischen Gruppe..., ein koordiniertes Vorhaben, das auf die Zerstörung der wesentlichen Grundlagen des Lebens von Volksgruppen abzielt, mit dem Ziel, die Gruppen selbst zu vernichten“.⁽⁶⁾ Dieses Wort setzte sich alsbald international durch und fand in ähnlicher Definition 1948 Eingang in die Völkermordskonvention der UNO.

Die im selben Jahr in der UNO verabschiedete Erklärung der Menschenrechte ist ebenfalls unter dem Eindruck der Schrecken der gerade vergangenen Zeit entstanden. Aus dem Wortgebrauch in der Präambel, „... da die Nichtanerkennung

und Verachtung der Menschenrechte zu Akten der Barbarei geführt haben...“, lässt sich allerdings auch ablesen, dass diese Erklärung im Gegensatz zur Völkermordskonvention ein sehr viel breiteres Spektrum von Rechtsbrüchen abdecken muss.

Auch die Nationalsozialisten selbst benutzten den Barbarenbegriff. Im sogenannten „Kommissarbefehl“ vom 6.6. 1941 heißt es:

Im Kampf gegen den Bolschewismus ist mit einem Verhalten des Feindes nach den Grundsätzen der Menschlichkeit oder des Völkerrechts nicht zu rechnen. Insbesondere ist von den *politischen Kommissaren aller Art* als den eigentlichen Trägern des Widerstandes eine haßerfüllte, grausame und unmenschliche Behandlung unserer Gefangenen zu erwarten....

Die Urheber barbarisch asiatischer Kampfmethoden sind die politischen Kommissare. Gegen diese muß daher sofort und ohne weiteres mit aller Schärfe vorgegangen werden. Sie sind daher, wenn im Kampf oder Widerstand ergriffen, grundsätzlich sofort mit der Waffe zu erledigen.⁽⁷⁾

Goebbels schreibt am 27.3.1942 in seinem Tagebuch:

Aus dem Generalgouvernement werden jetzt, bei Lublin beginnend, die Juden nach dem Osten abgeschoben. Es wird hier ein ziemlich barbarisches und nicht näher zu beschreibendes Verfahren angewandt, und von den Juden selbst bleibt nicht mehr viel übrig. Im großen kann man wohl feststellen, daß 60% davon liquidiert werden müssen, während nur noch 40% in die Arbeit eingesetzt werden können. Der ehemalige Gauleiter von Wien, der diese Aktion durchführt, tut das mit ziemlicher Umsicht... An den Juden wird ein Strafgericht vollzogen, das zwar barbarisch ist, das sie aber

vollauf verdient haben... Man darf in diesen Dingen keine Sentimentalität walten lassen. Die Juden würden, wenn wir uns ihrer nicht erwehren würden, uns vernichten. Es ist ein Kampf auf Leben und Tod zwischen der arischen Rasse und dem jüdischen Bazillus...

In eine ähnliche Richtung geht die folgende Aussage Himmlers in einer Rede vom 21.9.1944 vor ranghohen Vertretern des Regimes anlässlich des Warschauer Aufstands. Himmler berichtet darin, er habe Hitler gesagt:

Geschichtlich gesehen ist es ein Segen, daß die Polen das machen. Über die fünf, sechs Wochen kommen wir hinweg. Dann aber ist Warschau, die Hauptstadt, der Kopf, die Intelligenz dieses ehemaligen 16-17 Millionenvolkes der Polen ausgelöscht, dieses Volkes, das uns seit 700 Jahren den Osten blockiert... Außerdem habe ich gleichzeitig den Befehl gegeben, daß Warschau restlos zerstört wird. Sie können nun denken, ich sei ein furchtbarer Barbar. Wenn Sie so wollen: ja, das bin ich, wenn es sein muß. Der Befehl lautete: Jeder Häuserblock ist niederzubrennen und zu sprengen, so daß sich in Warschau keine Etappe mehr festnisten kann.⁽⁸⁾

Die hier wie bei Goebbels zu beobachtende Selbstbezeichnung als „Barbar“ erhält nun deutlich eine positive Wertung in einer öfters zitierten Äußerung Hitlers, deren Authentizität allerdings stark bezweifelt wird. Der ehemalige Präsident des Danziger Senats, Hermann Rauschning, berichtet, Hitler habe sich schon 1933 über seine Ministerkollegen lustig gemacht, die er absichtlich mit seinen Reden provoziere.

Es mache ihm unbändigen Spaß zu sehen, wie sie sich über ihn entrüsten und sich ihm überlegen dünken. 'Sie halten mich für ungebildet, für einen Barbaren. Ja!

Wir sind Barbaren. Wir *wollen* es sein. Es ist ein Ehrentitel. *Wir* sind es, die die Welt verjüngen werden. Diese Welt ist am Ende! Es ist unsere Aufgabe, Unruhe zu stiften'. Hitler erging sich in einer weitschweifigen Rede über die geschichtliche Notwendigkeit, dass in absterbenden Zivilisationen barbarische Kräfte einbrechen müssten, um das Leben aus der allgemeinen Versumpfung und Fäulnis herauszureißen. (S. 78)⁽⁹⁾

1947 versucht Thomas Mann in seinem „Doktor Faustus“ die Katastrophe der NS-Herrschaft an Hand der Lebensgeschichte des Komponisten Adrian Leverkühn auf sowohl kulturelle als auch gesellschaftliche Entwicklungen in Deutschland zurückzuführen. Dementsprechend taucht der Barbarenbegriff in unterschiedlichen Formen auf. Zuerst einmal im eher positiven Sinne von „archaisch“, d.h. bewusstem Rückgriff auf das Primitive im Sinne des Urtümlichen, etwa um im Zeitalter der entwickelten und verfeinerten Musik das reine Epigonentum zu vermeiden. Beispielsweise entsteht folgende Diskussion zwischen Leverkühn und seinem Biographen, dem Ich-Erzähler: Leverkühn behauptet,

... daß die Kultur-Idee eine geschichtlich transitorische Eigenschaft sei... 'Aber die Alternative', warf ich ihm ein, 'zur Kultur ist die Barbarei. '

'Erlaube mir', sagte er. 'Die Barbarei ist das Gegenteil der Kultur doch nur innerhalb der Gedankenordnung, die diese uns an die Hand gibt... Für ein Kultur-Zeitalter scheint mir eine Spur zuviel die Rede zu sein von Kultur in dem unsrigen... Ich möchte wissen, ob Epochen, die Kultur besaßen, das Wort überhaupt gekannt... haben. Naivität, Unbewußtheit, Selbstverständlichkeit scheint mir das erste Kriterium der Verfassung, der wir diesen Namen geben. Was uns abgeht,

ist eben diese Naivität, und dieser Mangel... schützt uns vor mancher farbigen Barbarei, die sich mit Kultur... durchaus vertrug. Will sagen, unsere Stufe ist die der Gesittung..., aber keinem Zweifel unterliegt es auch wohl, daß wir sehr viel barbarischer werden müssten, um der Kultur wieder fähig zu sein. Technik und Komfort – damit *redet* man von Kultur, aber man hat sie nicht. Willst du mich hindern, in der homophon-melodischen Verfassung unserer Musik einen Zustand musikalischer Gesittung zu sehen – im Gegensatz zur alten kontrapunktisch-polyphonen Kultur?' (82f.)

Der Ich-Erzähler sieht allerdings Leverkühns Haltung in ambivalenter Weise. Einerseits nimmt er seine Musik in Schutz gegenüber dem Vorwurf des „Barbarismus“:

Man hat ihn erhoben gegen die Vereinigung des Ältesten mit dem Neusten, die das Werk charakterisiert, und die doch mitnichten eine Tat der Willkür ist, sondern in der Natur der Dinge liegt: sie beruht... auf der Krümmung der Welt, die im Spätesten das Früheste wiederkehren lässt. So kannte die alte Musik den Rhythmus nicht, wie die Musik ihn später verstand... (499)

Andererseits äußert er aber auch Kritik:

... mein Fragen, Sorgen... galt... der Legitimität seines (Leverkühns) Tuns..., es bestand in dem... Verdacht eines Ästhetizismus, der meines Freundes Wort: das ablösende Gegenteil der bürgerlichen Kultur sei *nicht* Barbarei, sondern die Gemeinschaft, dem quälendsten Zweifel überlieferte. Hier kann niemand mir folgen, der nicht die Nachbarschaft von Ästhetizismus und Barbarei, den Ästhetizismus als Wegbereiter der Barbarei in eigener Seele... erlebt hat.⁽¹⁰⁾

Die Erneuerung kultischer Musik aus profaner Zeit hat ihre Gefahren. Jene... diente kirchlichen Zwecken, hat aber vordem auch weniger zivilisierten, medizinmännischen, zauberischen gedient: zu Zeiten nämlich, als der Verwalter überirdischen Dienstes... noch Mediziner und Magier war. Ist zu leugnen, daß dies ein vorkultureller, ein barbarischer Zustand des Kultus war – und ist es verständlich..., dass die spät-kulturelle, aus der Atomisierung Gemeinschaft ambitionierende Erneuerung des Kultischen zu Mitteln greift, die nicht nur dem Stadium seiner kirchlichen Sittigung, sondern auch seinem Primitiv-Stadium angehören? (495f.)

Die negative Bewertung von „barbarisch“, welche hier mitschwingt, überwiegt auch in der Ansprache der Phantasmagorie des Teufels an Leverkühn:

Nicht genug, daß du die lähmenden Schwierigkeiten der Zeit durchbrechen wirst, – die Zeit selber, die Kulturepoche, will sagen, die Epoche der Kultur und ihres Kultus wirst du durchbrechen und dich der Barbarei erdreisten, die's zweimal ist, weil sie nach der Humanität, nach der erdenklichsten Wurzelbehandlung und bürgerlichen Verfeinerung kommt. Glaube mir! sogar auf Theologie versteht sie sich besser, als eine vom Kultus abgefallene Kultur, die auch im Religiösen eben nur Kultur sah, nur Humanität, nicht den Exzess, das Paradox..., die völlig unbürgerliche Aventure. (326f.)

Die generelle Kritik an der spätbürgerlichen Kultur, die auch in Ausführungen Leverkühns schon anklang, findet zugespitzt ihren Ausdruck in Diskussionen in Schwabinger Kreisen Anfang der Zwanziger Jahre, die im Übrigen an Ernst Jüngers Äußerungen aus dieser Zeit erinnern (s. o.). Der Barbarenbegriff steht dabei für Inhumanität. Der Ich-Erzähler berichtet,

... dass die Erschütterung und Zerstörung scheinbar gefestigter Lebenswerte durch den Krieg (Erster Weltkrieg) namentlich in den besiegten Ländern... sehr lebhaft empfunden wurde..., die Achtlosigkeit, mit der heutzutage das Leben über den Einzelnen hinwegschritt, und die sich denn auch als allgemeine Gleichgültigkeit gegen sein Leiden und Untergehen im Gemüte der Menschen niederschlug... Wie in manch anderer Hinsicht hatte auch hier der Krieg nur... zur drastischen Erfahrung gemacht, was längst vorher sich angebahnt, einem neuen Lebensgefühl sich zugrunde gelegt hatte.... (484)

Nicht nur Aufklärung und Demokratie fielen dabei der Verachtung anheim, allgemein bestand „die... Bereitschaft..., sogenannte kulturelle Errungenschaften kurzerhand fallen zu lassen, um einer als notwendig und zeitgegeben empfundenen Vereinfachung willen, die man, wenn man wollte, als intentionelle Re-Barbarisierung bezeichnen konnte“ (491).

Auf Diktatur, auf Gewalt, lief ohnehin alles hinaus, denn mit der Zertrümmerung der überlieferten... Formen durch die Französische Revolution war ein Zeitalter angebrochen, das... auf die despotische Zwangsherrschaft über nivellierte, atomisierte und... hilflose Massen zusteuerte... Natürlich konnte man... [das] sagen, nur hätte man es, da es sich schließlich um die Beschreibung einer heraufziehenden Barbarei handelte, mit etwas mehr Bangen und Grauen sagen sollen und nicht mit jener heiteren Genugtuung... (487)

[Es handelte sich] um die Absage an alle humane Verweichlichung..., die das Werk der bürgerlichen Epoche gewesen war: um ein instinktives Sich in Form bringen... für harte und finstere, der Humanität spottende Läufe, für ein Zeitalter umfassender Kriege und Revolutionen, das wohl hinter die christliche Civilisation

des Mittelalters weit zurückführen und eher die dunkle Epoche vor deren Entstehung, nach dem Zusammenbruch der antiken Kultur, zurückbringen werde... (492)

„Barbarei“ im Sinne von „Inhumanität“ wird schließlich vom Erzähler auch explizit den Nationalsozialisten zugeschrieben: Kurz vor Kriegsende beklagt der Erzähler „die Zerstörung unserer würdigen Städte aus der Luft..., die zum Himmel schreien würde, wenn nicht wir Schuldbeladenen es wären, die sie erleiden...“ Und er fügt hinzu:

Wie wunderlich nimmt sich doch auch das gegen diese von uns heraufbeschworenen Untaten erhobene Kulturlamento im Munde derjenigen aus, die als die Kündler und Bringer einer weltverjüngenden, in Ruchlosigkeit schwelgenden Barbarei den Schauplatz der Geschichte betraten! (232)

Mit der 1947 erschienenen „Dialektik der Aufklärung“ reagieren auch Horkheimer und Adorno auf die unmittelbare Vergangenheit. Sie beginnen mit folgenden Worten:

Was wir uns vorgesetzt hatten, war tatsächlich nichts weniger als die Erkenntnis, warum die Menschheit, anstatt in einen wahrhaft menschlichen Zustand einzutreten, in eine neue Art von Barbarei versinkt. (Vorrede, S. 1)

In der Folge beschreiben sie die „Selbsterstörung der Aufklärung“ (S. 3), die Ersetzung der emanzipatorischen durch die „instrumentelle“ Vernunft, Prozesse, die das Umkippen ins Irrationale ermöglichen.

Mit der Ausbreitung der bürgerlichen Warenwirtschaft wird der dunkle Horizont des Mythos von der Sonne der kalkulierenden Vernunft aufgehellt, unter

deren eisigen Strahlen die neue Barbarei heranreift...
(38)

In dem Rundfunkbeitrag „Erziehung nach Auschwitz“ (1966) sucht Adorno eher nach praktischen Lösungen:

Die Forderung, daß Auschwitz nicht noch einmal sei, ist die allererste an Erziehung... Jede Debatte über Erziehungsideale ist nichtig und gleichgültig diesem einen Gegenüber, daß Auschwitz sich nicht wiederhole. Es war die Barbarei, die gegen alle Erziehung geht. Man spricht vom drohenden Rückfall in die Barbarei. Aber er droht nicht, sondern Auschwitz *war* er; Barbarei besteht fort, solange die Bedingungen, die jenen Rückfall zeitigten, wesentlich fort dauern. Das ist das ganze Grauen. Der gesellschaftliche Druck lastet weiter, trotz aller Unsichtbarkeit der Not heute. Er treibt die Menschen zu dem Unsäglichen, das in Auschwitz nach weltgeschichtlichem Maß kulminierte. Unter den Einsichten von Freud... scheint mir eine der tiefsten, daß die Zivilisation ihrerseits das Antizivilisatorische hervorbringt und es zunehmend verstärkt. Seine Schriften 'Das Unbehagen in der Kultur' und 'Massenpsychologie und Ich-Analyse' verdienen die allerweiteste Verbreitung gerade im Zusammenhang mit Auschwitz. Wenn im Zivilisationsprozess selbst die Barbarei angelegt ist, dann hat es etwas Desperates, dagegen aufzubegehren. Die Besinnung darauf, wie die Wiederkehr von Auschwitz zu verhindern sei, wird verdüstert davon, daß man dieses Desperaten sich bewusst sein muss, wenn man nicht der idealistischen Phrase verfallen will. Trotzdem ist es zu versuchen, auch angesichts dessen, daß die Grundstruktur der Gesellschaft und damit ihrer Angehörigen, die es dahin gebracht haben, heute die gleichen sind wie vor fünf- und zwanzig Jahren. Millionen schuldloser Menschen...

wurden planvoll ermordet. Das ist von keinem Lebendigen als... Abirrung vom Lauf der Geschichte abzutun, die gegenüber der großen Tendenz des Fortschritts, der Aufklärung, der vermeintlich zunehmenden Humanität nicht in Betracht käme. Daß es sich ereignete, ist selbst Ausdruck einer überaus mächtigen gesellschaftlichen Tendenz. (674ff.)

Ist aber die Gesellschaft von Barbarei infiziert, so kann auch ihre Kultur davon nicht unbehelligt bleiben. In „Kulturkritik und Gesellschaft“ (1951) schreibt Adorno daher:

Je totaler die Gesellschaft, umso verdinglichter (selbstentfremdeter) auch der Geist und umso paradoxer sein Beginnen, der Verdinglichung aus eigenem sich zu entwinden. Noch das äußerste Bewußtsein vom Verhängnis droht zum Geschwätz zu entarten. Kulturkritik findet sich der letzten Stufe der Dialektik von Kultur und Barbarei gegenüber: nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch, und das frißt auch die Erkenntnis an, die ausspricht, warum es unmöglich ward, heute Gedichte zu schreiben. Der absoluten Verdinglichung, die den Fortschritt des Geistes als eines ihrer Elemente voraussetzte und die ihn heute gänzlich aufzusaugen sich anschickt, ist der kritische Geist nicht gewachsen, solange er bei sich bleibt in selbstgenügsamer Kontemplation. (S. 30)

Diese These variiert er in der Folgezeit.⁽¹¹⁾ In dem Essay „Engagement“ (1962) setzt er sich mit Sartre und Brecht auseinander. Zusammenfassend äußert er sich dort zu Brecht:

Noch Brechts bester Teil wird von dem Trügerischen seines Engagements angesteckt... Sein gesamtes oeuvre ist eine Sisyphusanstrengung, seinen hochgezüchteten und differenzierten Geschmack mit den tölpelhaft heteronomen Anforderungen (der politischen Botschaft) irgend auszugleichen, die er desperat sich zumutete.

Den Satz, nach Auschwitz noch Lyrik zu schreiben, sei barbarisch, möchte ich nicht mildern, negativ ist darin der Impuls ausgesprochen, der die engagierte Dichtung beseelt. Die Frage einer Person aus (Sartres) 'Morts sans sépulture': 'Hat es einen Sinn zu leben, wenn es Menschen gibt, die schlagen, bis die Knochen im Leib zerbrechen?' ist auch die, ob Kunst überhaupt noch sein dürfe; ob nicht geistige Regression im Begriff engagierter Dichtung anbefohlen wird von der Regression der Gesellschaft selber. Aber wahr bleibt auch Enzensbergers Entgegnung, die Dichtung müsse eben diesem Verdikt standhalten, so also sein, daß sie nicht durch ihre bloße Existenz nach Auschwitz dem Zynismus sich überantworte. (421ff.)

1952 verfasste der Ethnologe Claude Lévi-Strauss im Auftrag der UNO das kleine Bändchen „Race et Culture“. Im Kapitel „Ethnozentrismus“ führt er aus, dass es offenbar eine tief in den Menschen verankerte Tendenz gibt, fremde Kulturformen zurückzuweisen: Was den Griechen die „Barbaren“ waren, sind für die westliche Zivilisation die „Wilden“. Demnach schreibt er:

Anstatt die Tatsache der kulturellen Vielfalt anzuerkennen, zieht man es vor, alles, was nicht den Normen entspricht, unter denen man lebt, aus der Kultur... zu verbannen... Diese Haltung, im Namen derer man die 'Wilden' (oder alle diejenigen, die man als solche betrachten will) aus der Menschheit verbannt, ist aber genau die hervorstechendste Haltung dieser Wilden selbst...: Die Menschheit hört an den Grenzen des Stammes, der Sprachgruppe, manchmal selbst eines Dorfes auf; weshalb viele sogenannte primitive Völkerschaften sich einen Namen geben, welcher 'Menschen' (oder manchmal auch die 'Guten', die 'Ausgezeichneten'...) bedeutet, und damit zu verstehen geben,

dass die anderen Stämme, Gruppen oder Dörfer keinen Anteil an menschlichen Tugenden – oder gar an der menschlichen Natur – haben, sie setzen sich höchstens aus 'Bösen' oder 'Schlechten' oder 'Erdaffen...' zusammen...

Und er folgert:

In dem Maße, in dem man wertend eine Unterschiedlichkeit zwischen Kulturen und Gewohnheiten postuliert, identifiziert man sich am vollständigsten mit denen, die man zu negieren versucht. Indem man denen das Menschentum abspricht, die als die 'Wildesten' oder 'Barbarischsten' ihrer Vertreter erscheinen, gebraucht man nur eine ihrer typischen Verhaltensweisen. Der Barbar, das ist in erster Linie derjenige, der an die Barbarei glaubt. (19ff.)

In den „Traurigen Tropen“ (1955) erläutert er den Kulturrelativismus auf andere Weise:

Keine Gesellschaft ist vollkommen... Jede von ihnen bietet ihren Mitgliedern gewisse Vorteile, ungeachtet eines Rückstands an Ungerechtigkeit, deren Bedeutung ungefähr konstant erscheint und die vielleicht einer gewissen Trägheit entspricht, die sich im gesellschaftliche Leben allen organisatorischen Bemühungen widersetzt. Diese Behauptung wird den Liebhaber von Reiseberichten überraschen, die die 'barbarischen' Sitten dieses oder jenes Volks erregen. (381f.)

Er provoziert dann mit folgender Überlegung: Ausgehend von Völkern bei denen Kannibalismus (Anthropophagie) aus religiösen bzw. magischen Gründen praktiziert wird – für Europäer eines der extremsten Beispiele von Barbarei – schreibt er:

Vor allem sollten wir einsehen, dass manche unserer Sitten dem Beobachter aus einer fremden Gesellschaft

als ebenso unvereinbar mit dem Begriff der Kultur erscheinen wie uns die Anthropophagie. Ich denke dabei an unsere rechtlichen Praktiken und an unseren Strafvollzug. Betrachtet man diese von außen, so könnte man versucht sein, zwischen zwei Typen von Gesellschaften zu unterscheiden: denjenigen, welche die Anthropophagie praktizieren, also in der Einverleibung gewisser Individuen, die furchterregende Kräfte besitzen, das einzige Mittel sehen, diese zu neutralisieren oder gar zu nutzen, und denjenigen, die – wie die unsrige – eine [völlig andere] Haltung einnehmen... Angesichts ein und desselben Problems haben diese letzteren Gesellschaften die umgekehrte Lösung gewählt, nämlich jene gefährlichen Individuen aus dem sozialen Körper auszustoßen und sie zeitweilig oder für immer in eigens für diesen Zweck bestimmten Einrichtungen zu isolieren... Den meisten Gesellschaften, die wir primitiv nennen, würde diese Sitte tiefen Abscheu einflößen; sie würde uns in ihren Augen mit derselben Barbarei behaften, die wir ihnen aufgrund ihrer symmetrischen Sitten (hier also der Anthropophagie) anzulasten versucht sind.

Als Beispiel für ein alternatives Verhalten führt er die Bräuche gewisser Indianervölker an, die durch ein kompliziertes System von Strafe, aber auch gegenseitiger Verpflichtungen einen Schuldigen wieder in die Gesellschaft integrieren (382f.).⁽¹²⁾

1969 veröffentlichte der Soziologe Pierre Bourdieu zusammen mit einem Mitarbeiter unter dem Titel „L'amour de l'art“ eine Studie über die Besucher vom Museen. Die mehr oder weniger vorausehbaren Ergebnisse (S. 161) ermöglichen ihm eine Klassenanalyse, wobei das „Barbarische“ der

unteren Schichten die Bedeutung von „unkultiviert“ bekommt:

Die privilegierten Klassen der bürgerlichen Gesellschaft ersetzen den Unterschied zwischen zwei Kulturen, die geschichtlich aus den gesellschaftlichen Bedingungen entstanden sind, durch den wesenhaften Unterschied zwischen zwei Naturen, von denen eine auf natürliche Weise kultiviert und die andere auf natürliche Weise naturhaft ist. So erfüllt die Sakralisierung der Kultur und der Kunst, diese 'Eintrittskarte ins Absolute', verehrt von einer Gesellschaft, die von der 'Absolutheit des Geldes' beherrscht wird, eine lebensnotwendige Funktion, indem sie zur Bestätigung der gesellschaftlichen Ordnung beiträgt: Damit die Kulturmenschen an die Barbarei glauben und und so die Barbaren in der Gesellschaft von deren barbarischen Verhalten überzeugen können, ist es notwendig..., dass sie sich verstellen und die sozialen Bedingungen verheimlichen, welche nicht nur die Kultur als zweite Natur ermöglichen, in der die Gesellschaft die menschliche Vortrefflichkeit wieder erkennt und die als Privileg der Geburt gelebt wird, sondern auch die legitime Vorherrschaft... einer besonderen Definition von Kultur. Und damit der ideologische Zirkel sich schließt, genügt es, dass sie in einer essenzialistischen Darstellung der Zweiteilung ihrer Gesellschaft in Barbaren und Zivilisierte die Rechtfertigung für das Monopol auf die Mittel sehen, mit denen sie sich die kulturellen Güter aneignen. (165)

In seinen Vorlesungen am Collège de France setzt sich Michel Foucault 1976 ausführlich mit dem Barbarenbegriff auseinander. Da er dies aber stets in Anlehnung an den Historiker Henri de Boulainvilliers († 1722) und seine Nachfolger

tut, werden seine Ausführungen im Kapitel „Aufklärung“ zitiert.

1994 veranstaltete das Hamburger Institut für Sozialforschung eine groß angelegte Tagung zum Thema „Modernität und Barbarei“. Einer der interessantesten Ansätze findet sich dabei in den Bemerkungen von Zygmunt Bauman über die Barbarei in der Moderne:⁽¹³⁾

Von Anfang an ging es der Moderne darum, die Welt dazu zu bringen, anders zu sein, als sie ist... Ohne Zwang kann die Moderne ungefähr so gut leben wie ein Fisch ohne Wasser. (S. 36)

Unter anderem geht es um die „Aufrechterhaltung der Ordnung“:

Der Gegensatz 'Ordnungserhaltung versus Gewalt' ist nur eines jener... Gegensatzpaare..., die dem einen zentralen Dualismus der Moderne übergestülpt wurden: dem zwischen dem Kontrollierten und dem Unkontrollierten... In der Geschichte der modernen Institutionen geht es dem Ordnungsstreben größtenteils darum, Monotonie, Wiederholbarkeit und Verursachbarkeit zu sichern; all das, was diesem Streben widerstrebt, erscheint als Wildnis hinter der Grenze, als Feindesland, das noch seiner Eroberung harrt oder zumindest 'befriedet' werden muss. Die Differenz zwischen dem kontrollierten und dem unkontrollierten Raum bezeichnet nichts anderes als die zwischen *Zivilität* und *Barbarei*. Im Reich der Zivilität wird Zwang – idealerweise – niemals überraschend und von unerwarteter Seite ausgeübt; er... kann zur 'bekannten Notwendigkeit' werden... Im Reich der Barbarei ist der Zwang, der hier als 'Gewalt' bezeichnet wird, hingegen diffus verstreut, regellos und daher unvorhersehbar... [Hier] gelten die Regeln der Zivilität nicht... Da sie *per*

defininitionem gewaltsam sind, stellen die Barbaren ihrerseits ein legitimes Objekt der Gewalt dar. Zivilität gebührt den Zivilisierten, Barbarei den Barbaren. (41f.)

In der Antike... brach nur dann Angst aus, wenn... [die Barbaren] in allzu unbehagliche Nähe kamen..., sie waren weder Gegenstand missionarischen Handelns, noch sollten sie beaufsichtigt werden. Die Moderne hingegen hat von Anfang an den Status der Barbaren *historisiert und internalisiert*... Von ähnlich zentraler Bedeutung war, dass die Barbaren nun als eine Art 'fünfter Kolonne' angesehen wurden, die sich im Innern der Festung der zivilisierten Welt im Hinterhalt verschanzt hat, und nur auf den rechten Moment wartet, um sich für die Schläge, die ihr vom Zivilisationsprozess zugefügt wurden, zu rächen. Die 'Barbaren' lieferten [daher] ein zentrales Argument für die moderne 'Angstimplantation' (Reemtsma), somit für jenes Gefühl, das die Moderne obsessiv verbreitete – schließlich stattete dieses die ewig neuen Grenzüberschreitungen, welche die 'Modernisierung' vollzog, mit dem Eindruck der Dringlichkeit und sogar mit einem offensichtlichen Sinn aus. Die Barbaren dienten zudem als ein Instrument... der Reproduktion kultureller Hegemonie. Mehr als nur eine Prise von 'Barbarei' wurde in die offiziellen Definitionen der Identität des trägen, leichtsinnigen... und verantwortungslosen Armen, der emotionsbesessenen, gedankenlosen und frivolen Frau, der lästigen und assimilationsresistenten kulturellen und ethnischen Minderheiten sowie in die Definition jeder anderen Gruppe eingestreut, die als zu widerspenstig und eigensinnig erschien, um mit den gewöhnlichen Maßnahmen des alltäglichen Zwangs unter Kontrolle gehalten zu werden – seien es Kriminelle..., psychisch Kranke... oder andere... (42f.)

In der Moderne hat man [schließlich] geahnt und zu verstehen gegeben, dass in jedem gesunden 'normalen'

Menschen ein Barbar lauert, dem es gelingt, im ersten unachtsamen Augenblick zu erwachen und zu toben... Ihn an die Kette zu legen... war wohl derjenige Kampf der chronisch kriegerischen Zivilisation der Moderne, der am meisten Zeit in Anspruch nahm... Jeder moderne Körper war ein Gefängnis, jeder moderne Mensch ein Gefängniswärter, der den gefährlichen Psychopathen in sich selbst in Schach halten sollte...; man rümpfte über jede Missetat des 'Wilden in sich selbst' die Nase, über jede Leidenschaft, jeden Gefühlsausbruch, jeden Bruch der Etikette... Der Popanz des 'Barbaren in uns allen' stellte die machtvollste Waffe dar..., [um] der kontingenten und eigensinnigen Alltagswelt eine planvolle Ordnung und ein Netz routinierter Konventionen aufzuzwingen...

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Zivilität – der bewaffnete Kreuzzug der modernen Eliten und des modernen Staates – die Regeln des Spiels selber festgelegt und sich selbst das Recht vorbehalten hat, zu definieren, wer der Barbar ist. (43f.)

Anmerkungen

- (1) Geier 25f.; Rühle 61.
- (2) Zu Jünger vgl. M. Schneider 100ff., 216ff.
- (3) Churchill, <http://www.ibiblio.org/pha/timeline/410824awp.html>.
- (4) Power 19ff.
- (5) Power 40ff.
- (6) Axis Rule 79.
- (7) Ueberschär / Wette 259f.
- (8) Krannhals 308.
- (9) Rauschning, Gespräche mit Hitler.
- (10) Vgl. Th. Manns Kritik an Nietzsche (s. Kap. „19. Jh.“).
- (11) Vgl. Negative Dialektik 355; Haller 151ff.

- (12) Gewisse Parallelen offenbar zu den traditionellen Gacaca-Gerichten, die in Ruanda nach dem Völkermord wiederbelebt wurden.
- (13) Bauman, Gewalt – modern und postmodern.

Die Barbaren in der Gegenwart

Die Bandbreite dessen, was als „barbarisch“ bezeichnet wird, entspricht etwa derjenigen des 20. Jh. Die verschiedenen Bedeutungen lassen sich grob in zwei große Gruppen einteilen: „unzivilisiert“ im weitesten Sinn und – deutlich häufiger vorkommend – „inhuman“. „Barbarisch“ in der Bedeutung „unzivilisiert“ steht dabei öfters für Vorgänge aus dem Bereich der Ästhetik oder des Geschmacks, etwa wenn im Internet das sogenannte Abschrecken der Spaghetti mit kaltem Wasser des Öfteren als „barbarisch“ bezeichnet wird.

Ein Übergang von „unzivilisiert“ zur Bedeutung „inhuman, grausam“ deutet sich an, wenn auf die Vergangenheit zurückgegriffen wird, insbesondere auf die Einteilung der Menschheit in der Antike oder auf die sogenannte Völkerwanderungszeit: „... als die Barbaren den Limes überrannten“.⁽¹⁾ In diesen Zwischenbereich gehören auch fiktive Gestalten aus unbestimmter Vorzeit wie „Conan, der Barbar“ aus dem gleichnamigen Film von 1982 oder Figuren aus Computerspielen.

Mit „barbarisch“, „Barbarei“ im Sinne von „inhuman“ werden dagegen immer wieder die Verbrechen der Nationalsozialisten stigmatisiert, so etwa in Ulrich Becks Laudatio auf den Soziologen Zygmunt Bauman (s. Kap. „20. Jh.“):

Nicht nur für uns Deutsche... wäre es ungleich bequemer, das rassistische Vernichtungsprogramm des Nationalsozialismus als eine deutsche Fehlentwicklung abzutun, als eine Barbarei, wie das Wort schon sagt, als etwas Fremdes, Dunkles, aus der inneren Logik der Moderne nicht kausal Ableitbares. Zygmunt Bauman, hierin viel näher an der 'Dialektik der Aufklärung' als an der Apologetik der soziologischen Gegenwartstheorien, weist nach, dass der Weg nach Auschwitz kein deutscher Sonderweg war, sondern ein im Ursprung der Moderne und Aufklärung immer schon angelegter Wahnsinn... (taz 14.10.2014).

In Bezug auf die Gegenwart wird „barbarisch“ im erwähnten Sinn beispielsweise zur Kennzeichnung der Todesstrafe oder von Folter, der Klitorisbeschneidung oder, ein anderes Beispiel, für Massenhinrichtungen oder Körperstrafen in Saudi-Arabien verwendet. Auch weniger furchterregende Vorgänge können so bezeichnet werden, etwa in der Kennzeichnung der Politik der EU gegenüber dem überschuldeten Griechenland:

... in der Sache geht es um das sture Festhalten an einer Sparpolitik, die nicht nur in der internationalen Wissenschaft überwiegend auf Kritik stößt, sondern in Griechenland barbarische Kosten verursacht hat und nachweislich gescheitert ist. (Jürgen Habermas, SZ online 22.6.2015)

Gelegentlich wird „barbarisch“ in der Bedeutung „inhuman“ auch für Tierversuche oder Tierquälerei angewendet, manchmal auch – halb ironisch – für völlig harmlose Vorgänge, so, wenn in einem Micky-Maus-Heft von 2015 Do-

nald, der das Spielzeug der Neffen zum Fenster hinausgeworfen hat, von einem von ihnen beschimpft wird: „Du bist Attila, der König der Barbaren“ – bezeichnenderweise wieder mit Rückgriff auf die sogenannte Völkerwanderungszeit.

Die eigentlichen, „inhumanen und grausamen“, „Barbaren“ im westlichen politischen Diskurs der jüngsten Vergangenheit waren aber, zumindest bis 2015, in erster Linie die islamistischen Dschihadisten bzw. Terroristen. Dies hat mit einer Entwicklung in neuester Zeit zu tun: Nach den Anschlägen vom 11.9.2001 in New York durch al-Qaida rief George W. Bush den „war on terror“ aus. Nun hatte es terroristische Anschläge schon zuvor auf der Welt an vielen Orten und von vielen Gruppen gegeben; im 21. Jh. war aber ein deutlicher Anstieg zu verzeichnen; 2003, nach der militärischen Intervention im Irak, verdoppelte sich die Zahl der terroristischen Gewalttaten, und sie stieg kontinuierlich weiter an; 2015 war sie etwa zehnmal so hoch wie noch im Jahr 2000; weitaus die meisten Anschläge gab es in muslimischen Ländern, und etwa drei Viertel davon wurden inzwischen von dschihadistischen Gruppen ausgeführt.⁽²⁾

Es gibt allerdings keine weltweit akzeptierte Definition von Terrorismus. Eine Annäherung bietet immerhin folgende Resolution des Sicherheitsrats der Vereinten Nationen von 2004:

Straftaten, namentlich auch gegen Zivilpersonen, die mit der Absicht begangen werden, den Tod oder schwere Körperverletzungen zu verursachen oder Geiselnahmen, die mit dem Ziel begangen wurden, die ganze Bevölkerung, eine Gruppe von Personen oder

einzelne Personen in Angst und Schrecken zu versetzen... oder eine Regierung oder eine internationale Organisation zu einem Tun oder Unterlassen zu nötigen...⁽³⁾

Zu beachten ist dabei aber auch, dass „Terror“ bzw. „terroristisch“ seit Längerem in einer sehr viel weiteren Bedeutung als politischer Kampfbegriff schon wie ein Modewort gebraucht wird, mit dem Rebellen, Widerstandsbewegungen, selbst auch regierungskritische Journalisten bezeichnet werden.⁽⁴⁾

Nun ist es sicherlich kein Zufall, dass der Gebrauch von „Barbaren, barbarisch usw.“ in den letzten 15 Jahren parallel zum Anstieg des Terrorismus ebenfalls enorm zugenommen hat. Bevor allerdings auf den spezifischen Zusammenhang eingegangen wird, soll die Entwicklung dieses Wortgebrauchs dargestellt werden.

Der Zusammenbruch des Sowjetimperiums bewirkte eine Zäsur in der Weltpolitik. Der Folgerung des US-amerikanischen Politikwissenschaftlers Francis Fukuyama, mit der nun bevorstehenden weltweiten Ausbreitung der Demokratie sei „das Ende der Geschichte“ erreicht, hielt Jean-Christophe Rufin 1991 in seinem Buch „L'empire et les nouveaux barbares“ entgegen, der Gegensatz West/Ost sei lediglich abgelöst durch einen neuen Gegensatz Nord/Süd. Ähnlich wie die Römer nach dem Sieg über Karthago im Jahr 146 v. Chr. würde der reiche Norden nun eine Art Limes errichten, in den Grenzzonen noch intervenieren und im Übrigen die „Barbaren“ des Südens ihrem Elend überlassen, eine Theorie,

die durch die europäische Flüchtlingspolitik der Gegenwart wieder an Aktualität gewonnen hat.⁽⁵⁾

Folgenreicher aber war seinerzeit eine andere Theorie. 1993 erschien Samuel Huntingtons Aufsatz „The Clash of Civilizations?“. Der ökonomisch-politische Gegensatz zwischen Ost und West werde nun abgelöst durch kulturelle Gegensätze, wobei es sich darum drehe, die überlegenen westlichen Werte zu verteidigen. Als Hauptgegner wird dabei der Islam ausgemacht. In der Tat ist der Titel des Aufsatzes einem Zitat des Islamwissenschaftlers Bernard Lewis entnommen:

Wir stehen einer Bewegung gegenüber... Dies ist nichts weniger als ein Zusammenprall von Kulturen (*clash of civilizations*), die vielleicht irrationale, aber sicherlich historische Reaktion eines alten Rivalen (des Islam) gegen unser jüdisch-christliches Erbe, unsere säkulare Gegenwart und die weltweite Ausbreitung von beiden.⁽⁶⁾

Das Wort „barbarism“ taucht dann 1996 in Huntingtons ausführlicheren Buch zum Thema erstmals auf. Den aufgezählten acht „Kulturen“ (*civilizations*) auf der Welt stellt er die „*Civilization*“ gegenüber, die das Beste der verschiedenen Kulturen in sich aufnehme:

In dem größeren Kampf (*clash*), dem globalen realen Kampf zwischen Zivilisation und Barbarei, werden die großen Kulturen der Welt... zusammenstehen oder einzeln untergehen. (S. 321)

Im Zusammenhang seiner Ausführungen wird man aber nicht fehlgehen, wenn man unterstellt, dass mit dieser Zivilisation im Wesentlichen die Kultur des Westens gemeint ist.

In ähnlichem Zusammenhang gebraucht George W. Bush den Begriff „civilization“ in seinen Reden nach dem 11.9.2001:

[Der] Krieg gegen den Terror... ist ein Kampf der Welt. Dies ist der Kampf der Zivilisation. Es ist der Kampf aller, die an Fortschritt und Pluralismus, Toleranz und Freiheit glauben. (23.9.2001)⁽⁷⁾

Auch bei ihm taucht das Wort „barbarisch“ – im Gegensatz zu „Terror, terroristisch...“ – nur vereinzelt auf:

Wir haben die historische Gelegenheit, einen Krieg zu führen, der nicht nur Menschen aus den Klauen barbarischen Verhaltens befreien wird, sondern einen Krieg, der die Welt in den kommenden Jahren friedlicher machen könnte. (1.2.2002)⁽⁸⁾

Relativ häufig verwendet er demgegenüber das Wort „evil“ („das Böse“), das auf die religiöse Sphäre verweist – spiegelverkehrt zu so verschiedenen Islamisten wie Khomeini und Osama bin Laden, die den Westen als „Satan“ bzw. „teuflich“ darstellen.⁽⁹⁾

2005 erscheint dann „barbarisch“ in einer Resolution des Sicherheitsrats der UNO:

Der Sicherheitsrat verurteilt rückhaltlos die am 7. Juli 2005 in London verübten Terroranschläge und betrachtet jeden Akt des Terrorismus als eine Bedrohung des Friedens und der Sicherheit... [Er] fordert alle Staaten nachdrücklich auf..., bei den Bemühungen, die Täter, Organisatoren und Förderer dieser barbarischen Akte zu finden und vor Gericht zu stellen, aktiv zusammenzuarbeiten.⁽¹⁰⁾

Einen Höhepunkt erfuhr die Verwendung von „Barbaren, barbarisch...“ im Jahr 2015 nach den Anschlägen in Paris, im Januar auf die Redaktion von „Charlie Hebdo“ und im November vor dem Stade de France und an anderen Orten. In seiner Rede vom 14.11. lässt der französische Staatspräsident Hollande das Wort gleich dreimal einfließen:

Was gestern in Paris passiert ist..., ist eine Kriegshandlung, die von einer terroristischen Armee, Daesch (IS), gegen Frankreich begangen wurde, gegen unsere Werte, die wir überall in der Welt verteidigen... Es ist ein Akt der absoluten Barbarei: gegenwärtig 137 Tote und zahlreiche Verletzte... Weil es feige, schändlich und gewalttätig angegriffen worden ist, wird Frankreich unerbittlich gegenüber den Barbaren von Daesch sein... Frankreich ist stabil, es ist aktiv, Frankreich ist tapfer und es wird über die Barbarei triumphieren...⁽¹¹⁾

Nun besteht wenig Zweifel daran, dass gemeinhin das Verhalten von Vertretern des sogenannten Islamischen Staats, einerseits die archaischen Formen des Tötens wie Köpfen und Verbrennen, andererseits ihre demonstrative Zurschaustellung über die Medien, sowie schließlich die Zerstörung von Kulturgütern, die Benennung als „barbarisch“ begünstigten. Gerade die genannten Attribute trafen jedoch – bei aller Schrecklichkeit – auf die Attentate in Paris nicht zu. Die Verwendung des Worts durch Hollande diente also offensichtlich nur in einem unspezifischen Sinn zur emotionalen Mobilisierung gegen den Feind.

Ähnlich hatte sich schon Carolin Emcke nach dem Attentat auf „Charlie Hebdo“ geäußert:

Diese Akte waren 'barbarisch'. Mit kaum einem Begriff wurden die Morde von Paris, aber zuvor auch schon die Verbrechen des IS, häufiger bezeichnet als mit dem des 'Barbarischen'. Die Taten, so unterschiedlich in der Technik des Tötens, waren jeweils skrupellos, abstoßend, grausam, niederträchtig, menschenverachtend – aber was bedeutet es, sie 'barbarisch' zu nennen? Es klingt, als ließe sich mit dem Wort 'barbarisch' eine Distanz einziehen, eine räumliche oder zeitliche, zwischen all dem, was als modern verstanden wird, und dem diffus anderen. Das 'Barbarische' läge demnach dort, weit weg, oder es läge hinter uns, in einer Zeit, die überwunden wurde... Das lässt sich nun über die Attentäter von Paris und viele der Milizionäre des IS nicht sagen... Sie sprechen unsere Sprachen... Sie kommen aus hiesigen Städten und Gemeinden, sind hier aufgewachsen und zur Schule gegangen. Sie als 'barbarisch' zu bezeichnen, verharmlost unabsichtlich die Gefahr, die von ihnen ausgeht. Die Täter sind so modern wie ihre Taten monströs... Sie sind so widersprüchlich wie widerwärtig, nur eines sind sie nicht: fremd, vormodern oder barbarisch. (SZ 17.1.2015)

Eine andere Deutung findet sich bei Georg Seeßlen:

Islamistischer Terror ist das Einzige, was der westliche Kapitalismus nicht 'schlucken' kann... Dieser Terror muss in seiner eigenen Logik so barbarisch, blind und sadistisch sein, damit alle Brücken abgebrochen, jedes Schlupfloch zur Integration und zum Auffressen verstopft ist... (taz online 30.11.2015)

Es bleibt also, so möchte man hinzufügen, nur noch seine bedingungslose Vernichtung, während gleichzeitig jedes Nachdenken über Ursachen und Wege des Anwachsens der Terrororganisationen und die Art, wie darauf zu reagieren sei, obsolet wird.

Zu berücksichtigen ist schließlich noch ein anderer Aspekt. Er zeigt sich, wenn man die Reaktionen auf die Attentate von Paris mit denen auf die Attentate vom 22.7.2011 in Norwegen vergleicht, in denen Andres Breivik 69 Menschen umbrachte, in der Absicht, darauf aufmerksam zu machen, dass der Westen angeblich von Marxismus und Islam überrollt werde. Diese Anschläge wurden kaum und jedenfalls ganz unvergleichlich weniger häufig als „barbarisch“ bezeichnet als später diejenigen in Paris – nur Breivik selbst charakterisierte seine Untaten mit diesem Wort.⁽¹²⁾ Um vielfach mit dieser Bezeichnung belegt zu werden, reichte es also nicht, dass es sich um einen Terroranschlag handelte – im Gegensatz etwa zu Massakern im Zusammenhang mit Kriegshandlungen oder Drogenkriminalität – es reichte auch nicht, dass er gegen „uns“, den Westen gerichtet war – im Gegensatz zu unzähligen Terroranschlägen in muslimischen Ländern –, die Täter mussten offenbar auch zusätzlich einer militanten Organisation angehören, mit der zweierlei verbunden wurde: Einerseits wurde sie als akute Bedrohung angesehen, andererseits konnte man sie über ihre Selbstbeschreibung hinaus auch allgemein in das Bild eines Islam einordnen, der westlicher Zivilisiertheit nicht nur ganz fremd, sondern auch in vieler Hinsicht deutlich unterlegen sei.

Diese Feststellungen lassen sich noch durch ein weiteres Indiz ergänzen: Auch vom Ausmaß des Tötens hing der Wortgebrauch nicht ab. Im Syrischen Bürgerkrieg waren bis 2015 schon Hunderttausende umgekommen, allem Anschein

nach die große Mehrheit durch die Regierungstruppen Assads, und demgegenüber nur relativ wenige durch den IS.⁽¹³⁾ Dennoch äußerte sich bezeichnenderweise der damalige deutsche Außenminister Steinmeier in einem Interview folgendermaßen:

Die syrischen Flüchtlinge [sind]... auf der Flucht vor den Fassbomben des Assad-Regimes und der Barbarei der IS-Terroristen. (Tagesspiegel online 12.9.2015).

Es scheint allerdings, dass nach 2015 die Bezeichnung „barbarisch“ für die Anschläge des IS deutlich abgenommen hat. Die verschiedenen vom IS für sich beanspruchten Terroranschläge in europäischen Städten seit dem Jahr 2016 wurden – mit Ausnahme des Terroranschlags vom 17.8.2017 in Barcelona – nur noch relativ selten mit diesem Wort belegt; und auch der Wortgebrauch in einer grundsätzlichen Äußerung wie in der folgenden von US-Präsident Donald Trump am 21.5.2017 in Saudi-Arabien ist kein typischer:

[Der Kampf gegen den Terrorismus] ist keine Schlacht zwischen verschiedenen Glaubensrichtungen oder Zivilisationen. Dies ist eine Schlacht zwischen barbarischen Kriminellen, die das menschliche Leben auslöschen wollen, und anständigen Menschen, die es beschützen wollen. Dies ist eine Schlacht zwischen Gut und Böse.⁽¹⁴⁾

Hingegen gab es eine auffallende Häufung der Bezeichnung in Bezug auf die Bombardierung ziviler Ziele Ost-Allepos durch von Russland unterstützte syrische Regierungstruppen im September 2016 und den Giftgasanschlag vom 4.4.2017, der der syrischen Regierung angelastet wird. Für

die Bewertung der Bombardierung in Aleppo steht beispielsweise die Rede des französischen Vertreters in der UNO:

Die sogenannten Antiterroroperationen der syrischen Regierung bombardieren Gebiete mit Wohnhäusern, Krankenhäusern, Schulen... Dies ist ein Bruch des humanitären Völkerrechts... Aleppo ist ein Symbol unter einer mittelalterlichen Form von Belagerung. Der wahllose... Einsatz neuer Waffentypen ist ein Kriegsverbrechen. Wenn die internationale Gemeinschaft nicht handelt, wird diese Woche in die Geschichte eingehen als ein Triumph von Barbarei und Brutalität...⁽¹⁵⁾

Und was den Giftgasanschlag angeht, so rechtfertigte Donald Trump den Einsatz von Marschflugkörpern als Antwort darauf unter anderem mit folgendem Satz:

... sogar wunderschöne Babys wurden bei dieser ganz barbarischen Aktion umgebracht.

In ähnlicher Weise benutzten auch andere westliche Regierungsvertreter die Bezeichnung „barbarisch usw.“ zur Charakterisierung des Anschlags.⁽¹⁶⁾

Es spricht also einiges für die Vermutung, dass angesichts der sich abzeichnenden militärischen Niederlage des IS nach 2016 eine Veränderung in der westlichen Sichtweise eingetreten sei – möglicherweise in dem Sinne, dass in gewisser Parallele zum Begriff der „Schurkenstaaten“ der Jahrtausendwende der Barbarenvorwurf sich nun wieder mehr an als Feinde angesehene Staaten oder Regierungen richten könnte als an Terroristen.⁽¹⁷⁾ Auf jeden Fall scheinen die beschriebenen Vorgänge aber noch einmal zu belegen, dass das Attribut „barbarisch“ hier nicht nach festgelegten Kriterien vergeben

wird, sondern in erster Linie dazu dient, ein Feindbild in diffuser Weise emotional zu verstärken.⁽¹⁸⁾

In den letzten Jahren sind die „Barbaren“ der jüngsten Vergangenheit auch mehrfach zum Thema von Büchern geworden.⁽¹⁹⁾ Ihr Kennzeichen ist gemeinhin das Inhumane. Auf französischer Seite erschien schon bald nach den Anschlägen vom 11.9.2001 Gilbert Achcars „Der Schock der Barbarei“. Anhand einer Darstellung der (direkten oder indirekten) Interventionen der USA im Nahen Osten, im Verlauf derer der islamische Fundamentalismus vom Verbündeten im Kampf gegen sowjetischen Kommunismus und arabischen Nationalismus zum Feind wurde, und der folgenden Auseinandersetzungen auf der realen und der ideologischen Ebene, namentlich zwischen Bush und al-Qaida, folgert er:

Welch ein gewaltiger Widersinn, einen 'Kampf der Kulturen' (*Clash of Civilizations*) zu nennen, was ganz offensichtlich ein 'Kampf der Barbareien' ist! (S. 77)

Wenn man, die Analyse von Norbert Elias voraussetzend, annehme,

... dass in langen historischen Zeiträumen tatsächlich ein 'Zivilisationsprozess' vonstatten geht..., [dann] darf auch die... entgegengesetzte historische Begleiterscheinung nicht aus dem Auge verloren werden, der zufolge jede im Zivilisationsprozess erreichte Stufe ihre spezifischen Arten der Barbarei nach sich zieht... Diese können... den Sieg über die Zivilisation davontragen, wie im Fall der Nazibarbarei... (S. 79)

Jeder Zivilisation ihre Barbarei: Die einen durchtrennen Kehlen..., die anderen... töten in großem Stil auf

Distanz mit Hilfe der tödlichsten... Bomben, die es gibt... (S. 80)

Tausende Zivilisten wurden an einem einzigen Morgen in New York direkt ermordet; Zehntausende Zivilisten werden seit zehn Jahren im Irak (in Folge der damals bestehenden Sanktionen) Jahr für Jahr indirekt getötet. Das ist der Vergleichsmaßstab für die Morde jedweder Art von Barbarei. Je reicher und mächtiger eine Zivilisation, desto unseliger ihre Barbarei... (S. 81)

Und er führt weiter aus – immer noch unter Bezug die Vorgänge im Jahr 2001 und die Zeit davor:

Außer im Fall der offensichtlichen Irrationalität ist die Barbarei der Schwachen meist eine logische Reaktion auf die der Stärkeren... [Daher] versuchen die Starken, ihre Schuld zu verbergen, indem sie ihre Feinde als wahnsinnig, dämonisch und bestialisch darstellen. (S. 84)

Aus einer etwas anderen Perspektive heraus stellt Tzvetan Todorov 2008 die These auf:

Die Angst vor den Barbaren droht uns selbst zu Barbaren zu machen. (S. 17)⁽²⁰⁾

Anhand einer Untersuchung des Begriffs „Barbaren“ bei den Griechen gelangt er für sich zu folgender Definition:

Barbaren sind diejenigen, die die anderen nicht als vollwertige Menschen anerkennen. (S. 31, 36)

Gegen Huntingtons These vom „Kampf der Kulturen“ (d. i. letztlich der Religionen) (S. 121) wendet Todorov dann ein:

Nicht die Identitäten an sich lösen Konflikte aus, sondern die Konflikte lassen die Identitäten zu einer Gefahr werden. (S. 126)

Er zitiert in diesem Zusammenhang den türkischen Schriftsteller Orhan Pamuk:

Was den Terrorismus nährt, der sich einer in der Menschheitsgeschichte einmaligen Barbarei und großer Kreativität bedient, ist weder der Islam noch die Armut selbst, sondern es sind die Gefühle von Hilflosigkeit und Minderwertigkeit, die sich wie ein Krebsgeschwür in den Ländern der Dritten Welt verbreitet haben. (S. 125)

Das Problem sei die manichäische Weltsicht (also die radikale Aufteilung der Welt in Gut und Böse) im Westen wie bei den islamistischen Dschihadisten:

Wenn man, um den Feind zu besiegen, seine schlimmsten Untaten nachahmt, hat die Barbarei gewonnen. Manichäismus kann nicht durch Manichäismus bekämpft werden. (S. 146)

Einen interessanten Ansatz vertritt schließlich Immanuel Wallerstein in seinem 2006 erschienenen Buch „Die Barbarei der anderen. Europäischer Universalismus“. Ausführlich untersucht er die Argumentationen der Kontrahenten Sepulveda und Las Casas bezüglich des Kriegs gegen die amerikanische Urbevölkerung (s. Abschn. „Spanier vs. indigene Bevölkerung Amerikas“) und versucht, ihre Muster auf Argumente der Kolonialzeit, insbesondere aber auf gegenwärtige Argumentationen für oder gegen militärische Interventionen (etwa Kosovo oder Irak) zu beziehen. Sepulvedas Argumente seien „die vier Hauptargumente, die angeführt wurden, um alle nachfolgenden 'Interventionen' von 'Zivilisierten' in

nicht-zivilisierte Zonen auch in der modernen Welt zu rechtfertigen: die Barbarei der anderen, das Unterbinden von Praktiken, die universelle Werte verletzen (damals die Menschenopfer), die Verteidigung Unschuldiger inmitten der grausamen Andern sowie die Schaffung der Möglichkeit, universelle Werte zu verbreiten (damals vor allem das Christentum)“ (S. 15). Dem stellt er die prinzipiellen Einwände von Las Casas gegenüber: Wer, genau, sind die jeweiligen „Barbaren“? Wer ist berechtigt, notfalls zu intervenieren? Und schließlich: Verschlimmert eine Intervention nicht möglicherweise die Übel, die beseitigt werden sollten? (S. 16ff.). Sein Fazit:

Was wir als Kriterium (für Interventionen) anwenden, ist kein globaler, sondern ein europäischer Universalismus, ein Satz von Doktrinen und ethischen Ansichten, die sich aus dem europäischen Kontext ableiten, aber globale Werte sein wollen, und von vielen ihrer Vertreter als Naturrecht bezeichnet werden. Europäischer Universalismus rechtfertigt gleichermaßen die Verteidigung der Menschenrechte sogenannter Unschuldiger wie die materielle Ausbeutung durch die Starken. Es handelt sich um eine moralisch zweideutige Doktrin. Sie greift die Verbrechen einiger an und übergeht die Verbrechen anderer... (S. 38)

Anmerkungen

- (1) Alexander Gauland, AfD, in Bezug auf die „Völkerwanderung“ von Flüchtlingen (Huffington Post 7.11.2015; Focus 8.11.2015).
- (2) Global Terrorism Index (GTI) 2015, Institute for Economics and Peace, Univ. of Maryland; vgl. dazu auch die Datenbank GENIOS. Ihr und der

Datenbank COSMAS II sowie den Archiven deutschsprachiger Zeitungen entstammen auch die folgenden Angaben über relative Zahlenverhältnisse.

- (3) Resolution 1566, 8.10.2004.
- (4) So etwa der türkische Präsident Erdoğan (Independent 6.3.2016; SZ 21.3.2016; taz 30.3.2016).
- (5) Rufin 9ff., 20ff.
- (6) Huntington, Clash...?, 1993, S. 32.
- (7) „We will prevail“ 14f.
- (8) Boletsi 46; vgl. „barbaric criminals“, 7.10.2001, „We will prevail“ 33.
- (9) Osama bin Laden 77.
- (10) Resolution 1611, 7.7.2005.
- (11) Video, Libération 14.11.2015.
- (12) Theweleit 145.
- (13) ZEIT online 10.9.2015; SZ 14.9.2015.
- (14) Transkription CNN 21.5.2017; NYT 21.5.2017.
- (15) Vgl. die US Vertreterin sowie Obama u. Merkel; de.ambafrance.org 26.9.2016; Spiegel online 25.9.2016; taz 27.9.2016; SZ 1.10.2016.
- (16) U. a. SPIEGEL online 6. u. 7.4.2017.
- (17) Eberl, Schurken..., schriftl. Mitteilung.
- (18) Eberl, Die Barbaren... 67f., vgl. Luhmann 219.
- (19) Für Literatur aus d. USA, s. Boletsi 45ff.
- (20) Todorov, Die Angst vor den Barbaren.

Drei Gedichte

Barbarisch

Lange nach den Tagen und den Jahreszeiten, und den Menschen und den Ländern,

Die Flagge aus blutendem Fleisch auf der Seide der Meere und der arktischen Blumen; (es gibt sie nicht.)

Erholt von den alten Fanfaren des Heldentums – die immer noch unsere Herzen und Köpfe angreifen – fern von den alten Mördern –

– Oh! die Flagge aus blutendem Fleisch auf der Seide der Meere und der arktischen Blumen; (es gibt sie nicht.)

Zartheit!

Die Gluten, regnend in Windstößen aus Reif - Zartheit! – die Feuer im Regen des Windes aus Diamanten, der ausgeht vom Herzen der Erde, das auf ewig für uns verkohlt ist. – O Welt! – (Fern von den alten Zufluchtsorten und den alten Flammen, die man hört, die man fühlt,)

Die Gluten und der Schaum. Die Musik, Wendung der Abgründe und Aufprall der Eisklumpen auf die Gestirne.

O Zartheit, o Welt, o Musik! Und dort, die Formen, der Schweiß, das lange Haar und die Augen, wehend. Und die weißen Tränen, kochend - o Zartheit! - und die weibliche Stimme,

angekommen auf dem Grund der Vulkane und der arktischen Grotten.

Die Flagge...

Quelle: Arthur Rimbaud, *Poésies complètes*, Paris 1963, S. 155, eigene Übersetzung.

Dem Barbaren

Ich liege in den Nächten
Auf deinem Angesicht.

Auf deines Leibes Steppe
Pflanze ich Cedern und Mandelbäume.

Ich wühle in deiner Brust unermüdlich
Nach den goldenen Freuden Pharaos.

Aber deine Lippen sind schwer,
Meine Wunder erlösen sie nicht.

Hebe doch deine Schneehimmel
Von meiner Seele –

Deine diamantnen Träume
Schneiden meine Adern auf.

Ich bin Joseph und trage einen süßen Gürtel
Um meine bunte Haut.

Dich beglückt das erschrockene Rauschen
Meiner Muscheln.

Aber mein Herz läßt keine Meere mehr ein.
O du!

Mein Herz heult schon über deine rauhen Ebenen
Und verscheucht meine seligen Sterne.

Die Barbaren erwartend

– 'Was erwarten wir, versammelt auf dem Markt?'

Dass die Barbaren heute eintreffen!

'Warum im Senat solche Untätigkeit?

Was sitzen die Senatoren und beschließen keine Gesetze?'

Weil die Barbaren heute eintreffen werden.

Was sollen die Senatoren noch für Gesetze beschließen?

Die Barbaren, wenn sie kommen, werden Gesetzgeber sein.

'Warum ist unser Kaiser schon so früh aufgestanden

und sitzt im größten Tor der Stadt

auf dem Thron, feierlich, die Krone auf dem Haupt?'

Weil die Barbaren heute eintreffen werden,

und der Kaiser wartet darauf, ihren Anführer

zu empfangen. Insbesondere will er ihm

ein beschriebenes Pergament überreichen. Darauf stehen

viele Titel und Namen.

'Warum erschienen unsre beiden Konsuln und die Prätores

heute in ihrer roten, bestickten Toga?

Warum haben sie Armbänder angelegt mit so viel Amethysten

und Ringe übergestreift mit prächtigen, glänzenden Smaragden?

Warum halten sie heute wertvolle Stäbe in der Hand

mit wundervollen Verzierungen aus Silber und Gold?'

Weil die Barbaren heute eintreffen werden.

Und solche Dinge blenden die Barbaren.

'Warum kommen die würdigen Rhetoren nicht, wie immer,

ihre Reden zu halten, ihre Meinung zu äußern?'

Weil die Barbaren heute eintreffen werden:
und die langweilen sich bei stilvollen Reden ans Volk.

'Warum auf einmal diese Unruhe
und Verwirrung? (Wie ernst die Gesichter wurden.)
Warum leeren sich so schnell die Straßen und Plätze,
und alle gehen nachdenklich nach Hause?'

Weil es Nacht wurde und die Barbaren nicht kamen.
Und Leute trafen von der Grenze ein
und sagten, dass es keine Barbaren mehr gibt.

'Und jetzt, was wird aus uns ohne Barbaren?
Diese Menschen waren doch irgendwie eine Lösung.'

Quelle: Konstantinos Kavafis, *Perimenóntas toùs barbárous*, in: *Museum der modernen Poesie*, hg. v. Hans Magnus Enzensberger, Bd. II, S. 742ff., eigene Übersetzung.

Literaturverzeichnis

Quellen

Theodor W. Adorno:

- Engagement. In: *Noten zur Literatur. Gesammelte Schriften*, Bd. XI. Frankfurt a. M. 1974, S. 409-403.
- *Erziehung nach Auschwitz*. In: *Kulturkritik und Gesellschaft II. Gesammelte Schriften*, Bd. X.2. Frankfurt a. M. 1977, S. 674-690.
- *Kulturkritik und Gesellschaft*. In: *Gesammelte Schriften* Bd. X.1. Frankfurt a. M. 1977, S. 11-30.
- *Negative Dialektik*. In: *Gesammelte Schriften* Bd. VI. Frankfurt a. M. 1973, S. 7-412.

Theodor W. Adorno / Max Horkheimer: *Dialektik d. Aufklärung*. [Adorno,] *Gesammelte Schriften*, Bd. III. Frankfurt a. M. 1981.

Agathias = *Agathiae Myrinaei Historiarum libri quinque*, hg. v. Salvator Costanza. Messina 1969.

Agobardi Lugdunensis *Opera omnia*, hg. v. Lieven van Acker. Turnholt 1981.

Aischylos: *Tragödien*, gr. / dt., übers. v. Oskar Werner. Zürich / Düsseldorf 1996.

Albertus Magnus = *Ethicorum lib. X. Alberti Magni... opera omnia*, Bd. VII, hg. v. Auguste Borgnet. Paris 1891.

Ammianus Marcellinus: *Römische Geschichte*, lat. / dt., übers. v. Wolfgang Seyfarth. 4 Teil-Bde. Berlin 1968-1971.

Anna Comnena:

- *Alexias*, übers. v. Diether R. Reinsch. Köln 1996.
- *Annae Comnenae Alexias*, Bd. I, hg. v. Diether R. Reinsch / Athanasios Kambylis. Berlin u. a. 2001.

Aristophanes: *Komödien*, gr. / dt., hg., übers. v. Peter Rau. Darmstadt 2016.

Aristoteles:

- *Nikomachische Ethik. Werke in deutscher Übersetzung*, Bd. VI, übers. v. Franz Dirlmeier. Berlin 1979.

- Opera omnia. 5 Bde. Hildesheim u. a. 1998 [Reprint Paris 1848-1874].
 - Poetik. Werke in deutscher Übersetzung, Bd. V, übers. v. Arbogast Schmitt. Berlin 2008.
 - Politik. Werke in deutscher Übersetzung, Bd. IX, übers. v. Eckart Schütrumpf. 3 Teil-Bde. Berlin 1991-1996.
- Ernst Moritz Arndt: Friedensrede eines Deutschen. In: Geist der Zeit II. Sämtliche Werke, Bd. IX, hg. v. E. Schirmer. Magdeburg o. J.
- Roger Bacon: Opus majus, Bd. I, hg. v. John Henry Bridges, Oxford 1897.
- Bakunin = Michel Bakounine et les conflits dans l'Internationale 1872. Œuvres complètes de Bakounine, Bd. III, hg. v. Arthur Lehning.. Paris 1975.
- Charles Baudelaire: Eugène Delacroix. Paris 1927.
- Zygmunt Bauman: Gewalt – modern und postmodern. In: Modernität und Barbarei. Soziologische Zeitdiagnose am Ende des 20. Jahrhunderts, hg. v. Max Miller / Hans-Georg Soeffner. Frankfurt a. M. 1996, S. 36-67.
- Beatus Rhenanus: Briefwechsel, hg. v. Adalbert Horawitz / Karl Hartfelder. Hildesheim 1966.
- Bebel = Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstags, XI. Legislaturperiode, II. Session 1905/06, Bd. V. Berlin 1906, S. 4057-4071.
- Beda = Baedae Historia ecclesiastica gentis Anglorum, hg. v. Alfred Holder. Freiburg / Tübingen 1882.
- Walter Benjamin: Illuminationen. Ausgewählte Schriften, Bd. I. Frankfurt a. M. 1977.
- Henri Bergson: Mélanges, hg. v. André Robinet. Paris 1972.
- Bessarion:
- Le cardinal Bessarion, hg. v. Henri Vast. Genf 1977.
 - „Vermahnungen“. In: Erste Theil der Hoffhaltung des Türckhischen Keyzers und Othomanischen Reichs, hg. v. Antoine Geoffrey. Basel 1578.
- Jean Bodin: Über den Staat, hg., übers. v. Gottfried Niedhart, Stuttgart 1976 / 2011 [Auswahl].
- Klaus Böhme (Hg.): Aufrufe und Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg. ²Stuttgart 2014.
- Henri Boulainvilliers:
- Essais sur la noblesse de France. Amsterdam 1732.
 - La vie de Mahomed. London 1730.
- Pierre Bourdieu / Alain Darbel: L'amour de l'art. Les musées d'art européens et leur public. ²Paris 1969.
- Jacob Burckhardt: Briefe, hg. v. Walther Rehm. Wiesbaden 1946.

- Burke = *The French Revolution 1790-1794. The Writings and Speeches of Edmund Burke*, Bd. VIII, hg. v. Leslie G. Mitchell. Oxford 1989.
- Giovanni Andrea Bussi: *Prefazioni alle Edizioni di Sweynheym e Pannartz*, hg. v. Massimo Miglio. Mailand 1978.
- Bush = „We will prevail“. *President George W. Bush on war, terrorism and freedom*. New York / London 2003.
- Jacques Casanova de Seingalt: *Histoire de ma vie*, Bd. II. Paris 1993.
- Caesar = *C. Julius Caesar: Der Gallische Krieg*, lat. / dt., hg. v. Otto Schönberger. München / Zürich 1990.
- Cassiodor:
- *Cassiodori Senatoris Variae*. MGH, *Auctores antiquissimi*, Bd. XII, hg. v. Theodor Mommsen. Berlin 1894.
 - *Expositio Psalmorum LXXI-CL. Magni Aurelii Cassiodori Senatoris Opera*, Bd. II,2. Turnhout 1958.
- Celtis = *Conradus Celtis Protucius: Oratio in Gymnasio in Ingelstadio publice recitata*, hg. v. Hans Rupprich. Leipzig 1932.
- Aimé Césaire: *Discours sur le colonialisme*. Paris ⁵1970.
- Charpentier = *Relation de l'établissement de la Compagnie Française pour le commerce des Indes Orientales*. Amsterdam 1666.
- François-René Chateaubriand:
- *Essai sur les révolutions anciennes et modernes. Œuvres complètes I*. Nendeln 1975 [Reprint Paris 1861].
 - *Voyage en Italie. Œuvres romanesques et voyages*, Bd. II. Paris 1969.
- Michaelis Choniatae *epistulae*, hg. v. Foteini Kolovou. Berlin u. a. 2001.
- Niketas Choniates:
- *Abenteurer auf dem Kaiserthron. Die Regierungszeit...*, 1180-1195, hg., übers. v. Franz Grabler. Graz u. a. 1958.
 - *Die Kreuzfahrer erobern Kontantinopel. Die Regierungszeit...*, 1195-1206, hg., übers. v. Franz Grabler. Graz u. a. 1958.
 - *Die Krone der Komnenen. Die Regierungszeit...*, 1118-1180, hg., übers. v. Franz Grabler. Graz u. a. 1958.
- Cicero:
- *Der Staat*, lat. / dt., hg., übers. v. Karl Büchner. München / Zürich 1987.
 - *Die politischen Reden*, lat. / dt., hg., übers. v. Manfred Fuhrmann. München 1993.
 - *Über die Ziele des menschlichen Handelns / De finibus bonorum et malorum*, hg., übers. v. Olof Gigon / Laila Straume-Zimmermann. München / Zürich 1988.

- Codex Carolinus = Epistolae Merowingici et Karolini Aevi, Bd. I. MGH, Epistolaum, Bd. III. Berlin 1892.
- Corpus Iuris Civilis. Die Institutionen, hg., übers. v. Rolf Knütel u. a. Heidelberg u. a. 2013.
- Gilles Deleuze / Félix Guattari: Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie, Bd. I. Frankfurt 1977.
- Denis Diderot:
- Essai sur le mérite et la vertu. In: Œuvres complètes, Bd. I. Paris 1975, S. 289-438.
 - s. Raynal
- Diodoros: Griechische Weltgeschichte. Buch I-X, 1. Teil, übers. v. Gerhard Wirth / Otto Veh, Stuttgart 1992.
- Diogenes Laertios: Vitae philosophorum, Bd. I, hg. v. Miroslav Markovich. Stuttgart u. a. 1999.
- Pierre Dubois: De recuperatione Terre Sancte, hg. v. Charles-Victor Langlois. Paris 1891.
- Du Bos = Réflexions critiques sur la poésie et sur la peinture par l'Abbé Du Bos, Bd. II. Dresden 1760.
- Einhard:
- Das Leben Karls des Großen. Essen 1986.
 - Einhardi Vita Karoli Magni. In: MGH, Scriptores in Folio II. Hannover 1829, S. 443-463.
- Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers, hg. v. Denis Diderot / Jean-Baptiste d'Alembert. Paris 1751fff.
- Das Englandbuch der Täglichen Rundschau. Ein Zeit- und Kulturspiegel, hg. v. Gustav Manz. Berlin 1915.
- Erasmus von Rotterdam:
- Antibarbari. In: Opera omnia..., Bd. I,1. Amsterdam 1969.
 - Morias encomion sive laus stultitiae, übers. v. Alfred Hartmann. Darmstadt 1975.
 - Die Klage des Friedens, hg., übers. v. Brigitte Hannemann. Zürich 1998.
 - Querela pacis. In: Opera omnia Desiderii Erasmi Roterodami, Bd. IV,2. Amsterdam / Oxford 1978, S. 61-100.
- Euripides: Sämtliche Tragödien und Fragmente, übers. v. Ernst Buschor. 6 Bde. München 1972-1981.
- Eusebius:
- Die Kirchengeschichte II. Werke, Bd. II,2, hg. v. Eduard Schwartz / Theodor Mommsen. Berlin 1999.

- Die Praeparatio Evangelica II. Werke, Bd. VIII,2, hg. v. Karl Mras. Berlin 1956.
- Eustathios = Die Normannen in Thessalonike, hg., übers. v. Herbert Hunger. Graz u. a. 1967.
- Adam Ferguson: Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, hg., übers. v. Hans Medick. Frankfurt a. M. 1986.
- Johann Gottlieb Fichte: Reden an die deutsche Nation, hg. v. Alexander Aichele. Hamburg 2008.
- Filarete:
 - Filarete's Treatise on Architecture, Bd. I., hg., übers. John R. Spencer. New Haven / London 1965.
 - Trattato di architettura, Bd. I, hg. v. Anna Maria Finoli / Liliana Grassi. Mailand 1972.
- Michel Foucault: Il faut défendre la société. Cours au Collège de France (1975-1976). Paris 1997.
- Charles Fourier: Œuvres complètes. 12 Bde. Paris 1966-1968.
- Jean-Baptiste Joseph Fourier: Description de l'Égypte. Préface Historique. Paris, ca. 1810.
- Anatole France:
 - Clio – Histoire Comique – Sur la Pierre Blanche. In: Œuvres complètes illustrées, Bd. XIII. Paris 1952.
 - L'île des pingouins. Paris 1990.
 - Vers les temps meilleurs. Paris 1906.
- Friedrich der Große: De la littérature allemande, hg. v. Christoph Gützknecht / Peter Kerner. Hamburg 1969.
- Kaiser Friedrich II. in Briefen und Berichten seiner Zeit, hg., übers. v. Klaus J. Heinisch. Darmstadt 1968.
- Sigmund Freud:
 - Massenpsychologie und Ich-Analyse. In: Gesammelte Werke, Bd. XIII, hg. v. Anna Freud. London 1940 / Frankfurt a. M. 1963, S. 71-161.
 - Das Unbehagen in der Kultur. In: Gesammelte Werke, Bd. XIV, hg. v. Anna Freud. London 1948 / Frankfurt a. M. 1963, S. 419-506.
- Fuchs = Paradoxorum Medicinæ libri tres de Leonardo Fuchsio Marchiorum Brandenburgensium archiatro, autore. Paris 1555 [Erstdruck 1535].
- Fulcheri Carnotensis Historia Hierosolymitana, hg. v. Heinrich Hagenmeyer. Heidelberg 1913.
- Gesta Principum Polonorum / The Deeds of the Princes of the Poles, übers., hg. v. Paul W. Knoll / Frank Schaer. Budapest / New York 2003.

- Franz Giesebrecht: Die Behandlung der Eingeborenen in den deutschen Kolonien. Ein Sammelwerk. Berlin 1898.
- Goebbels = Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Bd. II,3, hg. v. Elke Fröhlich. München u. a. 1994.
- Johann Wolfgang von Goethe:
- Goethes Briefe. Werke, Abt. IV, Bde. XI/XII. Weimar 1893.
 - Goethes Gespräche mit Eckermann. Berlin 1955.
 - Rameaus Neffe. In: Sämtliche Werke, Bd. VII, hg. v. Norbert Miller / John Neubauer. München 1991, S. 567-714.
 - Von deutscher Baukunst. In: Sämtliche Werke, Bd. I,2, hg. v. Gerhard Sauer. München 1987, S. 415-423.
- Gracián: Obras Completas. Madrid 2011.
- Gregor von Tours = Gregorii Episcopi Turonensis Miracula... MGH Scriptores rerum Merovingicarum, Bd. I,2, hg. v. Bruno Krusch. Hannover 1885.
- Gregor II., s. Caspar, Ullmann
- Nikephoros Gregoras: Rhomäische Geschichte, übers. v. Jan Louis van Dieten. 6 Bde., Stuttgart 1973-2007.
- Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. Werke, Bd. XII. Frankfurt a. M. 1986.
- Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments. Zürich 1962.
- Heinrich Heine: Reise von München nach Genua. In: Reisebilder III/IV. Historisch-Kritische Gesamtausgabe, Bd. VII/1, hg. v. Manfrd Windfuhr. Hamburg 1986.
- Johann Gottfried Herder: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit I/II. Sämtliche Werke, Bde. XIII / XIV, hg. v. Bernhard Suphan. Hildesheim 1967 [Reprint Berlin 1887/1909].
- Herodot: Historien, gr. / dt., hg. v. Josef Feix. Düsseldorf / Zürich 2000f.
- Theodor Herzl: Der Judenstaat. Berlin ¹⁰1934.
- Hippokrates: Über die Umwelt, hg., übers. v. Hans Diller. Berlin 1970.
- Friedrich Hölderlin: Hyperion II. Sämtliche Werke, Frankfurter Ausgabe, Bd. XI. Frankfurt a. M. 1982.
- Horaz: Sämtliche Werke, lat. / dt.. München: Heimeran, o. J.
- Victor Hugo: Les Misérables. Paris 1985.
- Alexander von Humboldt: Die Wiederentdeckung der Neuen Welt, hg. v. Paul Kanut Schäfer. Berlin 1989.
- Samuel P. Huntington:
- The Clash of Civilizations? In: Foreign Affairs LXXII(3), 1993, S. 22-49.

- The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order. London u. a. 1996.

Ulrich von Hutten:

- Des teutschen Ritters Ulrich von Huttens auserlesene Werke, Bd. III, hg. v. Ernst Münch. Leipzig 1823.
- Schriften, Bd. 4.: Gespräche, lat. / dt., hg. v. Eduard Böcking. Aalen 1963. [Reprint Leipzig 1859-1860].

Ibn Khaldūn: Buch der Beispiele. Die Einführung al-Muqaddima, übers. v. Mathias Pätzold. Leipzig 1992.

Isokrates:

- Opera omnia, hg. v. Basilius G. Mandilaras. 3 Bde. München / Leipzig 2003.
- Sämtliche Werke, übers. v. Christine Ley-Hutton. Stuttgart 1993ff.

Jordanes Gothengeschichte, übers. v. Wilhelm Martens. Leipzig 1884.

Jean Jaurès: Socialisme et Liberté. In: La Revue de Paris, 5., Nr. 23, 1.12.1898, S. 481-517.

Ernst Jünger:

- Der Arbeiter. In: Essays II. Werke, Bd. VI. Stuttgart o. J.
- Der Kampf als inneres Erlebnis. In: Essays I. Werke, Bd. V. Stuttgart o. J.

Immanuel Kant:

- Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. In: Gesammelte Schriften, Bd. VII. Berlin 1917, S. 127-333.
- Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. In: Gesammelte Schriften, Bd. VIII. Berlin 1912, S. 17-31.
- Physische Geographie. In: Kant's Werke, Bd. IX. Berlin 1923, S. 151-436.
- Zum ewigen Frieden. In: Gesammelte Schriften, Bd. VIII. Berlin 1912, S. 341-382.

Thoralf Klein: Die Hunnenrede (1900). In: Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte, hg. v. Jürgen Zimmerer. Frankfurt a. M. / New York 2013, S. 164-176.

Klemens = Clemens Alexandrinus: Stromata Buch I-VI, hg. v. Otto Stählin / Ludwig Früchtel. Berlin 1960.

Karl Kraus: Die letzten Tage der Menschheit: Tragödie in 5 Akten mit Vorspiel und Epilog. Frankfurt a. M. 1986.

Kunst und Künstler XIII, Berlin 1915.

Lamartine = Notes du dernier chant du pèlerinage d'Harold, 1^{ère} note. In: Œuvres de Lamartine. Bruxelles 1840.

Bartolomé de Las Casas:

- Brevisima relacion de la destruycion de las Indias. Sevilla 1552.

- In Defense of the Indians, hg., übers. v. Stafford Poole. Dekalb/IL 1992.
- Kurzgefasster Bericht von der Verwüstung der Westindischen Länder, hg. v. Hans Magnus Enzensberger. Frankfurt a. M. 1966.
- The Laws of the Salian Franks, hg., übers., v. K. Fischer Drew. Philadelphia/Pennsylvania 1991.
- Leconte de Lisle: Articles, Préfaces, Discours, hg. v. Edgard Pich. Paris 1971.
- Raphael Lemkin: Axis rule in occupied Europe. New York 1973.
- W.I. Lenin: An die Bevölkerung – Über „Demokratie“ und Diktatur – Was heißt Sowjetmacht? Berlin 1955.
- G.E. Lessing:
 - G. E. Leßings theologischer Nachlaß. Berlin 1784.
 - G. E. Lessings Übersetzungen aus dem Französischen Friedrichs des Großen und Voltaires, hg. v. Erich Schmidt. Berlin 1892.
 - Sämtliche Schriften, hg. v. Karl Lachmann u. a. 23 Bde. Stuttgart 1886-1924.
- Claude Lévi-Strauss:
 - Race et histoire. Paris 1987.
 - Traurige Tropen: übers. v. Eva Moldenhauer. Frankfurt a. M. 2012.
- Titus Livius: Römische Geschichte, Buch 31-34, lat./ dt., hg., übers. v. Hans-Jürgen Hillen. München 1978.
- Liutprand:
 - Liutprandi Relatio de legatione... [et] Apodoseos libri sex. In: Ratherii Veronensis Episcopi Opera omnia. Patrologiae cursus completus CXXXVI, hg. v. Jacques-Paul Migne. Paris 1881.
 - The Works of Liudprand of Cremona, hg., übers. V. Frederick Adam Wright. London 1930.
- D. Martin Luthers Werke, Kritische Gesamtausgabe. 127 Bde. Graz 1966ff. [Reprint Weimar 1883-2009].
- Rosa Luxemburg: Ausgewählte Reden und Schriften. 2 Bde. Berlin 1951.
- Niccolò Machiavelli:
 - Il Principe, hg. v. Luigi Firpo. Turin 1974.
 - Lebens- und Regierungs-Maximen eines Fürsten (1714), hg. v. Roberto De Pol. Berlin 2006.
- Lord Macaulay: The History of England..., Bd. III. London 1914.
- Thomas Mann:
 - Doktor Faustus. Frankfurt a. M. 2013.
 - Gedanken im Kriege. In: Nachträge. Gesammelte Werke, Bd. XIII, Frankfurt a. M. 1974, S. 527-545.

- Kultur und Politik. In: Reden und Aufsätze IV, Gesammelte Werke, Bd. XII. Frankfurt a. M. 1960, S. 853-860.
 - Nietzsches Philosophie im Lichte unserer Erfahrung. In: Reden und Aufsätze, Bd. I. Gesammelte Werke, Bd. IX. Frankfurt a. M. 1960, S. 675-712.
- Marin = Des Herrn Marins Geschichte Saladins, Sulthans von Egypten und Syrien, übers. v. Elieser G. Küster. Celle 1761.
- al-Mas'ūdī, at-Tanbih wa-l-išrāf, hg. v. 'Abdallāh Ismā'il as-Sāwī. Kairo 1938.
- Maximus Confessor: Epistolae. In: Documenta Catholica omnia. Patrologia Graeca XCI,2, hg. v. Jacques-Paul Migne. Paris 1860.
- Friedrich Meinecke: Die deutsche Erhebung von 1914. Vorträge und Aufsätze. Stuttgart / Berlin 1915.
- MEW = Karl Marx / Friedrich Engels: Werke. 44 Bde. Berlin 1956ff.
- MGH = Monumenta Germaniae Historica, 1826ff.
- Jules Michelet: Le peuple, hg. v. Paul Viallaneix. Paris 1974.
- John Stuart Mill:
- Betrachtungen über die repräsentative Demokratie, übers. v. Hannelore Irle-Dietrich. Paderborn 1971.
 - From „A Few Words on Non-Intervention“. In: International Relations in Political Thought, hg. v. Chris Brown / Terry Nardin. Cambridge 2002, S. 486-493.
- Montagu = The Letters and Works of Lady Mary Wortley Montagu, Bd. I, hg. v. Lord Wharnccliffe. Paris 1837.
- Michel de Montaigne: Essais, Bd. I. Paris 1962.
- Montesquieu:
- L'Esprit des lois, Bd. I, hg. v. Robert Derathé. Paris 2011.
 - Lettres Persanes, hg. v. Laurent Versini. Paris 1995.
- Wilhelm Muehlon: Die Verheerung Europas. Aufzeichnungen aus den ersten Kriegsmonaten. Zürich 1918.
- Wilhelm Müller: Griechenlieder. Leipzig 1844.
- Georg Friedrich Nicolai: Die Biologie des Krieges, Bd. I. Zürich 1919.
- Barthold Georg Niebuhr: Römische Geschichte, Zweyter Theil. Berlin 1830.
- Friedrich Nietzsche:
- Die Unschuld des Werdens. Der Nachlass, Bd. II, hg. v. Alfred Baeumler. Leipzig 1931.
 - Kritische Studienausgabe [KSA], hg. v. Giorgio Colli / Mazzino Montinari. 15 Bde. München 1980.
 - Nachgelassene Aufzeichnungen, Bd. II: Herbst 1858 – Herbst 1862, hg. v. Johann Figl. Berlin / New York 2000.

- Notkeri Balbuli Gesta Karoli Magni Imperatoris. MGH Scriptorum Rerum Germanicorum, Nova Series Bd. XII. Berlin 1959.
- Novalis: Werke und Briefe. München 1962.
- Osama = Die Reden des Osama bin Laden, hg. v. Marwan Abou-Taam / Ruth Bigalke. Kreuzlingen / München 2006.
- Otfrieds Evangelienbuch, hg. v. Otto Erdmann. Tübingen 1962.
- Otto von Freising und Rahewin: Die Taten Friedrichs oder richtiger Cronica, übers. v. Adolf Schmidt. Darmstadt 1965.
- Ovid = Publius Ovidius Naso: Briefe aus der Verbannung / Tristia, Epistulae ex Ponto, lat. / dt., übers. v. Wilhelm Willige. München / Zürich 1990.
- Paulus Diakonus, Geschichte der Langobarden, übers. v. Otto Abel. Essen 1986.
- The Periplus maris erythraei, hg. v. Lionel Casson. Princeton 1989.
- Peter von Poitiers = Petri Venerabilis opera omnia. In: Patrologiae cursus completus CLXXXIX, hg. v. Jacques-Paul Migne. Paris 1854.
- Francesco Petrarca:
- Africa, lat. / dt., hg., übers. Bernhard Huss / Gerhard Regn. Mainz 2007.
 - Aufrufe zur Errettung Italiens und des Erdkreises, lat. / dt., hg., übers. v. Berthe Widmer. Basel 2001.
 - In difesa dell'Italia (Contra eum qui maledixit Italie), lat. / it., hg., übers. v. Giuliana Crevatin. Venedig 1995.
- Photios = Monumenta graeca ad Photium, hg. v. Joseph Hergenroether. Regensburg 1869.
- Enea Silvio Piccolomini (Pius II.):
- Germania und Jakob Wimpfeling „Responsa...“, hg. v. Adolf Schmidt. Köln / Graz 1962.
 - Beschreibung Asiens, hg. v. Wilhelm Baum, übers. v. Raimund Senoner. Klagenfurt / Wien 2005.
 - Commentaries, hg. v. Margaret Meserve/Marcello Simonetta. Cambridge/Mass. u. a. 2003.
 - Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini, Abt. III, Bd. I, hg. v. Rudolf Wolkan. Wien 1918.
 - Deutschland: Der Brieftraktat an Martin Mayer u. Jakob Wimpfeling „Antworten...“, hg., übers. v. Adolf Schmidt. Köln / Graz 1962.
 - I Commentarii, hg. v. Luigi Totaro. 2 Bde. Mailand 1984.
- Platon: Werke in acht Bänden, gr. / dt., übers. v. Friedrich Schleiermacher u. a. Darmstadt 1970ff.
- Plaute: Comédies, lat. / fr., hg., übers. v. Alfred Ernout. 7 Bde. Paris 1952ff.

C. Plinius Secundus der Ältere: Naturkunde, lateinisch – deutsch, hg., übers. v. Gerhard Winkler / Roderich König. München / Zürich 1973ff.

Plutarch:

- De Alexandri Magni fortuna aut virtute / La fortuna o la virtù di Alessandro Magno, Bd. I, hg., übers. v. Annamaria d'Angelo. Neapel 1998.
- La vie d'Alexandre. Sur la fortune ou la vertu d'Alexandre. Paris 1993.
- Moralia, Bd. V, 2,2, hg. v. Berthold Häsler. Leipzig 1978.

Polybios: Geschichte, hg., übers. v. Hans Drexler. 2 Bde. Zürich / München 1961-1963.

Prokop:

- Gothenkrieg, übers. v. David Coste. Leipzig 1885.
- Vandalenkrieg, übers. v. David Coste. Leipzig 1885.

Prudentius: Contra Symmachum / Gegen Symmachus, lat. / dt., hg., übers. v. Hermann Tränkle. Turnhout 2008.

Psellos = Michaelis Pselli Scripta Minora, hg. v. Eduard Kurtz. Mailand 1936.

Raffaello Santi:

- Brief an Papst Leo X... In: Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung I, Hamburg 2012, S. 73-84.
- Gli Scritti, hg. v. Ettore Camesasca. Mailand 1994.

Hermann Rauschning: Gespräche mit Hitler. Zürich / New York 1940.

Guillaume-Thomas Raynal: Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes, Bd. I. Genf³ 1782.

Reginonis Chronica = Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte, Bd. III, lat. / dt., hg., übers. v. Reinhold Rau. Darmstadt 1964.

Reuchlin = Johann Reuchlins Briefwechsel, hg. v. Ludwig Geiger. Tübingen 1875.

Römisches Sonntagsmeßbuch, im Anschluß an das Meßbuch von Anselm Schott, lat. / dt., hg. v. Pius Bihlmeyer. Freiburg i. Br. 1929.

Jean-Jacques Rousseau:

- Discours sur les sciences et les arts, hg. v. Jean Varloot. Paris 1987.
- Du contrat social ou principes du droit politique, hg. v. Jean-Louis Lecercle. Paris 1987.

Sā'id al-Andalusī: Science in the Medieval World. „Book of the Categories of Nations“, übers. v. Sema'an I. Salem / Alok Kumar. Austin/Texas 1991.

Salutati, s. Langkabel

Salvien de Marseille: Du gouvernement de Dieu. In: Œuvres, Bd. II, lat. / fr., hg. v. Georges Lagarrigue. Paris 1975.

Max Scheler: *Der Genius des Krieges und der deutsche Krieg*. Leipzig 1915.
Friedrich Schiller:

- *Geschichte der französischen Unruhen, welche der Regierung Heinrichs IV. vorangingen*. In: *Schillers Werke*, Bd. XIX,1: *Historische Schriften III*, hg. v. Waltraud Hagen / Thomas Prüfer. Weimar 2003, S. 68-91.
- *Schillers Briefe, 1.3.1790-17.5.1794*. In: *Schillers Werke*, Bd. XXVI, hg. v. Edith Nahler / Horst Nahler, Weimar 1992.
- *Schillers Briefe, 1.11.1798-31.12.1800*. In: *Schillers Werke*, Bd. XXX, hg. v. Lieselotte Blumenthal, Weimar 1961.
- *Universalhistorische Übersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten zu den Zeiten Kaiser Friedrichs I.* In: *Schillers Werke*, Bd. XIX,1: *Historische Schriften III*, hg. v. Waltraud Hagen / Thomas Prüfer. Weimar 2003, S. 41-64.
- *Universalhistorische Übersicht der vornehmsten an den Kreuzzügen theilnehmenden Nationen...* In: *Schillers Werke*, Bd. XIX,1: *Historische Schriften III*, hg. v. Waltraud Hagen / Thomas Prüfer. Weimar 2003, S. 14-40.
- *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in Briefen*. In: *Schillers Werke*, Bd. XX: *Philosophische Schriften I*, hg. v. Benno von Wiese, Weimar 1962, S. 309-412.

Schleiermachers Sendschreiben über seine Glaubenslehre an Lücke, hg. v. Hermann Mulert. Gießen 1908.

Juan Ginés de Sepúlveda: *Obras Completas*, Bd. III (*Demócrates Segundo, Apología en favor del libro sobre las justas causas de la guerra*). Pozoblanco 1997.

Werner Sombart: *Händler und Helden. Patriotische Besinnungen*. München / Leipzig 1915.

Strabons *Geographika*, gr. / dt., hg. v. Stefan Radt. 10 Bde. Göttingen 2002-2011.

André Suarès: *Nous et eux*. Paris 1915.

Suger = *Vie de Louis le Gros*. In: *Œuvres complètes de Suger*, hg. v. Albert Lecoy de la Marche. Hildesheim u. a. 1979 [Reprint Paris 1867].

Jonathan Swift: *Gullivers Reisen*, übers. v. Franz Kottenkamp. Frankfurt a. M. 1974.

Tacitus: *Germania*, lat. / dt., hg. v. Manfred Fuhrmann. Stuttgart 2000.

Tatianos: *Oratio ad Graecos / Rede an die Griechen*, gr. / dt., hg. v. Jörg Tremlenber. Tübingen 2012.

Themistios: *Staatsreden*, hg., übers. v. Hartmut Leppin / Werner Portmann. Stuttgart 1998.

Thomas von Aquin:

- Kommentar zur Politik des Aristoteles, Buch I, lat. / dt., hg. v. Anselm Spindler. Freiburg 2015.
- Sententia Libri Ethicorum. In: Opera omnia, Bd. XLVII. Rom 1969.
- Summa Contra Gentiles. In: S. Thomae Aquinatis Opera omnia, Bd. II, hg. v. Roberto Busa. Stuttgart 1980.
- Über die Herrschaft der Fürsten, übers. v. Friedrich Schreyvogel. Stuttgart 1990.

Thukydides:

- Der Peloponnesische Krieg, übers. v. August Horneffer. Essen o. J. [um 1984].
- Thucydidis Historiae, hg. v. H.S. Jones / J.E. Powell. 4 Bde. Oxford 1948.

Turgot = Œuvres de Turgot, Bd. I, hg. v. Gustave Schelle. Paris 1913.

Lorenzo Valla: *Elegantiarum linguae latinae libri sex*. Lyon 1566.

Giorgio Vasari: *Le vite de' più eccellenti architetti, pittori, et scultori italiani...*, Bd. I, hg. v. Luciano Bellosi u. a. Turin 1991.

Vegetius: *Epitoma rei militaris / Abriss des Militärwesens*, lat. / dt., hg. v. Friedhelm L. Müller. Stuttgart 1997.

Victor von Vita: *Historia persecutionis Africanae provinciae temporum Geiserici et Hunirici regum Vandalorum / Kirchenkampf und Verfolgung unter den Vandalen in Africa*, lat. / dt., hg., übers. v. Konrad Vössing. Darmstadt 2011.

Vitruve: *De l'Architecture*, Bd. VI, übers. v. Louis Callebaut. Paris 2004.

Das Volk in Eisen. Kriegsgedichte der Täglichen Rundschau, hg. v. Gustav Manz. Berlin 1914.

Voltaire:

- Les œuvres complètes de Voltaire. Oxford 2001ff.
- Œuvres complètes de Voltaire, Bd. XXX (Mélanges IX). Paris 1880.

Max Weber: *Zur Politik im Weltkrieg*. Gesamtausgabe Bd. I, 15. Tübingen 1984.

Wilhelm Waetzoldt: *Der Begriff des Barbarischen*. In: *Kunst und Künstler* XIII(10), Berlin, Juli 1915, S. 437-441.

William of Malmesbury = *Willelmi Malmesbiriensis Monachi de gestis regum Anglorum libri quinque*, Bd. II, hg. v. William Stubbs. London 1964 [Reprint London 1889].

Johann Joachim Winckelmann: *Geschichte der Kunst des Altertums*. Weimar 1964.

Jakob Wimpfeling:

- „Antworten...“, s. Piccolomini

- Briefwechsel, hg. v. Otto Herding / Dieter Mertens. 2 Bde. München 1990.
 - *Epitoma Germanicarum rerum Jacobi Wymphelingii selestadiensis*. In: *Rerum Germanicorum Scriptores varii*, Bd. I, hg. v. Simon Schardius. Giessen 1673.
- Wilhelm II., s. Thoralf Klein
- Xenophon: *Anabasis*, gr. / dt., hg. v. Walter Müri. München / Zürich 1990.

Sekundärliteratur

- Gilbert Achcar: *Der Schock der Barbarei. Der 11. September und die „neue Weltordnung“*. Köln 2002.
- Peter Amelung: *Das Bild der Deutschen in der Literatur der italienischen Renaissance*. München 1964.
- Salvatore Battaglia: *Grande dizionario della lingua italiana*. 21 Bde. Turin 1961-2004.
- Pierre Béhar: *Türkenbilder, Italienerbilder. Antithesen des Deutschen*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* XCIV, 1994, S. 92-107.
- Yves Benot: *Diderot, de l'athéisme à l'anticolonialisme*. Paris 1970.
- Barbara Beßlich: *Wege in den „Kulturkrieg“*. *Zivilisationskritik in Deutschland 1890-1914*. Darmstadt 2000.
- Urs Bitterli: *Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“*. München 1991.
- Maria Boletsis: *Barbarism and Its Discontents*. Stanford 2013.
- Michael Borgolte: *Christen, Juden, Muselmanen. Die Erben der Antike und der Aufstieg des Abendlandes*. München 2006.
- Arno Borst: *Barbaren, Geschichte eines europäischen Schlagworts*. In: *Barbaren, Ketzer und Artisten*. München / Zürich 1988, S. 19-31.
- Jacob Burckhardt: *Griechische Kulturgeschichte. Gesammelte Werke*, Bd. V. Berlin 1956.
- Franco Cardini: *Europa und der Islam. Geschichte eines Missverständnisses*. München 2000.
- Erich Caspar: *Papst Gregor II. und der Bilderstreit*. In: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* LII, 1933, S. 29-89.
- Joan Corominas / José A. Pascual: *Diccionario crítico etimológico castellano e hispánico*. 6 Bde. Madrid 1980-1991.

- Manlio Cortelazzo/Paolo Zolli: Dizionario etimologico della lingua italiana. 5 Bde. Bologna 1979-1988.
- Ernst Robert Curtius: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. Bern u. a. ⁴1963.
- Norman Daniel: Islam and the West. The making of an Image. Edinburgh 1960.
- DF² = Hans Schulz/Otto Basler: Deutsches Fremdwörterbuch. ²Berlin/New York 1995ff.
- Peter Dilg: The Antiarabism in the Medicine of Humanism. In: La diffusione delle scienze islamiche nel Medio Evo europeo, hg. v. B. Scarcia Amoretti. Rom 1987, S. 270-289.
- Roger-Pol Droit: Généalogie des Barbares. Paris 2007.
- Du Cange: Glossarium mediae et infimae Latinitatis. 10 Bde. Paris 1937f.
- Bruno Dumézil (Hg.): Les Barbares. Paris 2016.
- DWB² = Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Neubearbeitung Stuttgart u. a. 1993ff.
- Oliver Eberl:
- Die Barbaren sind immer die anderen. In: Blätter für deutsche und internationale Politik VII, 2015, S. 60-66.
 - Schurken und Barbaren. Zur Semantik internationaler Politik. In: Prager Frühling, Juni 2015, www.prager-fruehling-magazin.de/article/1222.schurken-und-barbaren.html
- EI² = The Encyclopaedia of Islam. New Edition, 13 Bde. Leiden 1960-2007.
- Klaus-Dieter Eichler: Hellenen und Barbaren. Reflexionen zu einem neuen alten Thema. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie XL(8), 1992, S. 859-869.
- FEW = Französisches Etymologisches Wörterbuch, Bd. XVI, hg. v. Walter Wartburg. Basel 1959.
- Hjalmar Frisk: Griechisches Etymologisches Lexikon. 3 Bde. Heidelberg 1973.
- Wolfgang Geier: Wahrnehmungen des Terrors. Berichte aus Sowjetrußland und der Sowjetunion 1918-1938. Wiesbaden 2009.
- Goethe-Wörterbuch, Bd. II, hg. v. Wolfgang Schadewaldt. Stuttgart u. a. 1989.
- Edith Hall: Inventing the Barbarian. Greek Self-Definition through Tragedy. Oxford 1989.

- Andreas Joachim Haller: Das schreckliche Rätsel. Zur Dialektik von Kultur und Barbarei in der Kritischen Theorie Theodor W. Adornos. In: Texturen des Barbarischen, hg. Carla Dauven-van Knippenberg u. a. Heidelberg 2014, S. 151-169.
- Cate Haste: The Machinery of Propaganda. In: Propaganda, hg. v. Robert Jackall. Houndmills / London 1995, S. 105-136.
- Denys Hay:
- Europe. The Emergence of an Idea. Edinburgh 1968.
 - The Italian Renaissance in Its Historical Background. Cambridge 1961.
- Johannes Helmrath: Enea Silvio Piccolomini – Ein Humanist als Vater des Europagedankens? In: Themenportal Europäische Geschichte, www.europa.clio-online.de/essay/id/artikel-3176
- Emilie Herbst: Der Zug Karl's VIII. nach Italien im Urteil der italienischen Zeitgenossen. Berlin / Leipzig 1911.
- Caspar Hirschi: Wettkampf der Nationen. Konstruktionen einer deutschen Ehrgemeinschaft an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Göttingen 2005.
- Silvia Horsch: Rationalität und Toleranz. Lessings Auseinandersetzung mit dem Islam. Würzburg 2004.
- Peter Jahn: Zarendreck, Barbarendreck. In: Verführungen der Gewalt. Russen und Deutsche im Ersten Weltkrieg, hg. v. Karl Eimermacher / Astrid Volpert. München 2005.
- William R. Jones: The Image of the Barbarian in Medieval Europe. In: Comparative Studies in Society and History XIII(4), 1971, S. 376-407.
- Julius Jüthner: Hellenen und Barbaren. Aus der Geschichte des Nationalbewusstseins. Leipzig 1923.
- Jan Frederik Kindstrand: Anacharsis, the Legend and the Apophthegmata. Uppsala 1981.
- Friedrich Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin u. a. ²⁵2011.
- Franz Kobler: A Treasury of Jewish Letters, Bd. I. Philadelphia 1954.
- Rudolf Köpke / Ernst Dümmler: Kaiser Otto d. Große. Darmstadt 1962.
- Reinhart Koselleck: Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe. In: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt a. M. 1979, S. 211-259.
- Hanns von Krannhals: Der Warschauer Aufstand 1944. Frankfurt a. M. 1962.
- Julia Kristeva: Fremde sind wir uns selbst. Frankfurt a. M. ¹¹2013.
- Hermann Langkabel: Die Staatsbriefe Coluccio Salutati. Köln / Wien 1981.

- Kilian Lechner: Hellenen und Barbaren im Weltbild der Byzantiner. Diss., München 1954.
- Niklas Luhman: Jenseits von Barbarei. In: *Modernität und Barbarei, Soziologische Zeitdiagnose am Ende des 20. Jahrhunderts*, hg. v. Max Miller / Hans-Georg Soeffner. Frankfurt a. M. 1996, S. 219-230.
- José Pedro Machado: *Dicionário etimológico da lingua portuguesa*. Lisbon 1977.
- Manfred Mayrhofer: *Etymologisches Wörterbuch des Altindoiranischen*. Heidelberg 1992ff.
- Abdelwahab Meddeb / Benjamin Stora: *Histoire des relations entre juifs et musulmans des origines à nos jours*. Paris 2013.
- Ramón Menéndez Pidal: *La España del Cid*, Bd. II. Madrid 1947.
- Pierre Michel:
- *Barbarie, Civilisation, Vandalisme*. In: *Handbuch politisch sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680-1820*, Heft 8, hg. v. Rolf Reichart / Eberhard Schmitt. München 1988, S. 7-51.
 - *Un mythe romantique, Les Barbares 1789-1848*. Lyon 1981.
- Theodor E. Mommsen: *Der Begriff des „Finsteren Zeitalters“ bei Petrarca*. In: *Zu Begriff und Problem der Renaissance*, hg. v. August Buck. Darmstadt 1969, S.151-179.
- Reimar Müller: *Aufklärung in Antike und Neuzeit. Studien zur Kulturtheorie und Geschichtsphilosophie*. Berlin 2008.
- Herfried Münkler: *Der große Krieg. Die Welt 1914-1918*. Berlin 2013.
- Herfried Münkler / Hans Grünberger / Kathrin Mayer: *Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller*. Berlin 1998.
- Herfried Münkler / Marina Münkler: *Lexikon der Renaissance*. München 2000.
- Der Neue Pauly, *Enzyklopädie der Antike*, 16 Bde. Stuttgart u. a. 1996-2003.
- Wilfried Nippel: *Griechen, Barbaren und Wilde*. Frankfurt a. M. 1990.
- Elke Ohnacker: *Die spätantike und frühmittelalterliche Entwicklung des Begriffs „barbarus“*. Ein interdisziplinärer Versuch... Münster 2003.
- Jürgen Osterhammel:
- *Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert*, München 1998.
 - *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats*. Göttingen 2001.
- The Oxford English Dictionary. ²Oxford 1989.
- The Oxford Dictionary of Byzantium, hg. v. Alexander P. Kazhdan. New York / Oxford 1991.

- Wolfgang Pfeifer (Hg.): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. München 1995.
- Samantha Power: „A Problem from Hell“, America and the Age of Genocide. New York 2002.
- Wolfgang Reinhard: Kleine Geschichte des Kolonialismus. Stuttgart 1996.
- Volker Reinhardt: Pius II. Piccolomini. München 2013.
- Maxime Rodinson: Die Faszination des Islam. München 1991.
- Ramzi Rouighi: The Berbers of the Arabs. In: *Studia Islamica*, nouvelle édition / new series I(1), 2011, S. 67-101.
- Jean-Christophe Rufin: L'empire et les nouveaux barbares. Rupture Nord-Sud. Paris 1991.
- Jürgen Rühle: Literatur und Revolution. Die Schriftsteller und der Kommunismus in der Epoche Lenins und Stalins. Frankfurt a. M. u. a. 1987.
- Edward Said: Orientalism. New York 1978.
- Heinrich Schipperges: Ideologie und Historiographie des Arabismus. Wiesbaden 1961.
- Gerhard Schneider: Barbaren, Boches, Hunnen – Bild- und Textpropaganda im Ersten Weltkrieg. In: *Visualität und Geschichte*, hg. v. Saskia Handro / Bernd Schönemann. Berlin / Münster 2011, S. 135-196.
- Manfred Schneider: Der Barbar, Endzeitstimmung und Kulturrecycling. München / Wien 1997.
- Gotthard Strohmaier: Hellas im Islam. Interdisziplinäre Studien zur Ikonographie, Wissenschaft und Religionsgeschichte. Wiesbaden 2003.
- Romila Thapar: The Image of the Barbarian in Early India. In: *Comparative Studies in Society and History* XIII(4), 1971, S. 408-436.
- Klaus Theweleit: Das Lachen der Täter, Breivik u. a. Psychogramm der Tötungslust. St. Pölten u. a. 2015.
- Tzvetan Todorov:
- Die Angst vor den Barbaren. Kulturelle Vielfalt versus Kampf der Kulturen. Bonn 2011 [frz. Orig. 2008].
 - Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen. Frankfurt a. M. 1985.
- Gerd R. Ueberschär / Wolfram Wette: Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion, „Unternehmen Barbarossa“ 1941. Frankfurt a. M. 2011.
- Walter Ullmann: The Growth of Papal Government in the Middle Ages. London 1955.
- Immanuel Wallerstein: Die Barbarei der anderen. Europäischer Universalismus. Berlin 2010.

W. Montgomery Watt: Der Einfluss des Islam auf das europäische Mittelalter. Berlin 1988 [engl. Orig. 1972].

N.G. Wilson: Scholars of Byzantium. London 1983.

Markus Winkler: Von Iphigenie zu Medea. Semantik und Dramaturgie des Barbarischen bei Goethe und Grillparzer. Tübingen 2009.

NOMADENpress edition 1



